

# 2

## Familie, Lebensformen und Kinder

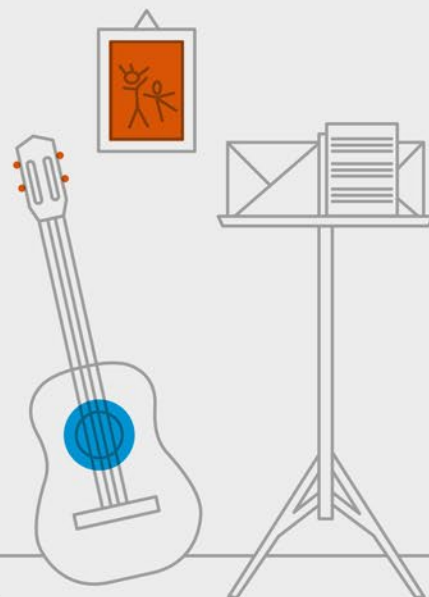
---

Auszug aus dem  
Datenreport 2018

---

# 8,2

Millionen Familien mit minderjährigen Kindern lebten 2017 in Deutschland.



## 62

Prozent der Grundschülerinnen und Grundschüler spielten 2015 ein Musikinstrument.

## 17

Prozent der minderjährigen Kinder in Deutschland wurden 2017 bei einem alleinerziehenden Elternteil groß.

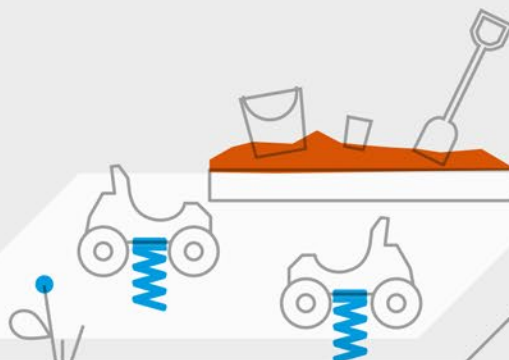


## 760 000

Kinder unter drei Jahren wurden 2017 außer Haus betreut – doppelt so viele wie vor zehn Jahren.

## 10 000

Säuglinge und Kleinkinder waren 2016 von einer Kindeswohlgefährdung betroffen.





## 2 Familie, Lebensformen und Kinder

### 2.1 Lebensformen in der Bevölkerung und Kinder

Thomas Baumann, Tim Hochgürtel,  
Bettina Sommer

Statistisches Bundesamt  
(Destatis)

Die gegenwärtige Entwicklung im Zusammenleben von Menschen wird gern mit dem Begriff »Pluralisierung« beschrieben. Damit ist gemeint, dass Menschen sich in zunehmendem Maße frei für ein von ihnen bevorzugtes Lebensmodell entscheiden.

Vor einigen Jahrzehnten lebte ein sehr großer Teil der Bevölkerung im mittleren Lebensalter in einer Ehe mit Kindern. Seither haben andere Lebensformen an Bedeutung gewonnen. Die Ehe ist zwar nach wie vor die häufigste Form, in der Paare zusammenleben, hat aber deutlich an Bedeutung eingebüßt. Paare leben zunehmend unverheiratet als Lebensgemeinschaft zusammen. Auch die Geburt von Kindern ist für viele Paare kein Anlass mehr für eine Heirat.

Die Zahl der Menschen, die als Alleinlebende ohne Partner und Kinder wohnen, steigt. Auch die Zahl der Alleinerziehenden, die zwar mit Kindern, aber ohne Partner leben, wächst.

In Abschnitt 2.1.1 wird zunächst die Entwicklung der unterschiedlichen Formen des Zusammenlebens in den Jahren 2007 bis 2017 beschrieben. Anschließend werden in Abschnitt 2.1.2 Eheschließungen und Scheidungen im Zeitverlauf beleuchtet. In Abschnitt 2.1.3 und 2.1.4 richtet sich der Fokus auf Familien mit minderjährigen Kindern und die Lebens-

situation von Kindern. Die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit für Mütter und Väter wird in Abschnitt 2.1.5 untersucht. ▶ [Info 1, Abb 1](#)

#### 2.1.1 Formen des Zusammenlebens

Grundlage für die Bestimmung einer Lebensform im Mikrozensus sind die sozialen Beziehungen zwischen den Mitgliedern eines Haushalts. Im Jahr 2017 lebten 17,6 Millionen Ehepaare und 3,2 Millionen gemischt- oder gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften in Deutschland, zusammen also rund 20,8 Millionen Paare. Daneben gab es 18,5 Millionen alleinstehende Personen, die ganz überwiegend (91 %) allein wohnten (Alleinlebende). Rund 2,6 Millionen Menschen waren als Mütter oder Väter alleinerziehend.

Im Vergleich zu 2007 haben sich die Relationen zwischen den Lebensformen verändert. So erhöhte sich die Zahl der Lebensgemeinschaften um 767 000 oder 31 %, während es 2017 in Deutschland rund 1,1 Millionen weniger Ehepaare gab als noch vor zehn Jahren (– 6 %). Die Zahl der Alleinlebenden stieg von 2007 bis 2017 um knapp 1,9 Millionen (+ 12 %) auf 16,8 Millionen Personen an, die der Alleinerziehenden blieb mit 2,6 Millionen nahezu unverändert. ▶ [Tab 1](#)

► Info 1  
Was ist der Mikrozensus?

Die Datenbasis für die Abschnitte 2.1.1, 2.1.3, 2.1.4, 2.1.5 und Kapitel 2.4 bildet der Mikrozensus, die größte jährlich durchgeführte Haushaltsbefragung Europas, an der 1 % der Haushalte in Deutschland teilnehmen. Die hier dargestellten Ergebnisse beziehen sich auf Familien beziehungsweise andere Lebensformen am Hauptwohnsitz. Familien und Lebensformen am Nebenwohnsitz und Menschen in Gemeinschaftsunterkünften (zum Beispiel Wohnheimen) werden hier nicht berücksichtigt.

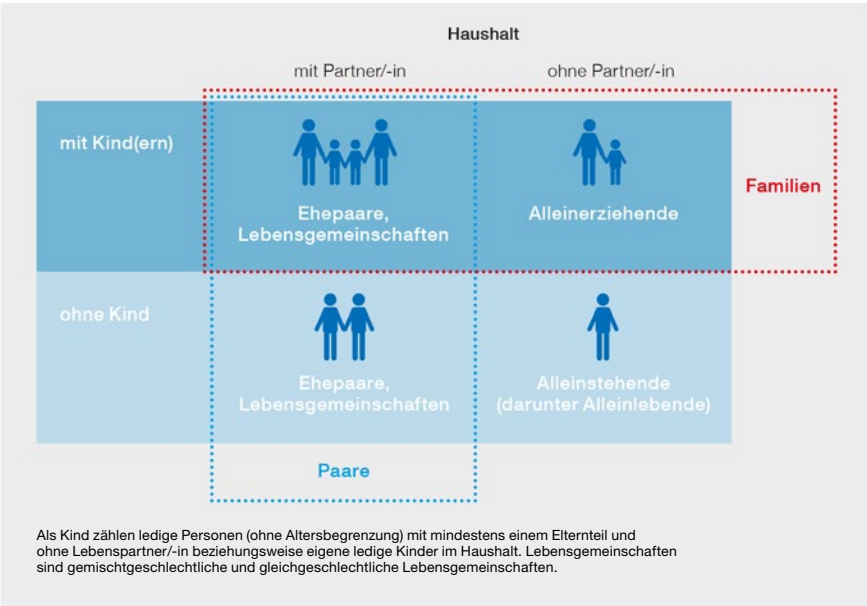
Da sich der Mikrozensus als Haushaltsbefragung auf das Beziehungsgefüge der befragten Menschen in den »eigenen vier Wänden«, also auf einen gemeinsamen Haushalt konzentriert, bleiben Eltern-Kind-Beziehungen, die über Haushaltsgrenzen hinweg bestehen, oder Partnerschaften mit getrennter Haushaltsführung, das »living apart together«, unberücksichtigt.

Die Ergebnisse ab dem Mikrozensus 2011 wurden auf einen neuen Hochrechnungsrahmen umgestellt, basierend auf den fortgeschriebenen Daten des Zensus 2011. Die Mikrozensus-Hochrechnung für die hier dargestellten Vergleichsjahre vor 2011 basiert hingegen auf den fortgeschriebenen Ergebnissen der Volkszählung 1987 beziehungsweise auf Fortschreibungsergebnissen der Daten des zentralen Einwohnerregisters der ehemaligen DDR vom 3. Oktober 1990.

Ab dem Berichtsjahr 2016 wurde die Stichprobe des Mikrozensus auf eine neue Grundlage, basierend auf den Daten des Zensus 2011, umgestellt. Die Ergebnisse im Berichtsjahr 2016 sind ebenso beeinflusst von der ungewöhnlich starken Zuwanderung, insbesondere durch Schutzsuchende. Bei der überwiegenden Mehrheit der Aufnahmeeinrichtungen handelte es sich nicht um Wohngebäude, sodass die dort lebenden Menschen für den Mikrozensus nicht befragt wurden. Bei der Interpretation der Ergebnisse zur Bevölkerung ohne deutsche Staatsangehörigkeit ist deshalb zu berücksichtigen, dass diese auf den Angaben der in Privathaushalten lebenden Ausländerinnen und Ausländer beruhen.

Seit dem Jahr 2017 wird die Frage nach unverheirateten Paaren im Haushalt mit Auskunftspflicht erhoben. Die erfasste Anzahl der unverheirateten Paare steigt damit geringfügig an, da mit der Auskunftspflicht unverheiratete Paare näherungsweise vollständig erfasst werden. Im Gegenzug sinkt die Anzahl der Alleinerziehenden und Alleinstehenden.

► Abb 1 Familien- und Lebensformen im Mikrozensus



► Tab 1 Lebensformen der Bevölkerung

	2007	2017	Veränderung gegenüber 2007
	in 1 000		in %
Paare	21 171	20 843	– 1,5
↳ Ehepaare	18 691	17 597	– 5,9
↳ Lebensgemeinschaften	2 479	3 246	+ 30,9
↳ gemischtgeschlechtlich	2 411	3 134	+ 30,0
↳ gleichgeschlechtlich	68	112	+ 63,3
Alleinerziehende	2 628	2 619	– 0,4
Alleinstehende	16 470	18 483	+ 12,2
↳ Alleinlebende <sup>1</sup>	14 930	16 789	+ 12,4

<sup>1</sup> Einpersonenhaushalte.  
Ergebnisse 2017 auf Basis des Zensus 2011, für 2007 auf Basis früherer Zählungen.  
Ergebnisse des Mikrozensus – Bevölkerung in Familien/Lebensformen am Hauptwohnsitz.

Gemischtgeschlechtliche Paare

Bei gemischtgeschlechtlichen Paaren zeigt sich eine Präferenz für Partner mit ähnlichen Eigenschaften. So weisen beide Partner in der Regel einen ähnlichen Bildungsstand, ein ähnliches Alter und die gleiche Nationalität auf.

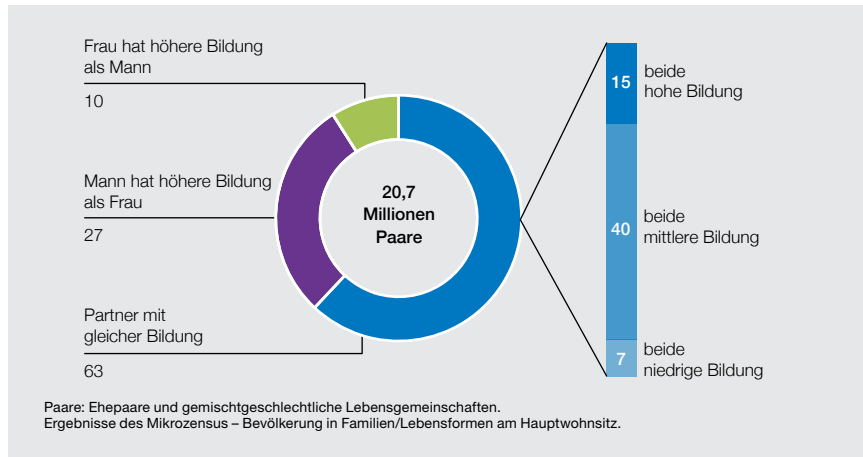
Bildungsstand

Die meisten Menschen wählen eine Partnerin oder einen Partner mit gleichem Bildungsniveau. So hatten 2017 fast zwei Drittel (63 %) der 20,7 Millionen gemischtgeschlechtlichen Paare in Deutschland

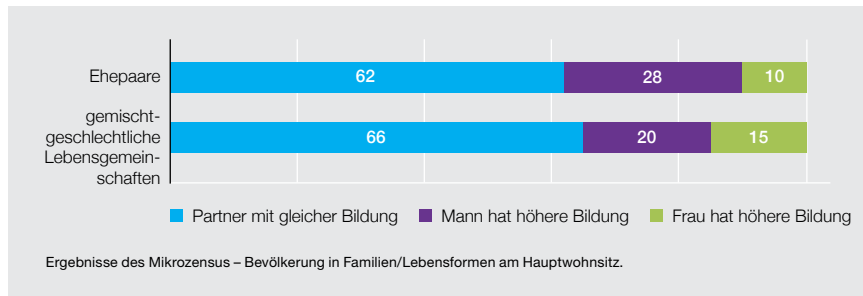
Lebensgefährten mit einem gleichen oder ähnlichen Bildungsabschluss. Wenn sich das Bildungsniveau unterscheidet, dann verfügt meist der Mann über einen höheren Abschluss. Das war bei 27 % der Paare der Fall. Die umgekehrte Situation – die Frau hat einen höheren Bildungsstand – gab es lediglich bei etwa jedem zehnten Paar (10 %). Im Vergleich zu 2007 hat sich hier wenig verändert: Damals hatte bei 9 % der Paare die Frau einen höheren Bildungsabschluss als der Mann. ► Abb 2, Info 2

Unterschiede zeigen sich bei einer separaten Betrachtung der Ehepaare und

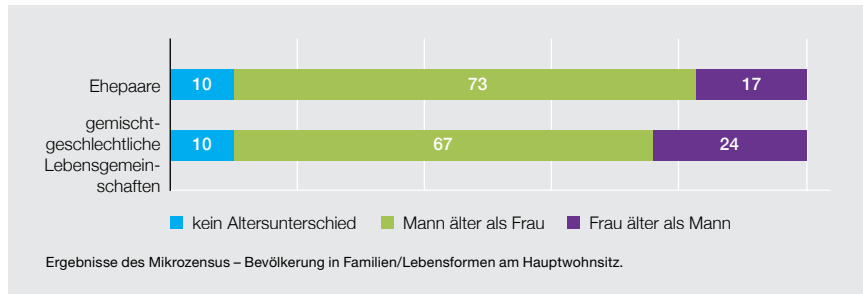
► Abb 2 Paare nach Bildungsstand 2017 — in Prozent



► Abb 3 Paare nach Bildungsstand der Partner 2017 — in Prozent



► Abb 4 Paare nach Altersunterschied 2017 — in Prozent



der Lebensgemeinschaften. Bei 28 % der Ehepaare hatte der Mann einen höheren Bildungsstand als seine Frau und nur bei 10 % war dies umgekehrt. Die dem klassischen Rollenbild entsprechende Bildungskonstellation – der Mann ist höher gebildet als die Frau – ist bei den Lebensgemeinschaften, die ohne Trauschein in einem Haushalt zusammenleben, schwächer ausgeprägt. Bei den unverheirateten

Paaren verfügte der Mann nur in 20 % der Fälle über einen höheren Bildungsabschluss als die Frau, wohingegen in 15 % der Fälle der Abschluss der Frau höher war als der des Mannes. ► Abb 3

#### Alter

In den meisten Partnerschaften weisen die Partner ein ähnliches Lebensalter auf. Lediglich 6 % aller Paare trennte 2017 ein

#### ► Info 2

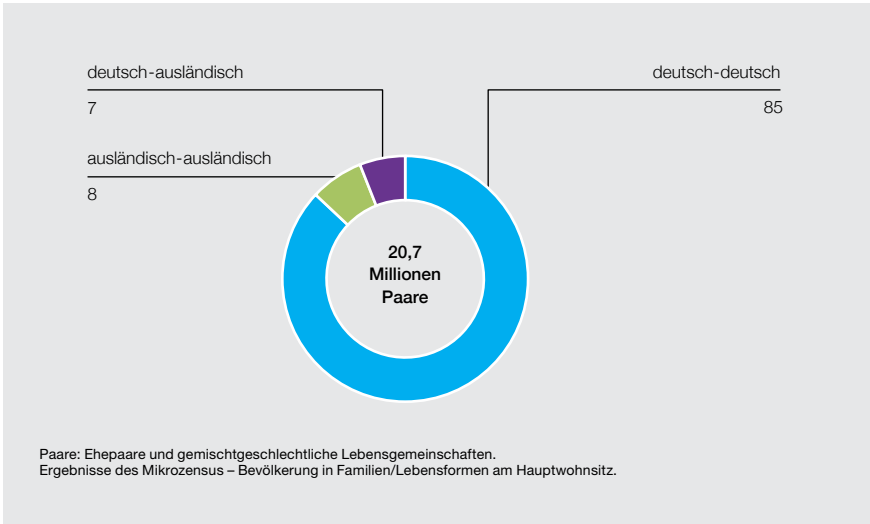
##### Bildungsstand

Der Bildungsstand basiert auf der international vergleichbaren Klassifikation für das Bildungswesen »International Standard Classification of Education« (ISCED). Der höchste erreichte Bildungsstand wird danach aus den Merkmalen »allgemeiner Schulabschluss« und »beruflicher Bildungsabschluss« kombiniert. Grundsätzlich wird zwischen drei Kategorien unterschieden: »hoch«, »mittel« und »niedrig«. Personen mit einem hohen Bildungsstand verfügen über einen akademischen Abschluss oder einen Meister-/Techniker- oder Fachschulabschluss (ISCED-Stufen 5 bis 8). Berufsqualifizierende Abschlüsse und/oder das Abitur beziehungsweise die Fachhochschulreife gehören zur Kategorie mittlerer Bildungsstand (ISCED-Stufen 3 und 4). Personen mit ausschließlich einem Haupt-/Realschulabschluss oder ohne schulischen oder beruflichen Abschluss fallen in die Kategorie niedriger Bildungsstand (ISCED-Stufen 0, 1 und 2).

Altersunterschied von mehr als zehn Jahren. Fast die Hälfte (47 %) hatte nur einen geringen Altersunterschied zwischen einem und drei Jahren. Genau gleich alt war immerhin jedes zehnte Paar (10 %). Unabhängig von der Höhe des Altersunterschiedes gilt jedoch im Großen und Ganzen die traditionelle Altersverteilung – der Mann ist älter als die Frau. Bei rund drei Vierteln (72 %) traf dies zu, nur bei 18 % der Paare war es umgekehrt.

Betrachtet man verheiratete und nicht verheiratete Paare getrennt voneinander hinsichtlich des Alters in der Paarkonstellation, zeigt sich noch einmal eine andere Struktur. Zwar herrschte im Jahr 2017 auch bei unverheirateten Paaren überwiegend (67 %) eine traditionelle Altersverteilung, doch in fast jeder vierten Beziehung war die Frau älter als ihr Partner (24 %). Rund 10 % dieser Paare waren gleich alt. Unter den Verheirateten war die klassische Verteilung der Alterskonstellation etwas stärker ausgeprägt: Bei knapp drei von vier Ehepaaren (73 %) war der Mann älter als seine Frau. In jeder zehnten Ehe waren beide Partner gleich alt (10 %) und in 17 % der Ehen war die Frau älter. ► Abb 4

► Abb 5 Paare nach Staatsangehörigkeit 2017 – in Prozent



► Tab 2 Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften – in Tausend

		Insgesamt	Männer	Frauen
2007	Insgesamt	68	44	24
	↳ mit ledigen Kindern <sup>1</sup>	/	/	/
2017	Insgesamt	112	62	50
	↳ mit ledigen Kindern <sup>1</sup>	11	/	11

<sup>1</sup> Ohne Altersbegrenzung.  
 / Keine Angabe, da Zahlenwert nicht sicher genug.  
 Ergebnisse des Mikrozensus – Bevölkerung in Familien/Lebensformen am Hauptwohnsitz.

Staatsangehörigkeit

Studium und Urlaub im Ausland, der Zu-  
 zug von Ausländerinnen und Ausländern  
 nach Deutschland – mit zunehmender  
 Globalisierung und Mobilität im privaten  
 und beruflichen Umfeld der Menschen  
 könnte man vermuten, dass auch Paar-  
 beziehungen immer internationaler wer-  
 den. Zwar steigt der Anteil von Paaren  
 mit verschiedenen Staatsangehörigkeiten,  
 dennoch haben nach wie vor die meisten  
 Paare den gleichen Pass. So überwogen  
 unter den Paaren 2017 in Deutschland  
 klar die deutsch-deutschen Verbindun-  
 gen (85 %), auch wenn ihr Anteil im  
 10-Jahres-Vergleich etwas zurückge-  
 gangen ist (2007: 87 %). Im Jahr 2017  
 machten deutsch-ausländische Paare  
 7 % (2007: 7 %) und ausländische Paare  
 8 % (2007: 6 %) aus. Unter ausländischen

Paaren überwiegen ebenfalls deutlich  
 diejenigen Partnerschaften, in denen bei-  
 de Partner die gleiche Staatsangehörig-  
 keit besitzen (89 %). ► Abb 5

Wenn deutsche Männer eine ausländ-  
 ische Partnerin gewählt hatten, dann  
 hatte diese häufig eine türkische (12 %),  
 polnische (9 %) oder eine russische (7 %)  
 Staatsangehörigkeit. Deutsche Frauen  
 lebten 2017 vor allem mit Türken (17 %),  
 Italienern (12 %) und Österreichern (6 %)  
 zusammen.

Gleichgeschlechtliche Paare

Anhand der Frage zur Lebenspartner-  
 schaft weist der Mikrozensus für das Jahr  
 2017 rund 112 000 gleichgeschlechtliche  
 Lebensgemeinschaften aus. Etwas mehr  
 als die Hälfte (55 %) der gleichgeschlecht-  
 lichen Lebensgemeinschaften wurde von

► Info 3

Gleichgeschlechtliche  
 Lebensgemeinschaften

Eine gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaft  
 ist im Mikrozensus eine Lebenspartnerschaft,  
 bei der zwei Lebenspartner gleichen Geschlechts  
 unverheiratet in einem Haushalt zusammenleben  
 und gemeinsam wirtschaften.

Entscheidend für die Klassierung als Lebens-  
 gemeinschaft im Mikrozensus – egal ob  
 gleich- oder gemischtgeschlechtlich – ist die  
 Einstufung der Befragten selbst. Eine dahin  
 gehende Frage wird seit 1996 gestellt. Ihre  
 Beantwortung war den befragten Personen bis  
 2016 freigestellt, seit dem Berichtsjahr 2017  
 besteht Auskunftspflicht.

Männern geführt. Rund 53 000 (48 %) aller  
 gleichgeschlechtlichen Lebensgemein-  
 schaften waren 2017 zugleich eingetragene  
 Lebenspartnerschaften, 55 % davon  
 wurden von Männern geführt. Im Zeit-  
 verlauf lässt sich ein konstanter Anstieg  
 der gleichgeschlechtlichen Lebensge-  
 meinschaften erkennen. Seit 2007 hat  
 sich ihre Anzahl von 68 000 um fast zwei  
 Drittel (65 %) erhöht. ► Info 3, Tab 2

Im Jahr 2017 lebten 11 000 gleichge-  
 schlechtliche Paare mit Kindern zusam-  
 men. Davon entfielen 96 % auf gleichge-  
 schlechtliche Partnerschaften von Frauen.  
 Insgesamt lebten so 16 000 Kinder mit  
 einem gleichgeschlechtlichen Elternpaar  
 zusammen. Davon waren 14 000 Kinder  
 unter 18 Jahren.

Bildungsstand

Bei den gleichgeschlechtlichen Paaren  
 verfügten die Partner ebenfalls häufig  
 über ein ähnliches Bildungsniveau. Auch  
 hier waren 63 % der Paare auf dem glei-  
 chen Bildungsstand. Im Vergleich zu den  
 gemischtgeschlechtlichen Paaren fällt auf,  
 dass bei gleichgeschlechtlichen Paaren  
 anteilig mehr Paare über eine hohe Bil-  
 dung verfügen. So waren bei 23 % der  
 gleichgeschlechtlichen Paare beide Part-  
 ner hoch gebildet. Unter gemischtge-  
 schlechtlichen Partnerschaften traf dies  
 nur auf 11 % der Paare zu.

### Alter

Gleichgeschlechtliche Paare weisen zusätzlich einen etwas größeren Altersunterschied zwischen den Partnern auf, als dies in gemischtgeschlechtlichen Partnerschaften der Fall ist. Während ein Großteil der gemischtgeschlechtlichen Paare keinen beziehungsweise nur einen geringen Altersunterschied bis zu drei Jahren aufwies, trennten gleichgeschlechtliche Paare in den meisten Fällen (67 %) vier Jahre und mehr. Dabei bestand bei 21 % der Paare ein Altersabstand von mehr als zehn Jahren. Bei den gemischtgeschlechtlichen Paaren war dieser Anteil mit 6 % wesentlich niedriger.

### Alleinerziehende

Es gibt immer mehr Alleinerziehende in Deutschland. Im Jahr 2017 lebten insgesamt 2,6 Millionen Menschen als alleinerziehende Mütter oder Väter, von denen 59 % minderjährige Kinder hatten. Die nachfolgenden Ergebnisse beziehen sich ausschließlich auf diese Gruppe: die alleinerziehenden Mütter und Väter, die mindestens ein im Haushalt lebendes, minderjähriges Kind betreuten. Zu den alleinerziehenden Elternteilen zählen im Mikrozensus alle Mütter und Väter, die ohne Ehe- oder Lebenspartner/-partnerin mit ledigen Kindern im Haushalt zusammenleben. Unerheblich ist dabei, wer im juristischen Sinn für das Kind Sorgeberechtigt ist. Im Vordergrund steht der aktuelle und alltägliche Lebens- und Haushaltszusammenhang.

Alleinerziehen betrifft zum größten Teil Frauen. Im Jahr 2017 waren 1,4 Millionen Mütter und 190 000 Väter alleinerziehend. Damit war in knapp neun von zehn Fällen (88 %) der alleinerziehende Elternteil die Mutter. Am häufigsten werden Mütter und Väter mit minderjährigen Kindern infolge einer Scheidung zu Alleinerziehenden. Im Jahr 2017 waren 53 % dieser Frauen und 66 % dieser Männer geschieden oder noch verheiratet, lebten aber bereits getrennt vom Ehepartner beziehungsweise von der Ehepartnerin. Ledig waren 43 % der alleinerziehenden Mütter, verwitwet 4 %. Von den alleiner-

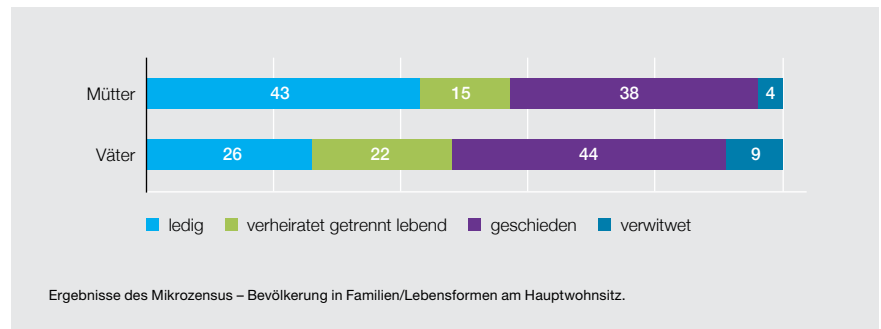
ziehenden Vätern waren 26 % ledig. Allerdings waren sie mit 9 % doppelt so häufig bereits verwitwet wie die alleinerziehenden Mütter. ▶ Abb 6

Rund ein Drittel (32 %) der alleinerziehenden Väter betreute Kinder im Alter von 15 bis 17 Jahren. Alleinerziehende Mütter versorgten – relativ betrachtet – deutlich seltener Kinder dieses Alters (20 %). Sie waren häufiger für jüngere Kinder verantwortlich. So lebten bei 30 % der alleinerziehenden Mütter Kinder im Krippen- oder Vorschulalter von unter sechs Jahren. Nur 14 % der alleinerziehenden Väter betreuten Kinder dieser Altersgruppe. ▶ Abb 7

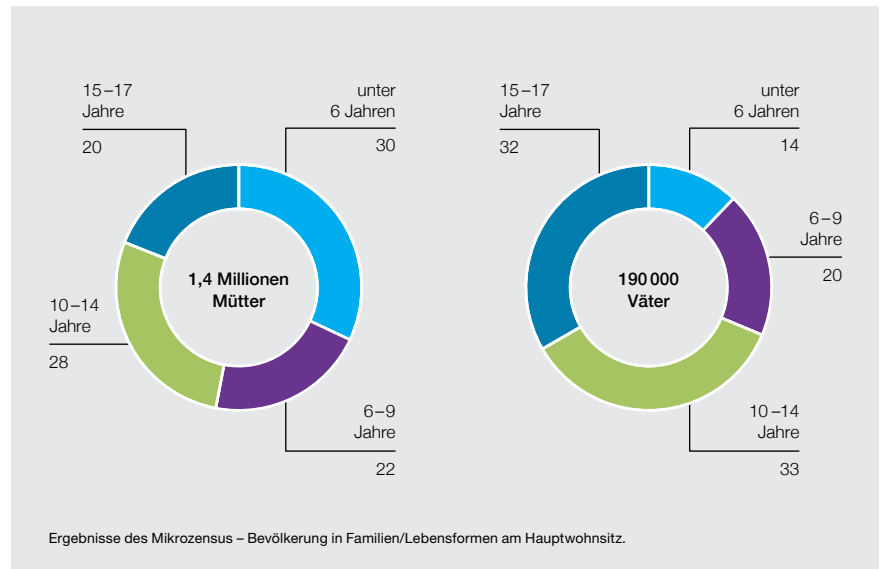
### Alleinstehende

Als Alleinstehende werden im Mikrozensus ledige, verheiratet getrennt lebende, geschiedene oder verwitwete Personen bezeichnet, die ohne Lebenspartner/-partnerin und ohne Kinder in einem Privathaushalt wohnen. Diesen können sie sich jedoch mit anderen Menschen (zum Beispiel Geschwistern, Freunden, Arbeitskollegen) teilen oder dort allein wohnen. Im Jahr 2017 war nahezu jede vierte Person (23 %) in Deutschland alleinstehend (18,5 Millionen). Seit 2007 ist die Zahl der Alleinstehenden um 12 % gestiegen.

▶ Abb 6 Alleinerziehende mit Kindern unter 18 Jahren nach Familienstand 2017 – in Prozent

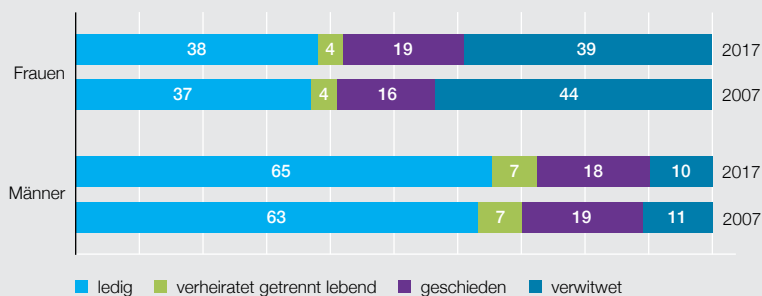


▶ Abb 7 Alleinerziehende nach Alter des jüngsten Kindes 2017 – in Prozent



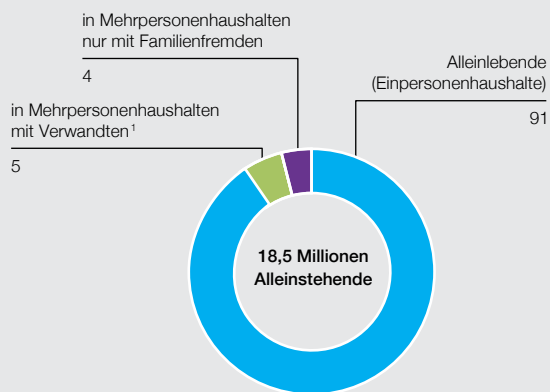


► Abb 8 Alleinstehende nach Familienstand — in Prozent



Ergebnisse 2017 auf Basis des Zensus 2011, für 2007 auf Basis früherer Zählungen.  
Ergebnisse des Mikrozensus – Bevölkerung in Familien/Lebensformen am Hauptwohnsitz.

► Abb 9 Alleinstehende nach Haushaltsform 2017 — in Prozent



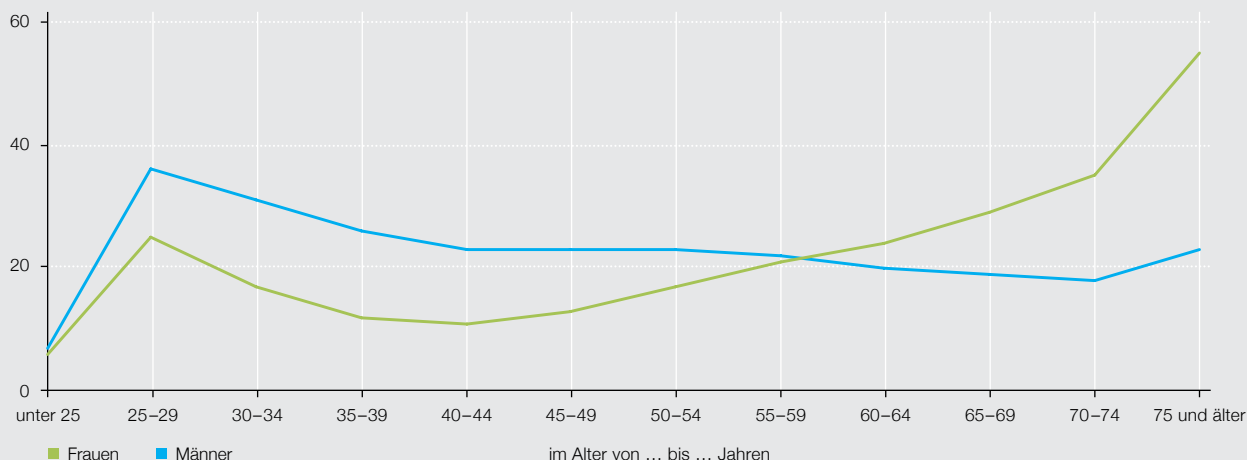
<sup>1</sup> Sowie Verschwägerten und gegebenenfalls Nichtverwandten.  
Ergebnisse des Mikrozensus – Bevölkerung in Familien/Lebensformen am Hauptwohnsitz.

Etwas mehr als die Hälfte (51 %) der Alleinstehenden 2017 waren Frauen, insgesamt rund 9,5 Millionen. Ihre Zahl ist seit 2007 um 6 % gestiegen, die Zahl der alleinstehenden Männer erhöhte sich jedoch um 20 %.

Unterschiede zwischen alleinstehenden Frauen und Männern zeigen sich unter anderem beim Familienstand. Im Jahr 2017 waren 39 % der alleinstehenden Frauen verwitwet, 38 % ledig, 19 % geschieden und 4 % verheiratet, aber getrennt lebend. Im Jahr 2007 waren alleinstehende Frauen noch deutlich häufiger verwitwet (44 %). Seitdem gestiegen ist damit der Anteil der Ledigen und der Geschiedenen an allen alleinstehenden Frauen. Bei den alleinstehenden Männern war die Reihenfolge eine andere: Hier überwogen 2017 deutlich mit 65 % die Ledigen, mit großem Abstand gefolgt von den Geschiedenen (18 %), den Verwitweten mit 10 % und den verheiratet Getrenntlebenden mit 7 %. Im Betrachtungszeitraum gab es bei den Männern nur geringfügige Veränderungen. ► Abb 8

Von den Alleinstehenden des Jahres 2017 lebten 91 % allein in einem Einpersonenhaushalt. Die anderen lebten zusammen mit anderen Menschen unter

► Abb 10 Alleinlebende nach Alter 2017 — in Prozent der Bevölkerung der jeweiligen Altersgruppe



Ergebnisse des Mikrozensus – Bevölkerung in Familien/Lebensformen am Hauptwohnsitz.



einem Dach: Rund 5 % teilten sich den Haushalt mit Verwandten, beispielsweise der Schwester oder dem Bruder, und gegebenenfalls weiteren nicht verwandten Personen. Weitere 4 % wohnten in Haushalten mit ausschließlich nicht verwandten oder verschwägerten Haushaltsmitgliedern, beispielsweise in einer Wohngemeinschaft von Studierenden. ▶ Abb 9

### Alleinlebende

Alleinlebende sind Alleinstehende, die allein in einem Einpersonenhaushalt wohnen und wirtschaften. Sie sind im Durchschnitt älter als Alleinstehende: So waren 2017 in Deutschland von den 16,8 Millionen Alleinlebenden 34 % älter als 65 Jahre. Bei den Alleinstehenden in Mehrpersonenhaushalten betrug dieser Anteil lediglich 23 %. Hingegen waren nur 8 % der Alleinlebenden jünger als 25 Jahre, bei den Alleinstehenden in Mehrpersonenhaushalten waren es 19 %.

Alleinstehende und Alleinlebende unterscheiden sich auch in anderen sozialstrukturellen Merkmalen. So waren Alleinstehende in Mehrpersonenhaushalten zu 60 % ledig und zu 18 % verwitwet, bei Alleinlebenden betrugen die entsprechenden Anteile 50 % beziehungsweise 25 %. Der Frauenanteil bei den Alleinstehenden in Mehrpersonenhaushalten war mit 48 % zudem etwas niedriger als bei den Alleinlebenden (52 %).

Jüngere Frauen und Frauen mittleren Alters (25 bis 59 Jahre) lebten 2017 seltener allein als gleichaltrige Männer. So lag die Quote der Alleinlebenden bei Frauen dieser Altersgruppe mit 17 % deutlich unter der entsprechenden Quote für Männer (26 %). Umgekehrt ist es in der Altersgruppe ab 60 Jahren: Frauen in dieser Altersgruppe lebten wesentlich häufiger allein als gleichaltrige Männer. Bei älteren Frauen steigt der Anteil der Alleinlebenden mit zunehmendem Alter rasch und stark an. Hier wirkt sich unter anderem die deutlich höhere Lebenserwartung von Frauen aus. Bei den Männern sinkt die Alleinlebendenquote bis zum 75. Lebensjahr und nimmt erst dann wieder zu. ▶ Abb 10

### Eingetragene Lebenspartnerschaften

Rund 44 000 gleichgeschlechtliche Paare lebten 2016 in Deutschland als eingetragene Lebenspartnerschaften in einem Haushalt zusammen. Das 2001 verabschiedete Lebenspartnerschaftsgesetz ermöglichte es zwei Menschen gleichen Geschlechts, ihrer Beziehung einen rechtlichen Rahmen zu geben. Seit 2006 wird dieser Familienstand im Mikrozensus erhoben. Damals hatte es knapp 12 000 eingetragene Lebenspartnerschaften in Deutschland gegeben.

Im Jahr 2016 wurden 7 733 Lebenspartnerschaften begründet, 4,5 % mehr als 2015. Ähnlich wie eine Scheidung gibt es auch Aufhebungen von eingetragenen Lebenspartnerschaften: 2016 beendeten 1 238 Paare diese Partnerschaft, 9,0 % mehr als im Jahr davor.

Der Bundestag verabschiedete im Juni 2017 den Gesetzentwurf »zur Einführung des Rechts auf Eheschließung für Personen gleichen Geschlechts«. Im Bürgerlichen Gesetzbuch heißt es

künftig: »Die Ehe wird von zwei Personen verschiedenen oder gleichen Geschlechts auf Lebenszeit geschlossen.« Mit der Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare seit dem 1. Oktober 2017 ist die Neueintragung der Lebenspartnerschaft nicht mehr möglich. Die schon eingetragenen Lebenspartnerschaften können bestehen bleiben oder in eine Ehe umgewandelt werden.

In der Vergangenheit wurden Ehen und eingetragene Partnerschaften bereits weitgehend rechtlich gleichgestellt. So wurde beispielsweise 2005 das Unterhaltsrecht fast vollständig angeglichen, die Stiefkindadoption zugelassen und die Lebenspartner wurden in die Hinterbliebenenversorgung einbezogen. Durch die Ehe für alle haben gleichgeschlechtliche Ehepaare jetzt auch das gleiche Recht, Kinder zu adoptieren wie andere Ehepaare.

Die Angaben in Abschnitt 2.1.2 beziehen sich noch auf das Berichtsjahr 2016.

### 2.1.2 Eheschließungen und Scheidungen

Die folgenden Angaben sind der Statistik der Eheschließungen und der Statistik der rechtskräftigen Beschlüsse in Eheauflösungssachen (Scheidungsstatistik) entnommen. Die Standesämter melden die Eheschließungen an die Statistik und die Justizgeschäftsstellen der Familiengerichte die Scheidungsfälle.

In Deutschland heirateten im Jahr 2016 insgesamt 410 000 Paare. Damit stieg die Zahl der Eheschließungen gegenüber dem Vorjahr um 3 %. Mehr Eheschließungen als 2016 hatte es zuletzt im Jahr 2000 gegeben. Anfang der 1960er-Jahre lag die Zahl der jährlichen Eheschließungen noch deutlich höher, beispielsweise 1961 mit fast 700 000. ▶ Tab 3

Unter den standesamtlich geschlossenen Ehen des Jahres 2016 waren bei 86 % der Ehen beide Ehepartner deutscher Nationalität. Von den Ehen mit ausländischen Partnerinnen und Partnern schlossen bei 45 % der Ehen deutsche Männer mit einer ausländischen Frau den »Bund fürs Leben«, und bei 36 % heirateten deutsche Frauen einen Mann mit ausländischer Staatsangehörigkeit. Bei den verbleibenden 19 % besaßen beide Partner eine ausländische Staatsangehörigkeit, davon hatten Mann und Frau meistens die gleiche Staatsangehörigkeit (69 %).

Mit der Eheschließung warten junge Menschen immer länger: Seit Mitte der 1970er-Jahre ist in Deutschland das durchschnittliche Heiratsalter lediger kontinuierlich gestiegen. Im Jahr 2016

► Tab 3 Eheschließungen und Scheidungen

	Eheschließungen		Scheidungen	
	insgesamt in 1 000	je 1 000 Einwohner	insgesamt in 1 000	je 1 000 Einwohner
1950	750	11,0	135	2,0
1960	689	9,5	73	1,0
1970	575	7,4	104	1,3
1980	497	6,3	141	1,8
1990	516	6,5	155	2,0
2000	419	5,1	194	2,4
2010	382	4,7	187	2,3
2015	400	4,9	163	2,0
2016	410	5,0	162	2,0

Berechnungen je 1000 Einwohner ab dem Jahr 2015 auf Basis des Zensus 2011.

waren ledige Männer bei der Hochzeit im Durchschnitt genau 34 Jahre und ledige Frauen 31 Jahre und 6 Monate alt. Das sind jeweils 4 Jahre mehr als noch vor 20 Jahren. Bei insgesamt 68 % der Hochzeiten waren beide Personen zuvor ledig. Bei 13 % der Ehen war es für beide bereits der (mindestens) zweite Versuch: Sie wurden zwischen einem geschiedenen Mann und einer geschiedenen Frau geschlossen. Am häufigsten geheiratet wurde 2016 im Juni und Juli, am seltensten im Januar.

Seit dem 1. Oktober 2017 können Ehen zwischen Personen gleichen Geschlechts geschlossen werden. Zuvor hatte es für sie die Möglichkeit gegeben, eine eingetragene Lebenspartnerschaft zu begründen. Davon machten 2016 rund 7 700 Paare Gebrauch.

Das Auflösen einer Ehe erfolgt entweder durch gerichtliche Scheidung, gerichtliche Aufhebung oder den Tod des Ehepartners, wobei der letzte Fall überwiegt (2016: 69 %). Die Zahl der gerichtlichen Scheidungen lag 2016 bei 162 400 oder 31 % aller Ehelösungen. Auf je 1 000 Einwohner kamen 2016 damit 2,0 Ehescheidungen. Nach den derzeitigen Scheidungsverhältnissen werden etwa 35 % aller in einem Jahr geschlossenen Ehen im Lauf der nächsten 25 Jahre wieder geschieden, also mehr als jede dritte Ehe.

Formale Voraussetzung für eine Ehescheidung ist in der Regel, dass die Partner mindestens seit einem Jahr getrennt leben. Dementsprechend trifft dies auf den größten Teil aller Ehescheidungen zu: 83 % der Ehen wurden 2016 nach dieser Trennungszeit geschieden, 16 % aller Scheidungen erfolgten nach dreijähriger Trennung. In 1 500 Fällen oder 1 % aller Scheidungen hatten die Partner vor dem Scheidungsurteil weniger als ein Jahr getrennt gelebt und waren somit nach Ausnahmeregelungen von der üblicherweise vorgesehenen Trennungszeit geschieden worden. Die 2016 geschiedenen Ehen hatten im Durchschnitt 15 Jahre bestanden. Der Scheidungsantrag wurde meist von der Frau gestellt (51 %), der Mann reichte den Antrag nur in 41 % der Fälle ein. In den verbleibenden Fällen beantragten beide Ehegatten gemeinsam die Scheidung (8 %).

Von den gerichtlichen Ehescheidungen 2016 besaßen in 85 % der Fälle beide Ehepartner die deutsche Staatsangehörigkeit, bei 15 % war mindestens ein ausländischer Ehepartner beteiligt. Bei Scheidungen mit ausländischen Partnern ließen sich 9 000 deutsche Frauen von einem ausländischen Mann und 8 000 deutsche Männer von einer ausländischen Frau scheiden. In den restlichen 7 000 Fällen hatten beide Ehepartner eine ausländische Staatsangehörigkeit, darunter 4 000 die gleiche.

Wie das durchschnittliche Alter der Eheschließenden steigt auch das Alter von Menschen, die sich scheiden lassen, kontinuierlich: Im Jahr 2016 waren Männer im Schnitt 46 Jahre und 7 Monate alt, Frauen 43 Jahre und 7 Monate; 1996 hatte das durchschnittliche Alter bei der Scheidung für Männer noch etwa 7 Jahre und für Frauen 6 Jahre weniger betragen.

Von einer Scheidung sind häufig neben den Ehepartnern auch deren gemeinsame Kinder betroffen. Etwa die Hälfte der im Jahr 2016 geschiedenen Ehepaare hatte Kinder unter 18 Jahren. Insgesamt erlebten rund 132 000 minderjährige Kinder die Scheidung ihrer Eltern. Ihren Höchststand hatte die Zahl der betroffenen Kinder im Jahr 2003 mit 170 300 erreicht.

Bei fast allen Scheidungen (97 %) des Jahres 2016, bei denen gemeinsame minderjährige Kinder betroffen waren, blieb das Sorgerecht bei beiden Elternteilen (60 000 Verfahren), da weder Vater noch Mutter einen Antrag auf das alleinige Sorgerecht gestellt hatten. In rund 1 700 Verfahren wurde hingegen das Sorgerecht vom Familiengericht übertragen, darunter bei 70 % der Verfahren (rund 1 200) auf die Mutter.

2.1.3 Familien und ihre Strukturen

Als Familie definiert der Mikrozensus alle Eltern-Kind-Gemeinschaften. Im Einzelnen sind das Ehepaare, Lebensgemeinschaften sowie alleinerziehende Mütter und Väter mit ledigen Kindern im Haushalt. In diesem Abschnitt liegt der Schwerpunkt auf Familien mit minderjährigen Kindern. Das bedeutet, dass mindestens ein minderjähriges Kind im elterlichen Haushalt aufwächst, gegebenenfalls gemeinsam mit minder- oder volljährigen Geschwistern. Dabei ist es unerheblich, ob es sich um leibliche Kinder, Stief-, Pflege- oder Adoptivkinder handelt (siehe Abb 1).

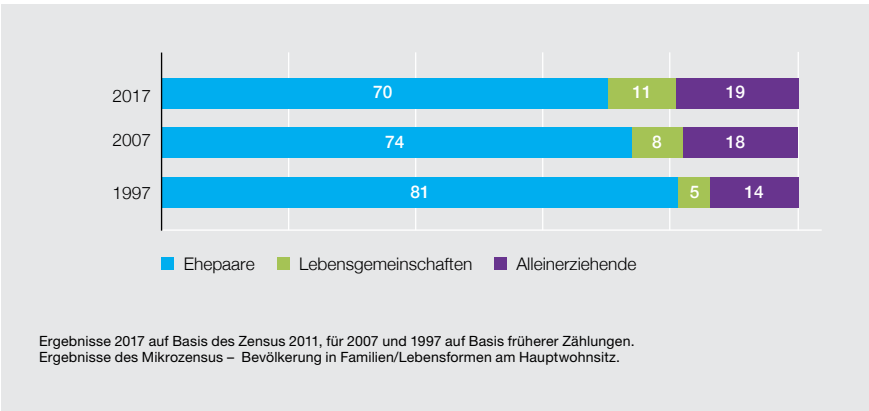
Im Jahr 2017 gab es in Deutschland 8,2 Millionen Familien mit minderjährigen Kindern; 2007 waren es noch 8,6 Millionen Familien. Innerhalb von zehn Jahren ist die Zahl der Familien um rund 368 000 gesunken. Das entspricht einem Rückgang von 4 %. ► Tab 4

► Tab 4 Familien mit Kind(ern) unter 18 Jahren nach Lebensformen

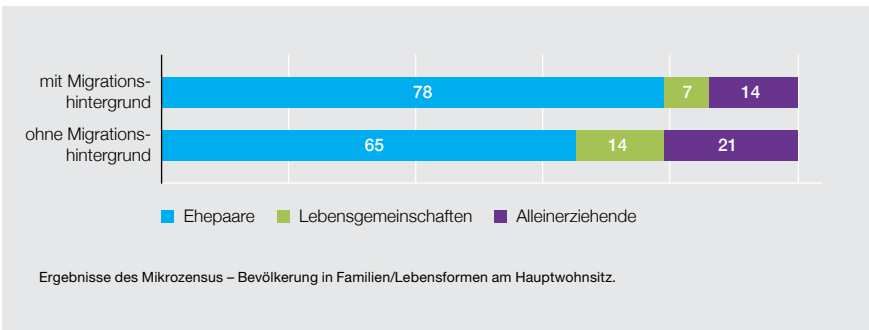
	2007	2017	Veränderung gegenüber 2007
	in 1 000		in %
Familien	8 572	8 204	–4,3
↳ Familien ohne Migrationshintergrund	6 242	5 359	–14,1
↳ Familien mit Migrationshintergrund	2 330	2 845	+22,1
Ehepaare	6 327	5 721	–9,6
Lebensgemeinschaften	675	934	+38,4
Alleinerziehende	1 570	1 549	–1,3

Ergebnisse des Mikrozensus – Bevölkerung in Familien/Lebensformen am Hauptwohnsitz.

► Abb 11 Familien mit Kind(ern) unter 18 Jahren nach Familienform — in Prozent



► Abb 12 Familien mit Kind(ern) unter 18 Jahren nach Familienform und Migrationsstatus 2017 — in Prozent



Bei einigen Familien in Deutschland besitzt mindestens ein Elternteil einen Migrationshintergrund. Im Jahr 2017 waren das 2,8 Millionen Familien. Das entspricht einem Anteil von 35 % an allen Familien mit Kindern unter 18 Jahren in

Deutschland. Im Vergleich zu 2007 hat sich die Zahl der Familien mit Migrationshintergrund um 22 % erhöht. Die Zahl der Familien ohne Migrationshintergrund war hingegen rückläufig und ist in dieser Zeit um 14 % gesunken. ► Info 4

► Info 4

Familien mit Migrationshintergrund

Zu den Familien mit Migrationshintergrund zählen alle in einem Haushalt zusammenlebenden Eltern-Kind-Gemeinschaften, bei denen mindestens ein Elternteil eine ausländische Staatsangehörigkeit besitzt oder die deutsche Staatsangehörigkeit durch Einbürgerung oder – wie im Fall der Spätaussiedler – durch einbürgerungsgleiche Maßnahmen erhalten hat.

Familienformen

Hinter den rückläufigen Familienzahlen stehen unterschiedliche Entwicklungen der einzelnen Familienformen. Während die Zahl der Ehepaare mit Kindern kontinuierlich gesunken ist, stieg die Zahl der Alleinerziehenden und der unverheirateten Lebensgemeinschaften mit Kindern. Gab es 2007 noch 6,3 Millionen Ehepaare mit minderjährigen Kindern, so waren es zehn Jahre später nur noch 5,7 Millionen (–10%). Umgekehrt hat sich die Zahl der Lebensgemeinschaften mit minderjährigen Kindern von 675 000 im Jahr 2007 auf 934 000 im Jahr 2017 erhöht (+38%). Die Zahl der Alleinerziehenden stieg in diesem Zeitraum ebenfalls leicht an. Die wachsende Bedeutung unverheirateter beziehungsweise alleinerziehender Familienformen führte zu einer Verschiebung der Familienstrukturen, bei der allerdings nach wie vor die Ehepaare mit Kindern deutlich überwiegen. Im Jahr 2017 waren sieben von zehn Familien (70%) Ehepaare (2007: 74%). Alleinerziehende Mütter oder Väter machten 19% aller Familien aus (2007: 18%). Weitere 11% aller Familien waren Lebensgemeinschaften mit Kindern (2007: 8%). ► Abb 11

Unter den Familien mit Migrationshintergrund war 2017 die Familienform Ehepaar mit Kindern mit 78% deutlich weiter verbreitet als unter den Familien ohne Migrationshintergrund (65%). Nur 14% der Familien mit Migrationshintergrund waren alleinerziehende Mütter oder Väter (ohne Migrationshintergrund: 21%). Weitere 7% waren Lebensgemeinschaften mit minderjährigen Kindern (ohne Migrationshintergrund: 14%). ► Abb 12

Familiengröße

Etwas mehr als die Hälfte (51 %) der Familien betreute 2017 genau ein minderjähriges Kind (und gegebenenfalls weitere volljährige Kinder). Zwei minderjährige Kinder lebten in 37 % der Familien. Drei minderjährige Kinder wuchsen in 9 % der Familien auf und in 3 % der Familien lebten vier oder mehr Kinder unter 18 Jahren.

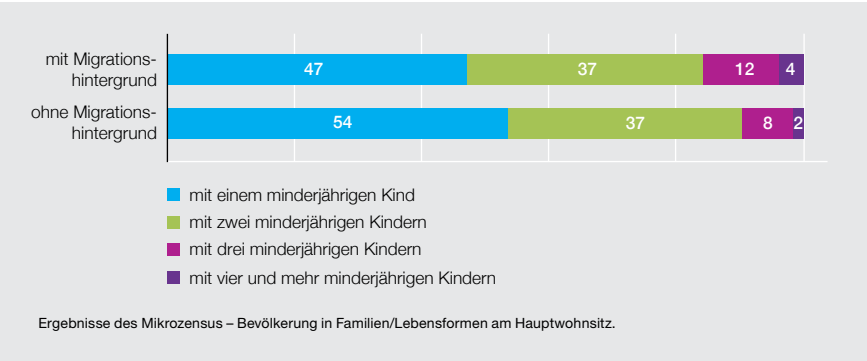
In den vergangenen zehn Jahren hat sich die Verteilung der Familien nach der Zahl der Kinder fast nicht verändert. Diese Entwicklung zeigt sich auch an der durchschnittlichen Kinderzahl je Familie: Rein rechnerisch zogen die Familien 2007 durchschnittlich 1,61 minderjährige Kinder groß. Im Jahr 2017 lag der Durchschnitt bei 1,64 minderjährigen Kindern.

Deutliche Unterschiede hinsichtlich der Kinderzahl zeigen sich zwischen Familien mit und ohne Migrationshintergrund. Bei Familien mit Migrationshintergrund lebten 2017 häufiger mehr als zwei minderjährige Kinder im Haushalt: In 12 % dieser Familien lebten drei minderjährige Kinder und in 4 % mindestens vier Kinder unter 18 Jahren. Die entsprechenden Anteile bei Familien ohne Migrationshintergrund lagen bei 8 % beziehungsweise 2 %. Demgegenüber versorgten 54 % der Familien ohne Migrationshintergrund ein minderjähriges Kind im Haushalt, während es bei den Familien mit Migrationshintergrund nur 47 % waren. [► Abb 13](#)

Familiennettoeinkommen

Nach den Ergebnissen des Mikrozensus hatten 2017 in Deutschland 7 % aller Familien ein monatliches Familiennettoeinkommen von weniger als 1 300 Euro. Rund 28 % der Familien verfügten monatlich über 1 300 bis unter 2 600 Euro, 41 % über 2 600 bis unter 4 500 Euro und 25 % über 4 500 Euro und mehr. Bei den Familien mit Migrationshintergrund lagen die Anteile der Familien in den beiden unteren Einkommensstufen höher (unter 1 300 Euro: 8 %; 1 300 bis unter 2 600 Euro: 37 %) als bei den Familien ohne Migrationshintergrund (6 % beziehungsweise 23 %). Umgekehrt waren die Anteile der Familien ohne Migrationshintergrund in

► Abb 13 Familien nach Zahl der Kinder unter 18 Jahren und Migrationsstatus 2017 – in Prozent



► Tab 5 Familien mit Kind(ern) unter 18 Jahren nach monatlichem Nettoeinkommen und Migrationsstatus 2017

	Insgesamt	Ohne Migrationshintergrund	Mit Migrationshintergrund
in 1 000			
Insgesamt	8 204	5 359	2 845
Monatliches Nettoeinkommen der Familie von ... bis unter ... Euro			
mit Angabe	7 986	5 215	2 771
↳ unter 1 300	539	318	221
↳ 1 300–2 600	2 215	1 188	1 027
↳ 2 600–4 500	3 276	2 200	1 076
↳ 4 500 und mehr	1 956	1 509	447
Sonstige <sup>1</sup>	218	144	74
in %			
mit Angabe	100	100	100
↳ unter 1 300	6,8	6,1	8,0
↳ 1 300–2 600	27,7	22,8	37,1
↳ 2 600–4 500	41,0	42,2	38,8
↳ 4 500 und mehr	24,5	28,9	16,1

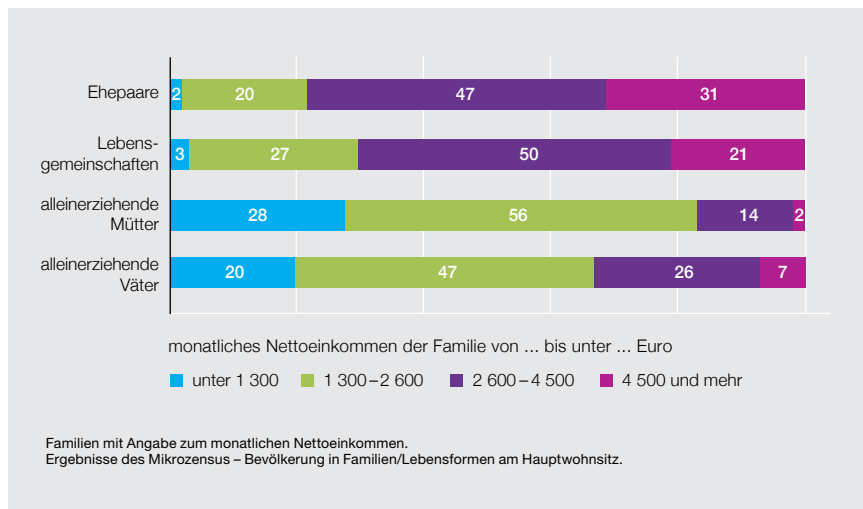
Abweichungen in den Summen ergeben sich durch Runden der Zahlen.  
1 »Sonstige« sind Familien, in denen mindestens eine Person in ihrer Haupttätigkeit selbstständige Landwirtin/ selbstständiger Landwirt ist sowie Familien ohne Angabe oder ohne Einkommen.  
Ergebnisse des Mikrozensus – Bevölkerung in Familien/Lebensformen am Hauptwohnsitz.

den beiden oberen Einkommensklassen höher (2 600 bis unter 4 500 Euro: 42 %; 4 500 Euro und mehr: 29 %) als bei den Familien mit Migrationshintergrund (39 % beziehungsweise 16 %). [► Tab 5](#)

Ehepaare mit minderjährigen Kindern wiesen 2017 in Deutschland eine ähnliche Einkommensverteilung auf wie Lebensgemeinschaften mit Kindern unter 18 Jahren. Sie hatten mehrheitlich (Ehepaare: 67 %; Lebensgemeinschaften: 77 %) ein monatliches Familiennettoeinkommen zwischen

1 300 und 4 500 Euro zur Verfügung. Bei den Alleinerziehenden zeigt sich ein anderes Bild: Zwar verfügten 70 % der alleinerziehenden Mütter und 73 % der alleinerziehenden Väter ebenfalls über ein mittleres Familiennettoeinkommen. Im Gegensatz zu den Paargemeinschaften mussten Alleinerziehende aber deutlich häufiger mit einem Monatseinkommen von weniger als 1 300 Euro auskommen (Mütter: 28 %, Väter: 20 %). Hingegen verfügten Paargemeinschaften häufiger als

► **Abb 14 Familien mit Kind(ern) unter 18 Jahren nach monatlichem Nettoeinkommen und Familienform 2017 — in Prozent**



Alleinerziehende über ein monatliches Familiennettoeinkommen von mehr als 4500 Euro (Ehepaare: 31 %, Lebensgemeinschaften: 21 %). ► [Abb 14](#)

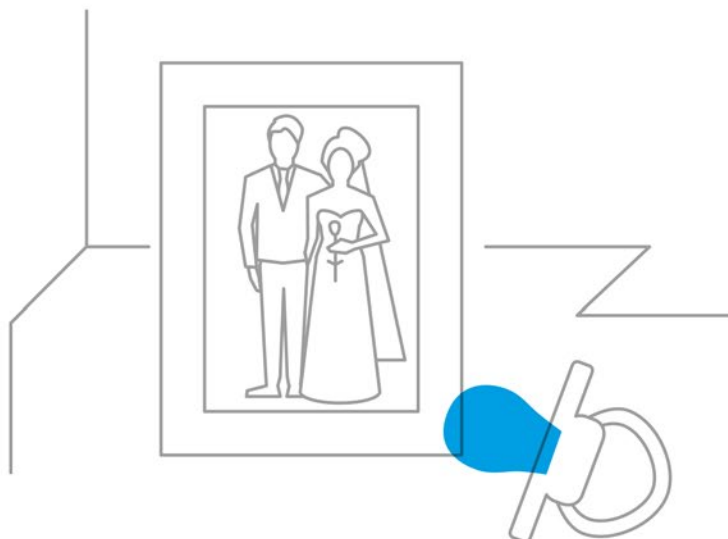
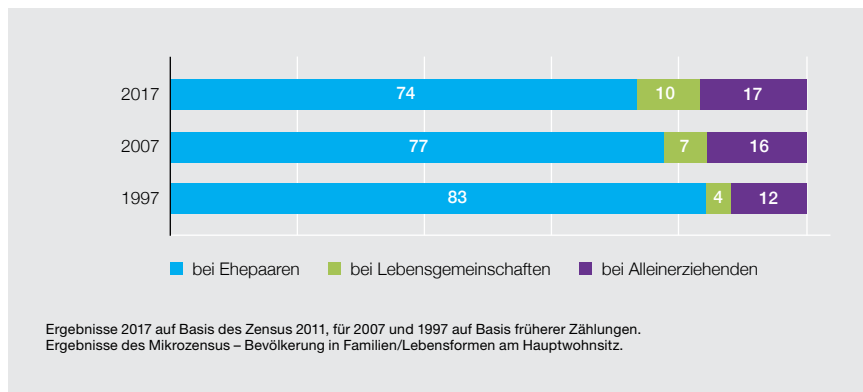
#### 2.1.4 Lebenssituation von Kindern

Im Jahr 2017 lebten 19,0 Millionen minder- und volljährige Kinder in den privaten Haushalten Deutschlands; 13,4 Millionen beziehungsweise 71 % waren unter 18 Jahre alt. Vor zehn Jahren war die Zahl der Kinder noch deutlich höher: Damals gab es 20,1 Millionen minder- und volljährige Kinder, davon 13,8 Millionen Minderjährige (69 %).

Zu den Kindern gehören im Mikrozensus alle ledigen Personen, die ohne Lebenspartner/-partnerin und ohne eigenes Kind mit mindestens einem Elternteil in einem Haushalt zusammenleben. Neben leiblichen Kindern zählen auch Stief-, Adoptiv- und Pflegekinder dazu. Eine allgemeine Altersbegrenzung für die Zählung als Kind besteht nicht. Da die Lebenssituation von Kindern unter 18 Jahren aus familien- und sozialpolitischer Sicht besonders interessant ist, werden hier vorrangig Daten zu minderjährigen Kindern untersucht.

Knapp drei Viertel (74 %) der minderjährigen Kinder wurden 2017 bei Ehepaaren groß, rund 17 % wuchsen bei einem alleinerziehenden Elternteil auf und 10 % lebten bei einem unverheirateten Elternpaar. Vor zehn Jahren wuchsen mit 77 % noch etwas mehr minderjährige Kinder bei verheirateten Eltern auf, 1997 waren es sogar 83 %. ► [Abb 15](#)

► **Abb 15 Minderjährige Kinder nach Familienform — in Prozent**



# 74

Prozent der minderjährigen Kinder wurden 2017 bei Ehepaaren groß. 1997 wuchsen sogar noch 83 Prozent der minderjährigen Kinder bei verheirateten Eltern auf.

### Geschwisterzahl

Die meisten minderjährigen Kinder leben mit mindestens einem minder- oder volljährigen Geschwisterkind gemeinsam in einem Haushalt. Da sich der Mikrozensus bei der Befragung auf die aktuellen Verhältnisse im Haushalt konzentriert, bleiben Geschwister, die bereits ausgezogen sind, außer Acht. Fast die Hälfte der minderjährigen Kinder (47 %) wuchs 2017 gemeinsam mit einem minder- oder volljährigen Geschwisterkind heran. Gut ein Viertel (28 %) hatte mindestens zwei Geschwister und ein weiteres Viertel (25 %) lebte 2017 ohne weitere Geschwister im Haushalt.

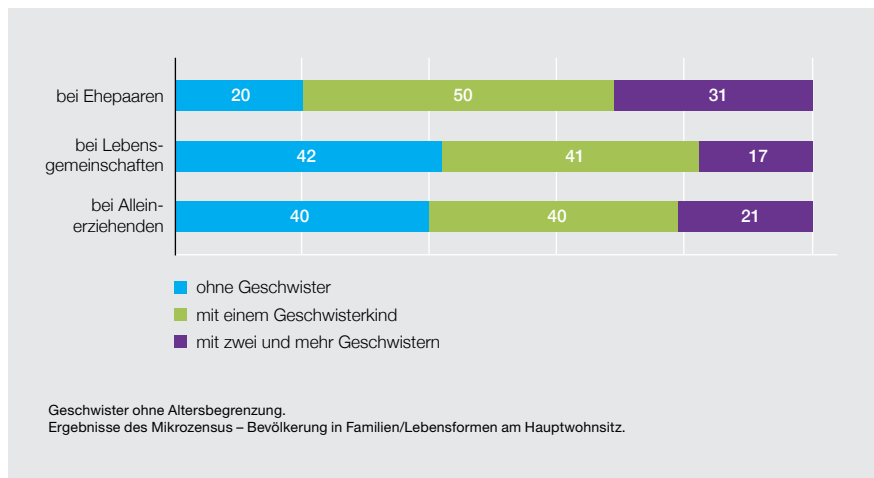
Mit Geschwistern im Haushalt wachsen minderjährige Kinder vor allem dann auf, wenn sie bei ihren verheiratet zusammenlebenden Eltern leben. Vier von fünf minderjährigen Kindern bei Ehepaaren (80 %) hatten 2017 minder- oder volljährige Geschwister. Demgegenüber wurden 42 % der minderjährigen Kinder bei Lebensgemeinschaften ohne Geschwister groß, und damit noch etwas mehr als bei Alleinerziehenden (40 %). [► Abb 16](#)

### Altersstruktur der Kinder

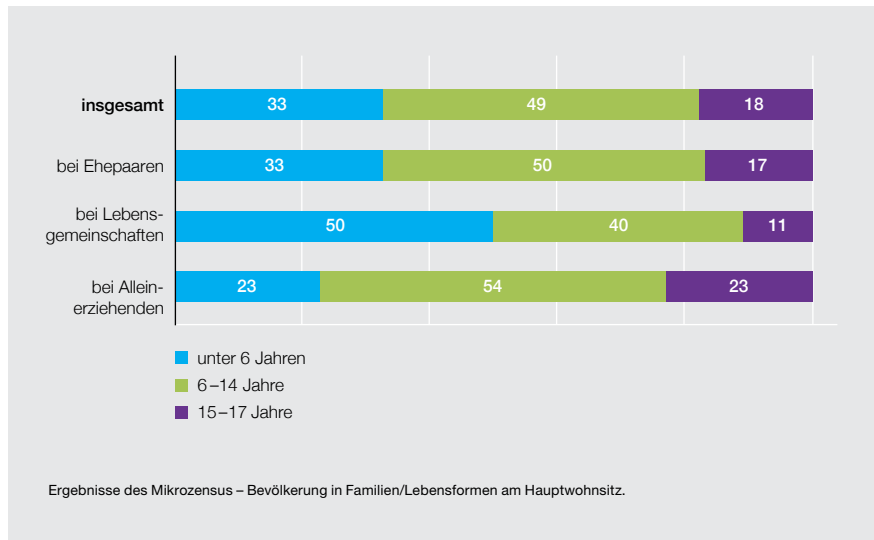
Rund 33 % der minderjährigen Kinder in Deutschland waren 2017 jünger als sechs Jahre, 49 % der Minderjährigen waren im Alter von 6 bis 14 Jahren und 18 % bereits 15 Jahre oder älter.

Während diese Verteilung für Kinder, die bei Ehepaaren lebten, nahezu identisch zutrifft, unterscheidet sie sich von der Altersstruktur der Kinder in Lebensgemeinschaften beziehungsweise bei Alleinerziehenden. So lebten in Lebensgemeinschaften eher jüngere Kinder, bei Alleinerziehenden dagegen eher ältere. Von den minderjährigen Kindern in Lebensgemeinschaften war die Hälfte (50 %) jünger als sechs Jahre, während es bei den Minderjährigen, die von Alleinerziehenden betreut wurden, lediglich 23 % waren. Bei den Alleinerziehenden überwogen die 6- bis 14-Jährigen mit einem Anteil von 54 %. Der größere Anteil der Kinder im Alter ab sechs Jahren bei Alleinerziehenden resultiert aus dem Um-

► **Abb 16** Minderjährige Kinder nach Familienform und Zahl der Geschwister 2017 — in Prozent



► **Abb 17** Minderjährige Kinder nach Altersgruppen und Familienform 2017 — in Prozent



stand, dass die Trennung vom Partner oder der Verlust des Partners in der Regel erst einige Zeit nach der Geburt der Kinder stattfindet. [► Abb 17](#)

### Auszug der Kinder aus dem Elternhaus

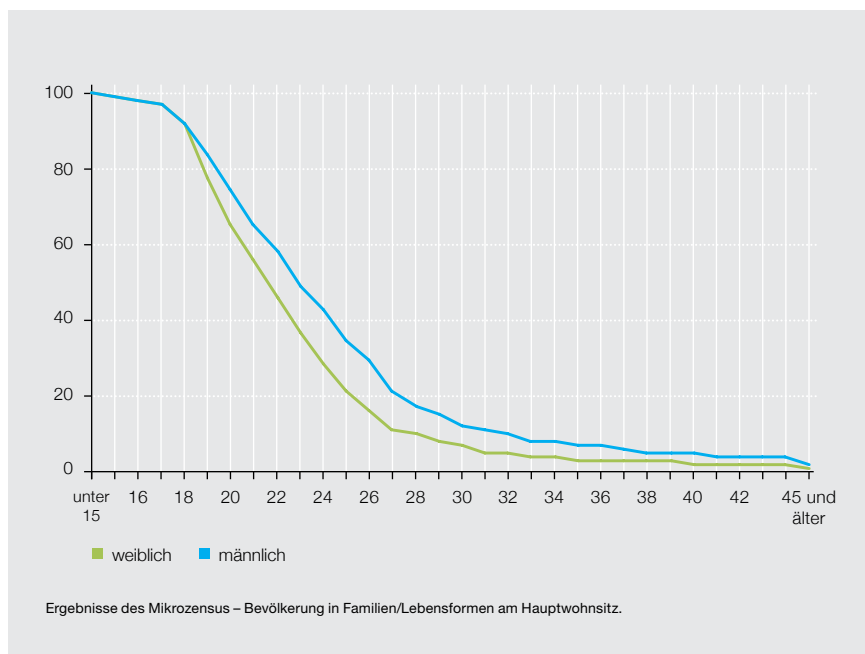
Der Auszug von Kindern aus dem eigenen Elternhaus erfolgt in der Regel zwischen der Mitte des zweiten Lebensjahrzehnts

und Mitte des vierten Lebensjahrzehnts. Im Jahr 2017 wohnten beispielsweise von den 25-Jährigen noch 28 % im Haushalt der Eltern.

Junge Frauen verlassen den elterlichen Haushalt dabei früher als ihre männlichen Altersgenossen. Mit 25 Jahren wohnte 2017 nur noch jede fünfte junge Frau (21 %) als lediges Kind bei den Eltern. Mit 30 Jahren waren es noch 6 %



► **Abb 18** Kinder im elterlichen Haushalt nach Alter 2017  
– in Prozent der Bevölkerung des jeweiligen Alters



und mit 40 Jahren nur noch 1 % der Frauen. Bei den jungen Männern verzögert sich im Vergleich das durchschnittliche Auszugsalter: Mit 25 Jahren lebten noch 34 % der männlichen Bevölkerung als lediges Kind im Haushalt der Eltern. Mit 30 Jahren gehörten noch 12 % und mit 40 Jahren noch 4 % der Männer als lediges Kind dem Haushalt der Eltern an. ► [Abb 18](#)

Langfristig gesehen verlassen Kinder heute später das Elternhaus. Lebten 1972 zwei von zehn (20 %) der 25-Jährigen im früheren Bundesgebiet und Berlin-West noch bei den Eltern, waren es 2017 deutlich mehr, nämlich drei von zehn (29 % für das frühere Bundesgebiet ohne Berlin).

### 2.1.5 Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Arbeit und Karriere auf der einen, Familienleben und Kinderbetreuung auf der anderen Seite: Beides miteinander zu verbinden, stellt für viele Eltern eine besondere Herausforderung dar. Nach wie vor

sind es vor allem Frauen, die infolge der Geburt von Kindern den Umfang der Erwerbstätigkeit der veränderten familiären Situation anpassen.

Im Jahr 2017 gab es in Deutschland 6,8 Millionen Mütter und 5,9 Millionen Väter im erwerbsfähigen Alter (von 15 bis 64 Jahren), die mit mindestens einem leiblichen Kind oder einem Stief-, Pflege- oder Adoptivkind unter 15 Jahren in einem gemeinsamen Haushalt lebten. Kinder, die jünger als 15 Jahre sind, bedürfen in höherem Maß einer Betreuung als ältere Kinder. Dementsprechend werden in diesem Abschnitt nur Mütter und Väter mit mindestens einem Kind unter 15 Jahren betrachtet.

Rund 65 % dieser Mütter und 91 % dieser Väter sind 2017 einer realisierten Erwerbstätigkeit nachgegangen, das heißt, sie haben ihre Beschäftigung nicht aufgrund von Elternzeit oder Mutterschutz unterbrochen. Abhängig vom Alter des jüngsten Kindes verändert sich die Erwerbstätigenquote – insbesondere der

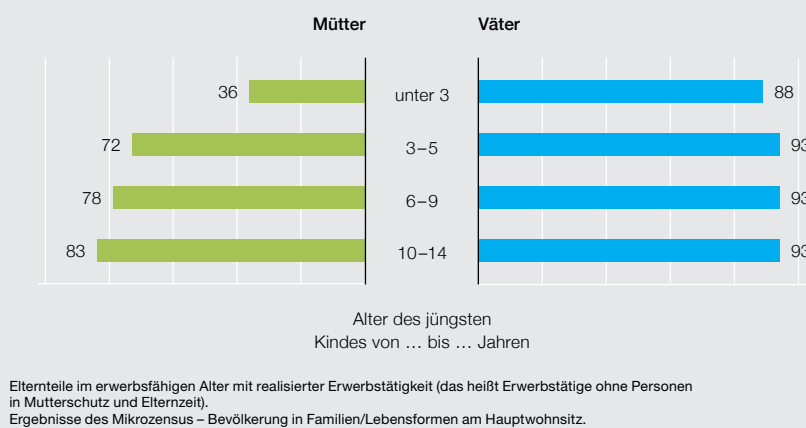
Mütter – deutlich. Mehr als ein Drittel (36 %) der Mütter, deren jüngstes Kind im Krippenalter von unter drei Jahren war, war berufstätig. Erreichte das jüngste Kind das Kleinkindalter von drei bis fünf Jahren, gingen bereits doppelt so viele (72 %) einer Erwerbstätigkeit nach. Die höchste Erwerbstätigenquote von 83 % wurde bei Müttern mit einem jüngsten Kind im Alter von 10 bis 14 Jahren erreicht. Bei den Vätern ist die Beteiligung am Erwerbsleben weitgehend unabhängig vom Heranwachsen der Kinder. Sie lag im Jahr 2017 – je nach Alter des jüngsten Kindes – zwischen 88 % und 93 %. Mit der Familiengründung gibt somit ein beträchtlicher Teil der in Deutschland lebenden Mütter ihren Beruf vorübergehend auf und kehrt erst mit zunehmendem Alter der Kinder wieder in das Erwerbsleben zurück. ► [Abb 19](#)

Dieser Trend lässt sich sowohl für Mütter in Westdeutschland als auch für Mütter in Ostdeutschland feststellen. Allerdings sind Mütter in Ostdeutschland tendenziell etwas häufiger erwerbstätig als Mütter in Westdeutschland. Sie schränken ihre Erwerbsbeteiligung auch mit jüngeren Kindern nicht so stark ein wie Mütter im Westen. So waren 2017 rund 44 % der Mütter im Osten mit einem Kind unter drei Jahren berufstätig, bei den Müttern im Westen lag dieser Wert bei 34 %. Die Unterschiede in der Erwerbsbeteiligung von Müttern im Osten und im Westen sind im Wesentlichen auf die unterschiedliche Betreuungssituation in Ost- und Westdeutschland zurückzuführen (siehe Kapitel 2.2, Seite 66). ► [Abb 20](#)

Die Ausübung einer beruflichen Tätigkeit ist nicht nur für die finanzielle Situation der Familie von großer Bedeutung. Sie bestimmt auch den zeitlichen Rahmen, der für das Familienleben zur Verfügung steht. Bei der Erwerbsbeteiligung zeigen sich zunächst keine großen Unterschiede zwischen alleinerziehenden Müttern und Müttern in Paarfamilien. Eine Betrachtung der Erwerbstätigkeit von Müttern zeigt, dass Ehefrauen und Lebenspartnerinnen mit Kindern unter 15 Jahren 2017 jeweils zu 65 % einer



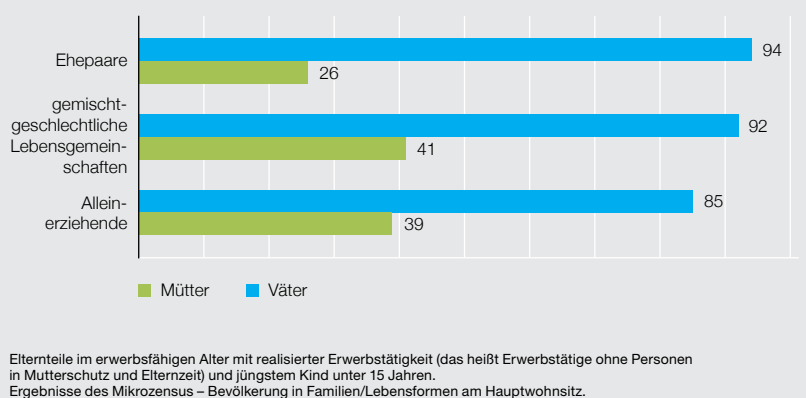
► **Abb 19** Erwerbstätigenquoten von Müttern und Vätern nach Alter des jüngsten Kindes 2017 – in Prozent



► **Abb 20** Erwerbstätigenquoten von Müttern in Ost- und Westdeutschland nach Alter des jüngsten Kindes 2017 – in Prozent



► **Abb 21** Vollzeitquoten von Müttern und Vätern nach Familienform 2017 – in Prozent

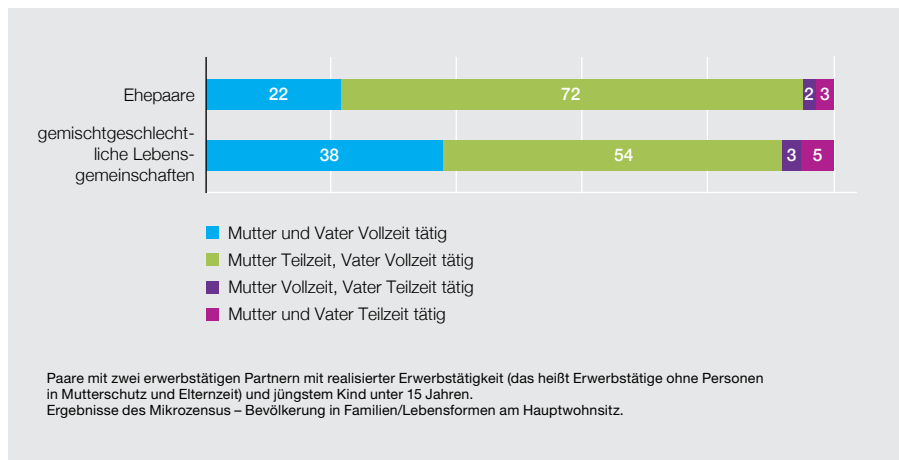


realisierten Erwerbstätigkeit nachgingen. Alleinerziehende Mütter mit Kindern unter 15 Jahren waren mit 67 % etwas häufiger berufstätig. Deutliche Unterschiede zeigen sich hingegen beim Umfang der ausgeübten Tätigkeit. Ehefrauen waren von allen Müttern am seltensten Vollzeit berufstätig. Nur 26 % der Ehefrauen übten ihre Erwerbstätigkeit in Vollzeit aus. Deutlich höher waren die Vollzeitquoten der alleinerziehenden Mütter (39 %) und der Lebenspartnerinnen (41 %). Bei der Ausübung einer Teilzeitbeschäftigung ist das entsprechend umgekehrt. ► [Abb 21](#)

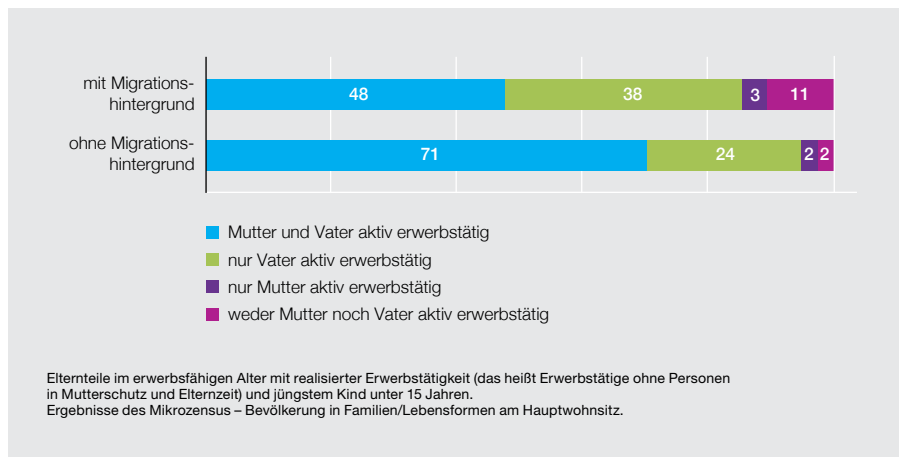
Väter sind nicht nur häufiger erwerbstätig, sie üben ihre berufliche Tätigkeit auch öfter in Vollzeit aus als Mütter. Dennoch gibt es auch hier Unterschiede je nach Familienform: Ehemänner waren mit 92 % am häufigsten realisiert erwerbstätig. Von den Lebenspartnern übten 90 % eine berufliche Tätigkeit aus. Mit 78 % waren alleinerziehende Väter am seltensten von allen Vätern mit Kindern unter 15 Jahren berufstätig. Die Reihenfolge ist unverändert, vergleicht man die Vollzeitquoten der Väter: 94 % der erwerbstätigen Ehemänner waren Vollzeit tätig, 92 % der Lebenspartner und 85 % der alleinerziehenden Väter.

Für Mütter und Väter, die als Paar zusammenleben, stellt sich nicht nur die Frage, wie beide Elternteile für sich betrachtet Familie und Beruf vereinbaren. Von hohem Interesse ist bei Paaren mit Kindern zudem das Zusammenspiel der Partner bei der Balance von Familie und Beruf. Die dargestellten Ergebnisse beziehen sich dabei auf Ehepaare und gemischtgeschlechtliche Lebensgemeinschaften. Insbesondere der Zeitumfang der Erwerbsbeteiligung unterscheidet sich hier deutlich. Bei fast drei Vierteln (72 %) der Ehepaare mit Kindern unter 15 Jahren waren der Vater Vollzeit und die Mutter Teilzeit erwerbstätig. Auch über die Hälfte der Paare, die in gemischtgeschlechtlicher Lebensgemeinschaft lebten, wählte diese traditionelle Arbeitszeitkombination (54 %). Bei 22 % der Ehepaare gingen beide Elternteile einer Vollzeittätigkeit nach, bei den Lebensge-

► **Abb 22** Paarfamilien nach Vollzeit-/Teilzeittätigkeit der Partner 2017  
— in Prozent



► **Abb 23** Paarfamilien nach Migrationsstatus und Erwerbsbeteiligung der Partner 2017 — in Prozent



meinschaften lag dieser Anteil mit 38 % fast doppelt so hoch. Andere mögliche Arbeitszeitaufteilungen spielten eine eher untergeordnete Rolle. ► [Abb 22](#)

Unterschiede in der Vereinbarung von Familie und Beruf finden sich auch bei Paarfamilien mit Migrationshintergrund im Vergleich zu Paarfamilien ohne Migrationshintergrund. Während bei 71 % der Paarfamilien ohne Migrationshintergrund Mutter und Vater 2017 erwerbstätig waren, traf das auf 48 % der Paare mit Migrationshintergrund zu. Bei ihnen war hingegen die ausschließliche

Erwerbsbeteiligung des Vaters mit 38 % deutlich häufiger verbreitet als bei den Paarfamilien ohne Migrationshintergrund (24 %). Ebenfalls höher war bei den Paaren mit Migrationshintergrund der Anteil derjenigen Paare, bei denen sich weder Mutter noch Vater am Erwerbsleben beteiligten (11 % gegenüber 2 % bei den Paaren ohne Migrationshintergrund). ► [Abb 23](#)

## 2.2 Kindertagesbetreuung

Stefan Rübenach

Statistisches Bundesamt  
(Destatis)

Der Ausbau der Kindertagesbetreuung steht seit Jahren im Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion. Eine gute Kinderbetreuung und damit eine frühe Förderung für alle Kinder gehören zu den zentralen Zukunftsaufgaben in Deutschland. Sie sind wichtige Faktoren für die Entwicklung und auch die Chancengleichheit der Kinder. Ein bundesweit bedarfsgerechtes und qualitativ gutes Angebot an Betreuungsplätzen zu schaffen – insbesondere für Kinder unter drei Jahren – ist gemeinsames Ziel von Bund, Ländern und Kommunen. Neben anderen familienpolitischen Leistungen (unter anderem Elterngeld, Kindergeld) ist dies eine wesentliche Voraussetzung für eine zufriedenstellende Vereinbarkeit von Familie und Beruf (siehe Kapitel 2.1.5, Seite 63). Ein bedarfsorientiertes Angebot an Betreuungsmöglichkeiten unterstützt Paare bei dem Entschluss, Kinder zu bekommen, und ermöglicht gut ausgebildeten und qualifizierten Müttern und Vätern, ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu nutzen und damit Familie und Beruf zu vereinbaren.

Die gesetzlichen Grundlagen für den beschleunigten Ausbau eines bedarfsgerechten Betreuungsangebots wurden durch das Tagesbetreuungsausbaugesetz (TAG) im Jahr 2005 sowie das Kinderförderungsgesetz (KiföG) im Jahr 2008 gelegt. Auf dem sogenannten Krippengipfel von Bund, Ländern und Kommunen 2007 wurde vereinbart, bis zum Jahr 2013 bundesweit für 35 % der Kinder unter drei Jahren ein Angebot zur Betreuung in einer Kindertageseinrichtung oder durch eine Tagesmutter beziehungsweise einen Tagesvater (sogenannte Tagespflege) zu schaffen. Die damalige Planungsgröße lag bei 750 000 Plätzen. Elternbefragungen des Deutschen Jugendinstituts (DJI) aus den Jahren 2011 und 2012 ergaben jedoch einen etwas höheren Betreuungsbedarf von rund 780 000 Plätzen, was einer Betreuungsquote von gut 39 % entspricht. Da der Bedarf regional unterschiedlich hoch ist, kommt es in einzelnen Regionen zu deutlichen Abweichungen nach oben oder auch nach unten. Seit dem 1. August

2013 gibt es einen Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz für Kinder ab Vollendung des ersten Lebensjahres.

Das Kinderförderungsgesetz enthält zudem die gesetzlichen Grundlagen für Finanzhilfen des Bundes zum Ausbau der Kindertagesbetreuung (Errichtung eines Sondervermögens »Kinderbetreuungsbaubau«). Im Rahmen dieser Regelungen hat der Bund die Länder und Kommunen seit 2008 durch mehrere Investitionsprogramme mit insgesamt 5,95 Milliarden Euro beim Ausbau unterstützt. Weitere 845 Millionen Euro werden nach Angaben des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend seit 2015 jährlich vom Bund für die Betriebskosten zur Verfügung gestellt; in den Jahren 2017 sowie 2018 erhöht der Bund diese Unterstützung jeweils noch einmal um 100 Millionen Euro auf 945 Millionen Euro pro Jahr. In einem weiteren Investitionsprogramm stellt der Bund zwischen 2017 und 2021 noch einmal 1,13 Milliarden Euro bereit.

### 2.2.1 Betreute Kinder

Die unternommenen Anstrengungen spiegeln sich in den jährlich zum 1. März erhobenen Daten im Rahmen der Statistiken zur Kindertagesbetreuung wider. Der Zuwachs an Kindern in Kindertagesbetreuung hält seit gut einem Jahrzehnt stetig an. Von den knapp 2,8 Millionen Kindern unter sechs Jahren in Tagesbetreuung wurden zum Stichtag 1. März 2017 in der Altersgruppe der unter 3-Jährigen bundesweit gut 760 000 Kinder in einer Kindertageseinrichtung oder durch eine Tagespflegeperson betreut. Dies entspricht einem Anteil von 33 % an allen Kindern in dieser Altersgruppe (Betreuungsquote). Die Betreuungsquote bezeichnet den Anteil der betreuten Kinder an allen Kindern dieser Altersgruppe. Im März 2007 lag die Betreuungsquote bei den unter 3-Jährigen noch bei 15 % (320 000 Kinder).

Regional gibt es große Unterschiede hinsichtlich der Betreuungsquote (bei den nachfolgenden Ausführungen zu Ost- und Westdeutschland ist Berlin in den

Daten von Ostdeutschland enthalten): Während die Betreuungsquote 2017 in den westdeutschen Bundesländern bei 29 % lag, war sie in den ostdeutschen Bundesländern mit 51 % bedeutend höher. Die höchste Betreuungsquote für Kinder unter drei Jahren gab es mit 57 % in Sachsen-Anhalt, die niedrigste Quote in Nordrhein-Westfalen (26 %). ▶ Tab 1

Die westdeutschen Länder haben allerdings in den letzten zehn Jahren viel für den Ausbau geleistet. So gehören Schleswig-Holstein, Hamburg und Niedersachsen zu den Bundesländern mit dem größten Anstieg der Betreuungsquoten für Kinder unter drei Jahren:

nämlich um rund 20 Prozentpunkte von 2007 bis 2017. ▶ Abb 1

In Ostdeutschland besuchte der überwiegende Anteil der betreuten Kinder unter drei Jahren (91 %) eine Kindertageseinrichtung. Dieser Anteil lag in Westdeutschland mit 82 % etwas darunter. Hier hat die Kindertagespflege als Betreuungsform (18 %) eine größere Bedeutung als in Ostdeutschland. Besonders Niedersachsen hat die Betreuung in Tagespflege für die unter 3-Jährigen in den letzten zehn Jahren stark ausgebaut. Von 1 700 betreuten Kindern im Jahr 2007 stieg die Zahl auf 14 300 im Jahr 2017. Auch Nordrhein-Westfalen hat insbesondere durch

den Ausbau der Tagespflege die Erhöhung der Betreuungsquote erreicht.

Die Betreuung in einer Tageseinrichtung begannen Kinder im Jahr 2017 durchschnittlich im Alter von 2,4 Jahren, beim Beginn der Betreuung durch eine Tagespflegeperson waren sie im Schnitt 1,4 Jahre alt.

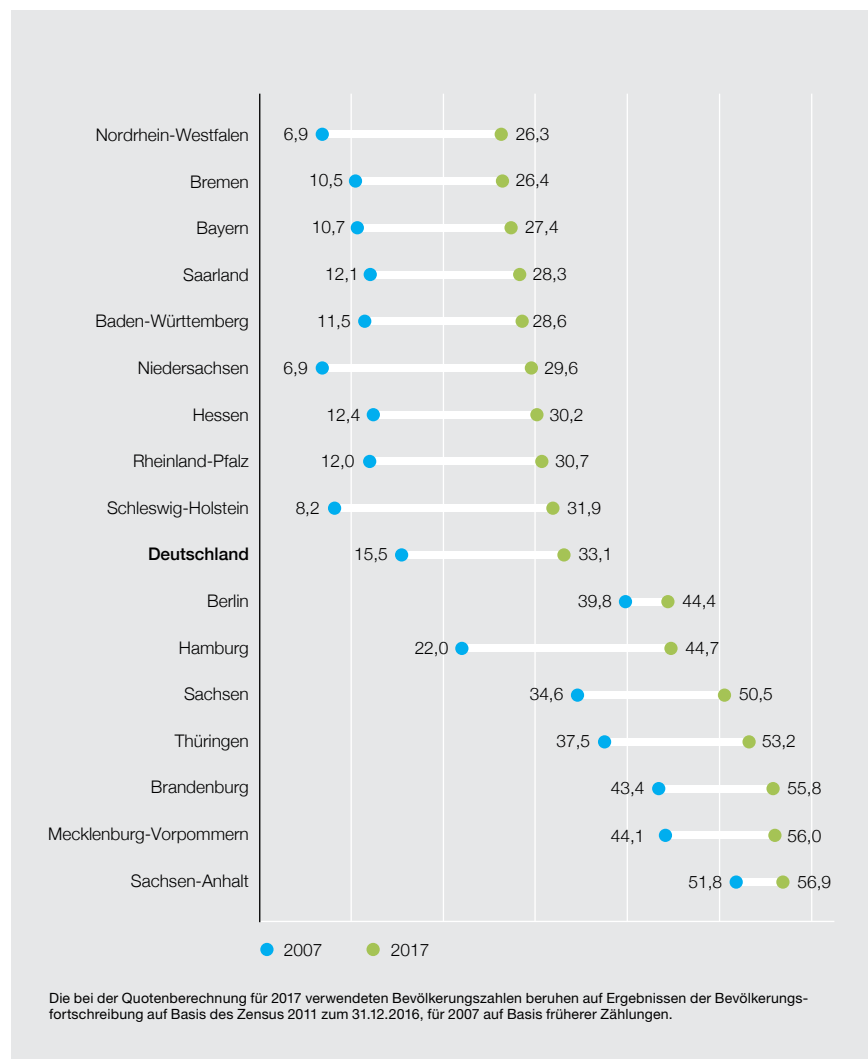
Gut 2,0 Millionen Kinder im Alter von drei bis unter sechs Jahren wurden zum Stichtag 1. März 2017 in Kindertagesstätten oder in Kindertagespflege betreut. Die Zahl der betreuten Kinder in dieser Altersgruppe stieg im Vergleich zum März 2007 um rund 82 000 Kinder und die Betreuungsquote um gut 4 Prozentpunkte

▶ Tab 1 Kinder unter sechs Jahren in Tagesbetreuung 2017

	Insgesamt	Davon im Alter von ... Jahren					
		unter 3			3 bis unter 6		
		Anzahl	Betreuungsquote	Ganztagsquote	Anzahl	Betreuungsquote	Ganztagsquote
			in %			in %	
Baden-Württemberg	366 207	89 230	28,6	10,8	276 887	95,0	23,9
Bayern	416 099	100 121	27,4	10,4	315 978	92,7	35,2
Berlin	148 825	51 636	44,4	29,9	97189	93,6	60,2
Brandenburg	95 728	35 349	55,8	37,8	60 379	94,9	62,5
Bremen	20 374	5 272	26,4	16,2	15 102	87,5	38,3
Hamburg	72 516	26 483	44,7	25,2	46 033	90,5	48,6
Hessen	206 913	53 406	30,2	18,6	153 507	92,5	50,6
Mecklenburg-Vorpommern	61 316	22 777	56,0	42,1	38 539	95,2	68,2
Niedersachsen	254 116	64 067	29,6	12,2	190 049	93,2	30,4
Nordrhein-Westfalen	562 924	132 194	26,3	13,1	430 730	92,1	45,7
Rheinland-Pfalz	133 450	33 761	30,7	16,5	99 689	96,4	52,3
Saarland	27 796	6 761	28,3	22,4	21 035	93,1	49,4
Sachsen	160 975	56 871	50,5	42,6	104 104	95,6	82,0
Sachsen-Anhalt	81 195	30 992	56,9	46,6	50 203	93,4	80,9
Schleswig-Holstein	90 456	23 882	31,9	14,2	66 574	91,6	34,6
Thüringen	82 280	29 469	53,2	49,5	52 811	96,5	91,8
Deutschland	2 781 170	762 361	33,1	18,5	2 018 809	93,4	45,5
Früheres Bundesgebiet ohne Berlin-West	2 150 851	535 267	28,8	13,4	1 615 584	93,0	38,6
Neue Länder und Berlin	630 319	227 094	51,3	39,9	403 225	94,8	73,6

Kinder am 1.3.2017 in Kindertageseinrichtungen zuzüglich der Kinder in öffentlich geförderter Kindertagespflege, die nicht zusätzlich eine Kindertageseinrichtung besuchen.  
Betreuungsquote: Anteil der Kinder in Tagesbetreuung an allen Kindern derselben Altersgruppe.  
Ganztagsquote: Anteil der Kinder mit einem Betreuungsumfang von mehr als 7 Stunden pro Betreuungstag an allen Kindern derselben Altersgruppe.  
Die bei der Quotenberechnung verwendeten Bevölkerungszahlen beruhen auf Ergebnissen der Bevölkerungsfortschreibung auf Basis des Zensus 2011 zum 31.12.2016.

► **Abb 1 Kinder unter drei Jahren in Tagesbetreuung — Anteil an der entsprechenden Altersgruppe in Prozent**



auf aktuell mehr als 93 % an. Gleichzeitig ging bundesweit die Zahl aller Kinder in dieser Altersgruppe um 13 000 Kinder zurück. Die Kindertagespflege spielt in dieser Altersgruppe, anders als bei den unter 3-Jährigen, kaum eine Rolle.

### 2.2.2 Ganztagsbetreuung

Neben dem generellen Angebot an Kinderbetreuungsplätzen ist die Möglichkeit, Kinder auch ganztags betreuen zu lassen, ein wichtiger Beitrag für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Ganztagsbetreuung bedeutet, dass Kinder durchge-

hend mehr als sieben Stunden pro Tag in einer Tageseinrichtung oder bei einer Tagespflege verbringen können. Bei Kindern im Alter von unter drei Jahren ist die Ganztagsbetreuung nach wie vor wenig verbreitet. So wurden im März 2017 im bundesweiten Durchschnitt nur etwa 19 % der Kinder unter drei Jahren (426 000) ganztags betreut. Das waren jedoch mehr als doppelt so viele wie 2007 (7 %).

Während in Westdeutschland die Ganztagsbetreuungsquote bei 13 % aller Kinder unter drei Jahren lag, war in Ostdeutschland mehr als jedes dritte Kind

(40 %) in dieser Altersgruppe in Ganztagsbetreuung. Die Ganztagsbetreuungsquote im Osten ist damit mehr als dreimal so hoch wie im Westen Deutschlands.

Für die Altersgruppe der 3- bis unter 6-Jährigen wird die Ganztagsbetreuung bundesweit wesentlich häufiger in Anspruch genommen als bei den unter 3-Jährigen. Im März 2017 lag die Quote bei über 45 %, im Jahr 2007 waren es noch 24 %. In den ostdeutschen Bundesländern stieg die Ganztagsbetreuungsquote im gleichen Zeitraum von 58 % auf 74 %. In den westdeutschen Bundesländern erhöhte sie sich von 17 % auf knapp 39 %.

### 2.2.3 Kinder mit Migrationshintergrund in Kindertagesbetreuung

Rund 760 000 der bundesweit knapp 2,8 Millionen Kinder unter sechs Jahren in Kindertagesbetreuung (27 %) hatten 2017 einen Migrationshintergrund, das heißt, sie hatten mindestens ein Elternteil mit ausländischer Herkunft. In den westdeutschen Bundesländern hatte fast jedes dritte Kind (31 % oder 674 000 Kinder) dieser Altersgruppe in Kindertagesbetreuung einen Migrationshintergrund, in Ostdeutschland waren es nur 14 % der unter 6-Jährigen (86 000 Kinder). Der höchste Anteil findet sich mit 44 % in Bremen, der niedrigste mit 7 % in Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt. Seit März 2012 ist die Zahl der Kinder mit Migrationshintergrund in Kindertagesbetreuung deutschlandweit um 109 000 gestiegen (+ 17 %); der Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund an allen Kindern unter sechs Jahren in Kindertagesbetreuung lag damals bei gut 26 %. In Ostdeutschland fiel der Anstieg prozentual etwas stärker aus: Von gut 11 % im Jahr 2012 stieg der Anteil auf 14 % im Jahr 2017. Der Anteil in Westdeutschland blieb im betrachteten Zeitraum nahezu unverändert bei 31 %.

## 2.3 Kinder- und Jugendhilfe, Adoptionen

Manuela Nöthen

Statistisches Bundesamt  
(Destatis)

Ob in der Kinderkrippe, in der Gruppenstunde der Pfadfinderschaft, bei der Annahme eines Pflegekindes oder bei Streitigkeiten rund um das Sorgerecht – immer spielt die Kinder- und Jugendhilfe eine Rolle. Als Kind in Deutschland aufzuwachsen, ohne mindestens einmal mit ihr in Berührung zu kommen, wäre eher ungewöhnlich, nur: Den Beteiligten ist dies oft nicht bewusst.

### 2.3.1 Kinder- und Jugendhilfe

Die vielfältigen – teils direkten, teils indirekten – Leistungen und Aufgaben der Kinder- und Jugendhilfe sind im Achten Buch Sozialgesetzbuch (SGB VIII) gesetzlich verankert. Sie reichen von der finanziellen Förderung der Jugendarbeit über die Gewährung von sozialpädagogischen Familienhilfen, die Einleitung von Heim-erziehungen bis hin zu Inobhutnahmen von Kindern oder Jugendlichen zum Schutz vor Gewalt, Vernachlässigung oder Missbrauch. Damit sind die Ziele der Kinder- und Jugendhilfe bereits umrissen. Kurz gefasst, dient sie dem Schutz des Kindeswohls, der Förderung der Entwicklung, dem Abbau von Benachteiligungen, der Beratung und Unterstützung der Eltern und der Schaffung positiver Lebensbedingungen für junge Menschen und deren Familien. Auch wenn der Fokus auf Förderung, Hilfe und Unterstützung liegt, sind die Jugendämter zu Eingriffen in das Elternrecht im Rahmen des sogenannten Staatlichen Wächteramtes verpflichtet. Das gilt jedoch nur für akute Krisensituationen, in denen das Kindeswohl gefährdet ist oder bereits Schaden genommen hat, und dann in der Regel auch nur mit vorheriger Beteiligung eines Familiengerichts. ► Abb 1

Mit den Leistungen beziehungsweise Aufgaben der Kinder- und Jugendhilfe variieren auch ihre jeweiligen Zielgruppen: Im Kern richten sie sich an Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren – dazu zählten im Jahresdurchschnitt 2016 rund 13,4 Millionen Menschen beziehungsweise 16 % der Bevölkerung. Bestimmte Leistungen können bei Bedarf aber auch von jungen

Volljährigen bis 21 Jahre, in begründeten Einzelfällen sogar bis 27 Jahre in Anspruch genommen werden. In dieser weiten Abgrenzung umfasste die Zielgruppe der Kinder- und Jugendhilfe im Jahr 2016 insgesamt rund 21,8 Millionen junge Menschen oder 27 % der Bevölkerung. Hinzu kommen die Leistungen, die sich an Familien als Ganzes wenden – dafür kamen im Jahr 2016 rund 8,2 Millionen Familien mit minderjährigen Kindern in Betracht (siehe Kapitel 2.1, Seite 52, Abb 1). Wahrgenommen werden die Aufgaben der Kinder- und Jugendhilfe von den öffentlichen Trägern der Jugendhilfe (wie den Jugendämtern) und teilweise zusätzlich von freien Trägern der Jugendhilfe (beispielsweise Kirchen und Wohlfahrtsverbänden).

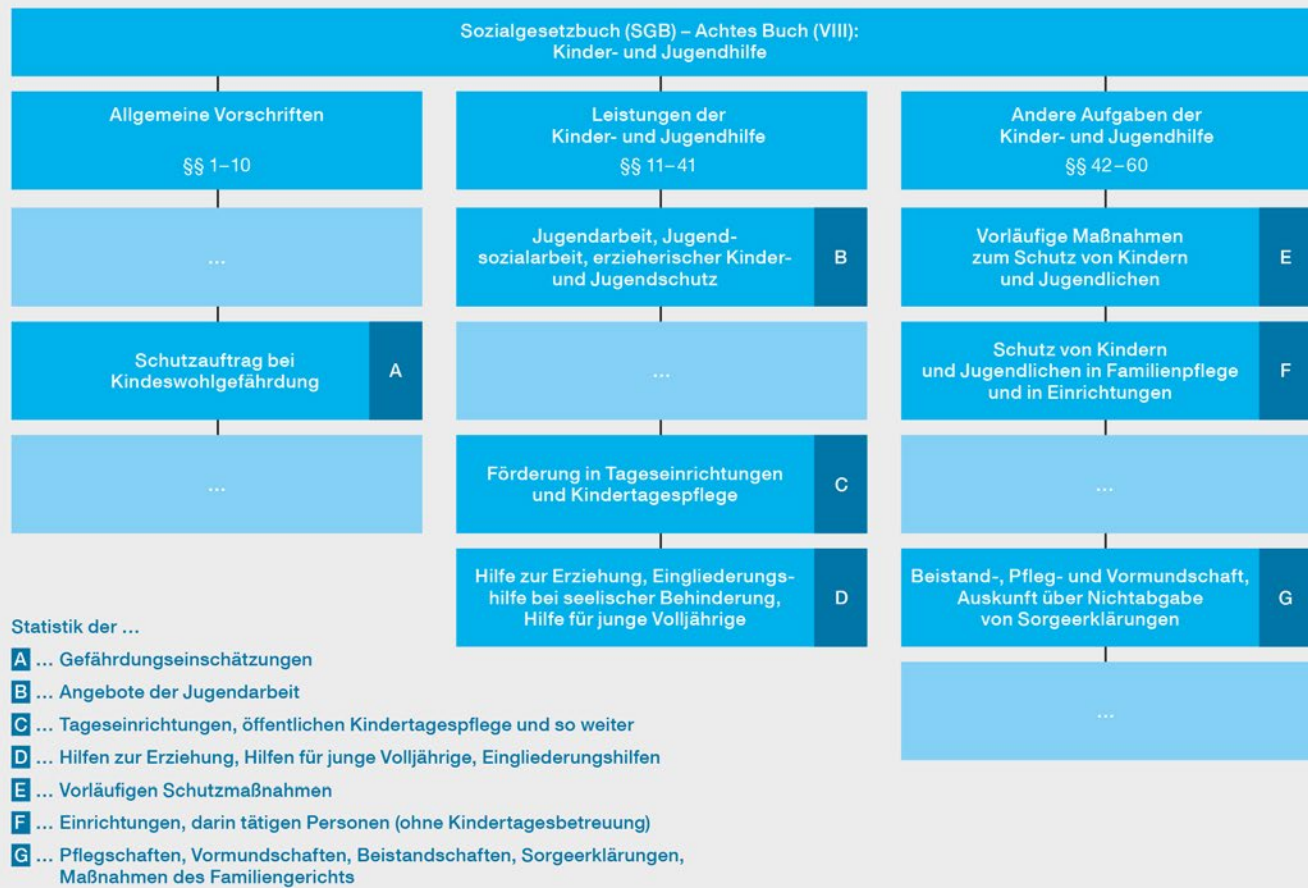
### Hilfe zur Erziehung oder bei seelischer Behinderung

Einer der Leistungssektoren, der – neben der Kindertagesbetreuung (siehe Kapitel 2.2, Seite 66) – relativ oft in Anspruch genommen wird, ist der Bereich »Hilfen zur Erziehung«. Eltern haben einen Rechtsanspruch auf Hilfe zur Erziehung, wenn eine dem Kindeswohl entsprechende Erziehung nicht gewährleistet ist und die Hilfe für die Entwicklung geeignet und notwendig ist. Dieser Fall muss nicht selbst verschuldet sein, sondern kann infolge von Trennung, Erkrankung, Arbeitslosigkeit oder anderen Belastungen eintreten. Der Rechtsanspruch besteht auch für junge Volljährige, wenn und solange die Hilfe für die Persönlichkeitsentwicklung beziehungsweise eigenverantwortliche Lebensführung aufgrund ihrer individuellen Situation notwendig ist.

Bundesweit wurden im Jahr 2016 gut 1,08 Millionen junge Menschen unter 27 Jahren durch eine der rund 956 000 erzieherischen Hilfen erreicht. In rund 812 000 Fällen handelte es sich dabei um Einzelhilfen und in 144 000 Fällen um Familienhilfen, die teilweise mehreren Kindern zugutekamen. Mit anderen Worten: Im Jahr 2016 hatte rein rechnerisch etwa



► Abb 1 Das Kinder- und Jugendhilfegesetz und seine Bezüge zu den Kinder- und Jugendhilfestatistiken



Die Abbildung zeigt eine Auswahl des SGB VIII. Mehr Informationen dazu zum Beispiel unter: [https://www.gesetze-im-internet.de/sgb\\_8/](https://www.gesetze-im-internet.de/sgb_8/)

jeder 20. junge Mensch allein oder gemeinsam mit der Familie eine erzieherische Hilfe in Anspruch genommen. ► Abb 2

Die Hilfen zur Erziehung werden üblicherweise in einem Hilfeplanverfahren unter Beteiligung der betroffenen Kinder und ihrer Sorgeberechtigten mit dem Jugendamt besprochen und festgelegt – dabei sind auch Kombinationen möglich. Das Gesetz unterscheidet dazu idealtypisch acht gleichwertige Hilfearten, die sich – auch als Ausdruck des Subsidiaritätsprinzips – grob in familienunterstüt-

zende (vorrangig ambulante), familienergänzende (teilstationäre) und familienersetzende (stationäre) Hilfen unterscheiden lassen. Mit den flexiblen Hilfen hat der Gesetzgeber zusätzlichen Gestaltungsspielraum geschaffen, um bei Bedarf weitere maßgeschneiderte Hilfeformen für den Einzelfall zu entwickeln.

Von den erzieherischen Hilfen werden mit Abstand am häufigsten familienunterstützende Angebote genutzt. Dazu zählen vor allem niedrigschwellige ambulante Hilfen, die Klärungen herbeifüh-

ren, Belastungen in der Familie abbauen oder die Erziehungsfähigkeit stärken. Im Jahr 2016 fielen darunter gut 639 000 Einzel- oder Familienhilfen (67 %). Dabei spielten die 449 000 Erziehungsberatungen eine Hauptrolle und machten fast die Hälfte aller erzieherischen Hilfen aus. Am häufigsten wurden diese Beratungsangebote zwar von den Eltern allein wahrgenommen (54 %), in einem Drittel der Fälle (33 %) nutzten Eltern und Kinder sie jedoch gemeinsam und in immerhin 12 % aller Fälle ließen sich die Kinder



► Abb 2 Hilfen zur Erziehung einschließlich Hilfen für junge Volljährige nach Angebotsformen 2016

	SGB VIII	Angebote	Hauptzielgruppen	Hilfen	
				Anzahl	%
Flexible Hilfen nach individuellem Bedarf	§§ 27 (2)	Flexible Hilfen	ambulante/teilstationäre Einzelhilfen <sup>1</sup>	18 966	2,0
			stationäre Einzelhilfen	4 976	0,5
			Familienhilfen <sup>1</sup>	28 312	3,0
Familien- unterstützende Hilfen	§ 28	Erziehungsberatung	Eltern mit Kindern aller Altersgruppen	448 693	46,9
	§ 29	Soziale Gruppenarbeit	Ältere Kinder und Jugendliche	15 858	1,7
	§ 30	Einzelbetreuung (Erziehungsbeistand, Betreuungshelfer/-in)	Ältere Kinder und Jugendliche	58 813	6,2
	§ 31	Sozialpädagogische Familienhilfe	Familien mit jüngeren Kindern	116 054	12,1
Familienergänzende Hilfen	§ 32	Erziehung in einer Tagesgruppe	Kinder bis 14 Jahre	23 834	2,5
Familienersetzende/ -ergänzende Hilfen	§ 33	Vollzeitpflege (Pflegefamilie)	Insbesondere jüngere Kinder	89 731	9,4
	§ 34	Heimerziehung, sonstige betreute Wohnform	Kinder, Jugendliche, junge Volljährige	141 704	14,8
	§ 35	Intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung	Jugendliche und Heranwachsende	9 327	1,0
Insgesamt	§§ 27–35	Einzel- und familienorientierte Hilfen zur Erziehung beziehungsweise für junge Volljährige	Minderjährige, junge Menschen, Familien	956 268	100

Am Jahresende bestehende und im Jahr beendete Hilfen.

<sup>1</sup> Einschließlich ergänzender beziehungsweise sonstiger Einzelhilfen.

Quelle: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2014, eigene Bearbeitung

oder jungen Menschen allein beraten. Verstärkt wurde von den familienunterstützenden Angeboten auch die sozialpädagogische Familienhilfe in Anspruch genommen (12 %). Im Rahmen einer solchen Familienhilfe wird die gesamte Familie durch eine Fachkraft aufgesucht und über einen längeren Zeitraum mit dem Ziel begleitet, Problemsituationen und Alltag künftig (wieder) allein bewältigen zu können. Weitere familienunterstützende Hilfen, die zum Einsatz kamen, waren Einzelbetreuungen durch Erzie-

hungsbeistände oder Betreuungshelferinnen und -helfer (6,2 %) sowie soziale Gruppenarbeit (1,7 %).

In rund 241 000 Fällen (25 %) führten die Jugendämter im Jahr 2016 familienersetzende Hilfen außerhalb des Elternhauses durch. Dabei standen Heimerziehungen und betreute Wohnformen im Vordergrund (15 %). Während Unterbringungen in Pflegefamilien hier ebenfalls von Bedeutung waren (9,4 %), wurden intensive sozialpädagogische Einzelbetreuungen eher selten in Anspruch genommen (1,0 %).

Die Hintergründe für die familienersetzenden Hilfen sind oft tragisch: In fast jedem dritten Fall (31 %) hatte das Familiengericht den Personensorgeberechtigten zuvor die elterliche Sorge aufgrund einer Kindeswohlgefährdung teilweise oder vollständig entzogen.

Schließlich zählte die Statistik noch rund 24 000 familienergänzende Hilfen (2,5 %), bei denen die Kinder und Jugendlichen zwar prinzipiell in ihren Familien verblieben, die Wochentage aber zeitweise in einer Tagesgruppe verbrachten. Als

Ergänzung zu diesem Hilfespektrum hat der Gesetzgeber die Möglichkeit geschaffen, je nach Bedarf und individueller Situation, flexible Hilfen für den Einzelfall zu entwickeln – seien sie ambulant oder stationär, als Einzel- oder Familienhilfe konzipiert. Flexible Hilfen wurden im Jahr 2016 in rund 52 000 Fällen genutzt (5,5 %). Dabei handelte es sich am häufigsten um Familienhilfen (3,0 %) oder um ambulante beziehungsweise teilstationäre Angebote (2,0 %).

Die Gründe für die Gewährung einer erzieherischen Hilfe sind vielfältig: Während bei der Erziehungsberatung mit 31 % die Belastungen des jungen Menschen durch familiäre Konflikte im Vordergrund stehen, war es bei der sozialpädagogischen Familienhilfe mit 28 % die eingeschränkte Erziehungskompetenz der Eltern oder Personensorgeberechtigten. Dagegen führte die Unversorgtheit des jungen Menschen, beispielsweise aufgrund von Krankheit, stationärer Unterbringung, Inhaftierung oder dem Tod der Bezugsperson, in mehr als einem Viertel der Fälle (27 %) zur Aufnahme in einem Heim oder einer sonstigen betreuten Wohnform.

Eine Sonderrolle nehmen in diesem Kontext die Eingliederungshilfen bei drohender oder bereits vorliegender seelischer Behinderung ein. Seelische Störungen, die einen Anspruch begründen,

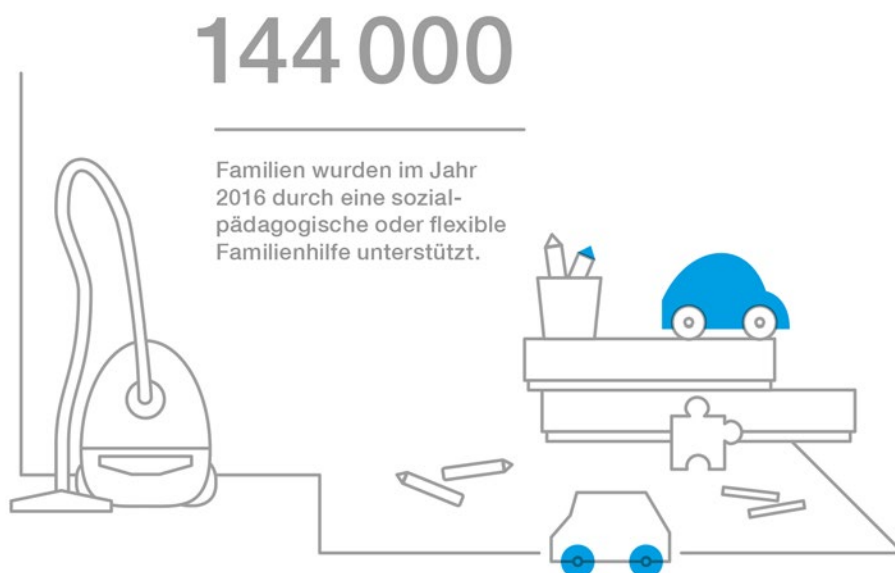
sind zum Beispiel Ängste, Depressivität, Traumatisierungen oder Essstörungen, unter bestimmten Umständen auch schulische Teilleistungsstörungen. Anders als bei den erzieherischen Hilfen hat der Gesetzgeber den betroffenen Kindern oder Jugendlichen hier einen eigenen Rechtsanspruch eingeräumt. Voraussetzung dafür ist nicht nur der Nachweis einer (drohenden) Beeinträchtigung der seelischen Gesundheit, sondern auch, dass dadurch die Teilhabe am sozialen Leben eingeschränkt wird. Im Jahr 2016 wurden solche Eingliederungshilfen rund 94 000 mal in Anspruch genommen. Zum Vergleich: Rein zahlenmäßig entspricht das in etwa dem Niveau an Kindern beziehungsweise jungen Menschen, die im gleichen Jahr in Pflegefamilien untergebracht waren. Auffallend ist der Unterschied zwischen den Geschlechtern: Eingliederungshilfen wurden zu 71 % von Jungen oder jungen Männern und zu 29 % von Mädchen beziehungsweise jungen Frauen in Anspruch genommen. Dieses Geschlechterverhältnis war auch deutlich ausgeprägter als bei den erzieherischen Hilfen mit 58 % männlichen zu 42 % weiblichen jungen Menschen.

Unter den ambulanten Hilfen wird die Erziehungsberatung am häufigsten in Anspruch genommen. Sie ist auch die zahlenmäßig bedeutendste Hilfeart im Gesamt-

spektrum der erzieherischen Hilfen. Im Jahr 2016 beendeten 303 000 junge Menschen eine Erziehungsberatung. Gegenüber 1991, dem Jahr des Inkrafttretens des Kinder- und Jugendhilfegesetzes, ist die Nachfrage nach dieser Hilfe nahezu kontinuierlich gestiegen und hat sich bis 2016 mehr als verdoppelt. Die Beratungsquote nahm von 5,9 auf 13,9 Beratungen je 1 000 junger Menschen unter 27 Jahren zu. Hilfe für einzelne junge Menschen in Problem- und Konfliktsituationen wird durch Erziehungsbeistände beziehungsweise Betreuungshelferinnen und -helfer oder in Form von sozialer Gruppenarbeit geleistet. Im Jahr 2016 haben 74 700 junge Menschen eine der vorgenannten individuellen Betreuungsleistungen erhalten (beendete und über den Jahreswechsel andauernde Hilfen). Dies bedeutet gegenüber 1991 eine Steigerung um 268 %.

Eine Sonderstellung unter den ambulanten Hilfearten nehmen die sozialpädagogische und die flexible Familienhilfe ein, weil hier die ganze Familie Adressat der Hilfe ist. Im Jahr 2016 wurden rund 144 000 Familien durch eine sozialpädagogische oder flexible Familienhilfe unterstützt (beendete und am Jahresende bestehende Hilfen). Im Jahr 1991 hatten nur 13 000 Familien eine familienorientierte Hilfe in Anspruch genommen.

Auch die Hilfen außerhalb des Elternhauses sind gestiegen: Während Ende 1991 insgesamt 125 000 bestehende Hilfen außerhalb des Elternhauses registriert wurden, lag die Zahl am Jahresende 2016 bei 191 000. Dies bedeutet einen Anstieg um rund 53 %. Die einzelnen Hilfearten nahmen während dieses Zeitraums eine deutlich unterschiedliche Entwicklung: Während sich die Zahl der Hilfen in einer Tagesgruppe von knapp 8 000 auf knapp 16 000 verdoppelt hat, erhöhte sich die Zahl der jungen Menschen in Vollzeitpflege um 54 % von 48 000 auf 74 000. Die Zahl der im Heim oder einer sonstigen betreuten Wohnform untergebrachten jungen Menschen erhöhte sich um 40 % auf 95 600. Die Steigerung bei der Heimerziehung ist vermutlich auch eine Folge des Aufkommens an unbegleitet eingereisten



► **Abb 3** Begonnene Erziehungsberatungen, ambulante Hilfen und Hilfen außerhalb des Elternhauses 2016  
— je 1 000 junger Menschen unter 27 Jahren



Minderjährigen in den vergangenen Jahren. Die intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung verzeichnete prozentual gesehen den größten Zuwachs (+ 467 %) auf 5 100 Hilfen, bei einer Ausgangszahl von knapp 900 Hilfen am Jahresende 1991. Diese Hilfeart spielt allerdings anteils-

mäßig mit 2,7 % eine vergleichsweise geringe Rolle.

Differenziert nach Bundesländern ergeben sich deutliche Unterschiede in der Inanspruchnahme der verschiedenen Hilfearten, beispielsweise bei den Erziehungsberatungen: Schleswig-Holstein erreichte

2016 die höchste Inanspruchnahmequote mit 20,9 begonnenen Beratungen je 1 000 junger Menschen unter 27 Jahren, während Mecklenburg-Vorpommern mit einer Quote von 8,3 und das Saarland mit einer Quote von 7,5 bei neu gewährten Beratungen weit dahinter lagen. ► [Abb 3](#)

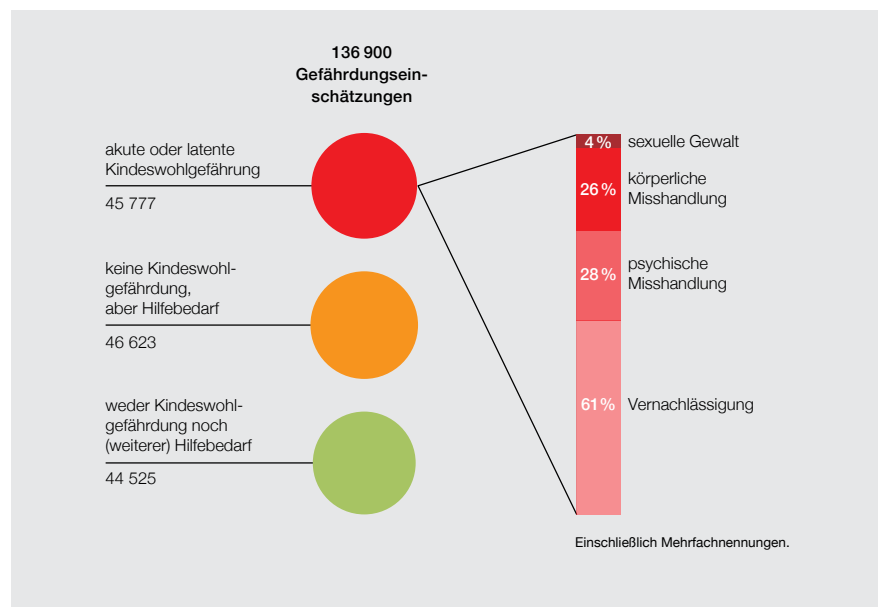
Die höchste Inanspruchnahme von ambulanten Hilfen (ohne Erziehungsberatung) war in Hamburg zu beobachten: Mit 14,6 Hilfen je 1 000 junger Menschen unter 27 Jahren war die Quote hier 3,5-mal so hoch wie in Bayern, wo mit 4,2 begonnenen Hilfen je 1 000 junger Menschen unter 27 Jahren am seltensten ambulante Hilfen gewährt wurden.

Bei den neu gewährten Hilfen außerhalb des Elternhauses wies Bremen mit einer Quote von 9,4 Hilfen je 1 000 junger Menschen unter 27 Jahren die höchste und Bayern mit 2,9 Hilfen die geringste Inanspruchnahme auf. In allen Bundesländern außer in Bremen lag die Quote außerhalb des Elternhauses in Anspruch genommener Hilfen niedriger als die Quote der ambulanten Hilfen (ohne Erziehungsberatung).

### Aktiver Kinderschutz

Seit der Jahrtausendwende haben Kinder in Deutschland ein Recht auf gewaltfreie Erziehung. Körperliche Bestrafungen, seelische Verletzungen und andere entwürdigende Maßnahmen sind danach verboten und stellen darüber hinaus einen Verstoß gegen die von Deutschland ratifizierte UN-Kinderrechtskonvention dar. Bei akuten Kindeswohlgefährdungen – sei es durch Vernachlässigung, massive körperliche, psychische oder sexualisierte Gewalt – ist der Staat im Rahmen seines Wächteramtes verpflichtet, Kinder wirksam zu schützen. Auch hier stehen zunächst einmal Hilfs- und Unterstützungsangebote für Eltern, Kinder und Familien zur Behebung von Missständen im Vordergrund. Insbesondere wenn die Eltern aber nicht bereit oder in der Lage sind, mit dem Jugendamt zu kooperieren, muss der Kinderschutz unter Umständen auch gegen den Willen der Sorgeberechtigten durchgesetzt werden – gegebenenfalls unter Beteiligung eines Familiengerichts. Der Gesetzgeber hat in diesem Zusammenhang den Kinderschutzauftrag der öffentlichen und freien Träger der Jugendhilfe im Jahr 2012 konkretisiert (§ 8a SGB VIII). Demzufolge sind die Jugendämter bei gewichtigen

► **Abb 4 Gefährdungseinschätzungen nach Ergebnis und Art der Kindeswohlgefährdung 2016**



Anhaltspunkten für eine Kindeswohlgefährdung dazu verpflichtet, das Gefährdungsrisiko im Zusammenwirken mehrerer Fachkräfte abzuschätzen. Bestandteil dieser Gefährdungseinschätzung ist unter anderem, sich bei fachlicher Notwendigkeit einen unmittelbaren Eindruck vom Kind und seiner Umgebung zu verschaffen (Hausbesuch). Dazu gehört auch, die Problemsituation – sofern vertretbar, gemeinsam mit den Sorgeberechtigten und dem Kind – zu erörtern und bei Bedarf Hilfen und Unterstützung anzubieten.

Im Jahr 2016 haben die Jugendämter insgesamt rund 136 900 Gefährdungseinschätzungen vorgenommen – das waren 6 % mehr als im Vorjahr. In rund 21 600 Fällen (16 %) stellten sie eine akute Kindeswohlgefährdung fest. Bei 24 200 Verfahren (18 %) konnte eine Kindeswohlgefährdung nicht sicher ausgeschlossen werden, sodass ein ernstzunehmender Verdacht auf eine Kindeswohlgefährdung verblieb; dieser Fall wird als latente Kindeswohlgefährdung bezeichnet. Bei weiteren rund 46 600 Verfahren (34 %) kamen die Fachkräfte des Jugendamtes zu

dem Ergebnis, dass zwar keine Kindeswohlgefährdung vorlag, aber ein weiterer Hilfe- oder Unterstützungsbedarf. Und in gut 44 500 Fällen (33 %) wurden weder eine Kindeswohlgefährdung noch ein weiterer Hilfebedarf festgestellt. ► [Abb 4](#)

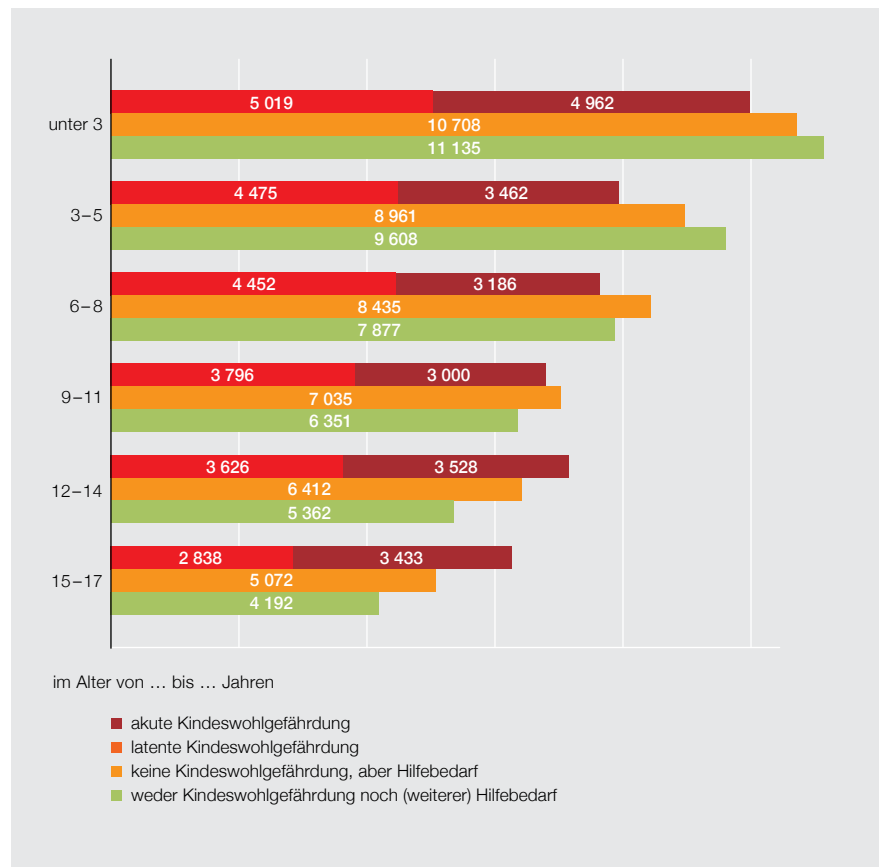
Die meisten der rund 45 800 Kinder, bei denen eine akute oder latente Kindeswohlgefährdung vorlag, wiesen Anzeichen von Vernachlässigung auf (61 %). In 28 % der Fälle gab es Anhaltspunkte für psychische Misshandlungen, wie Demütigungen, Ausgrenzung, Einschüchterung, Bloßstellung, Isolierung und emotionale Kälte. Bei 26 % aller Verfahren wurden Hinweise auf körperliche Misshandlung gefunden. Anzeichen für sexuelle Gewalt gab es in 4,4 % der Fälle von akuter oder latenter Kindeswohlgefährdung, wobei Experten gerade hier immer wieder auf das große Dunkelfeld hinweisen. Berücksichtigt wurden hier also nur Anzeigen von Kindeswohlgefährdungen, die dem Jugendamt bekannt geworden sind. Da es an dieser Stelle Mehrfachbetroffene der unterschiedlichen Formen von Gewalt gab, waren in der Statistik auch Mehrfachnennungen möglich.

Als besonders vulnerabel (verletzlich) gilt in diesem Kontext die Altersgruppe der Säuglinge und Kleinkinder: Die Statistik zeigt, dass Vernachlässigungen und Gewalt für eine beträchtliche Zahl der Kinder bereits in diesem Alter Realität sind. Danach waren fast 10 000 Säuglinge und Kleinkinder im Jahr 2016 von einer akuten oder latenten Kindeswohlgefährdung betroffen. Ein besonderes Problem stellten in diesem Alter Vernachlässigungen (71 %) und psychische Misshandlungen (24 %) dar. Aber auch körperliche Misshandlungen (18 %) waren bereits bei den Kleinkindern von Relevanz. Besonders bedrückend ist die Tatsache, dass bereits in diesem Alter akute oder latente Kindeswohlgefährdungen durch sexuelle Gewalt auftraten (1,3 %). Auch wenn der entsprechende Anteil in dieser Altersgruppe unterdurchschnittlich war, bedeutet das konkret für 2016: Bei 126 Kleinkindern (bis 3 Jahre) wurden im Rahmen einer Gefährdungseinschätzung gewichtige Anhaltspunkte für sexuelle Gewalt gefunden, darunter waren 34 Säuglinge (bis 1 Jahr). ▶ Abb 5

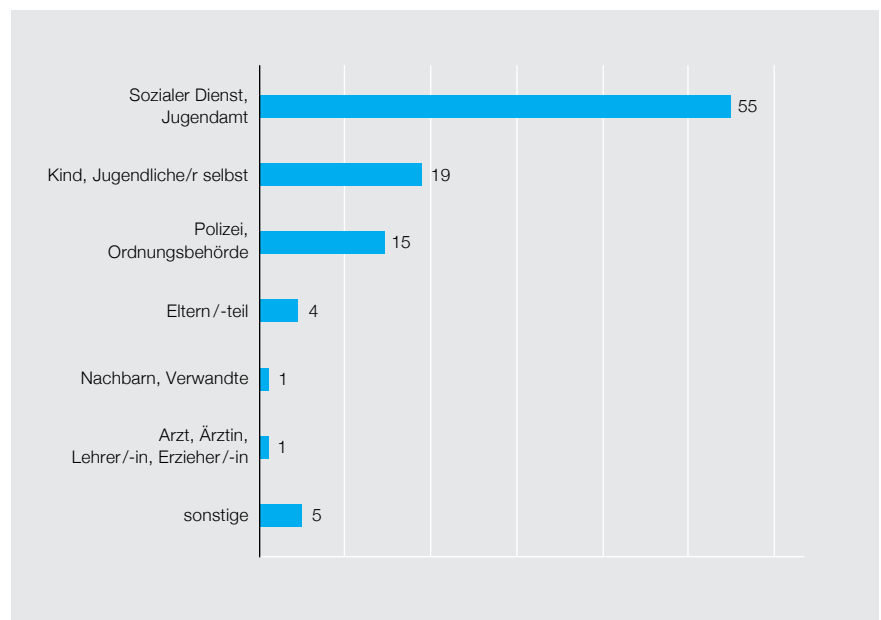
Insgesamt haben die Jugendämter nach der Feststellung einer akuten oder latenten Kindeswohlgefährdung rund 47 300 (weitere) Hilfen oder andere Maßnahmen gewährt. In knapp jedem fünften (19 %) der insgesamt rund 45 800 Fälle von akuter oder latenter Kindeswohlgefährdung wurde das Familiengericht angerufen. Das Familiengericht wird eingeschaltet, wenn aus Sicht des Jugendamts ein Eingriff in das elterliche Sorgerecht erforderlich ist. Es entscheidet dann gegebenenfalls über Auflagen, Gebote, Verbote oder auch den teilweisen oder vollständigen Entzug des Sorgerechts.

Besteht eine dringende Gefahr für das Kindeswohl, sodass die Entscheidung eines Familiengerichts nicht abgewartet werden kann, ist das Jugendamt verpflichtet, die betroffenen Kinder oder Jugendlichen zu ihrem Schutz vorübergehend in Obhut zu nehmen. Diese sogenannten vorläufigen Schutzmaßnahmen – oder kurz: Inobhutnahmen – sind als sozialpädagogische Hilfe für akute Krisen- oder

► Abb 5 Gefährdungseinschätzungen nach Alter der Kinder und Ergebnis der Gefährdungseinschätzung 2016



► Abb 6 Vorläufige Schutzmaßnahmen nach Institutionen/Personen, die auf die Problemlage aufmerksam gemacht haben 2016 – in Prozent





### Unbegleitete Einreisen Minderjähriger

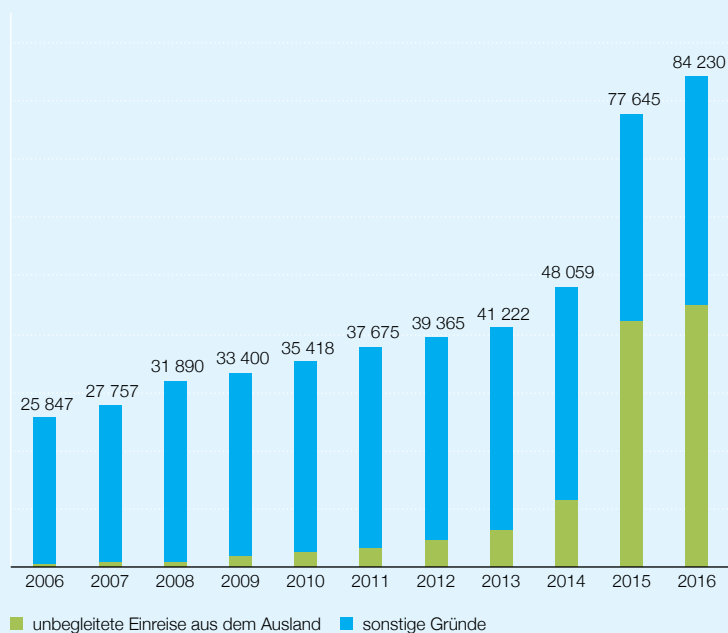
Die Jugendämter sind berechtigt und verpflichtet, vorläufige Maßnahmen zum Schutz von Kindern und Jugendlichen (kurz: Inobhutnahmen) durchzuführen. Nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz können diese unter anderem nach einer unbegleiteten Einreise aus dem Ausland eingeleitet werden. Bis eine Lösung für die Problemsituation gefunden ist, werden die jungen Menschen zu ihrem Schutz vom Jugendamt vorübergehend in Obhut genommen.

In den letzten Jahren – insbesondere aber ab dem Jahr 2014 – hat der Zuzug von Schutzsuchenden stark zugenommen. Dabei stieg auch die Zahl der Kinder und Jugendlichen, die infolge einer unbegleiteten Einreise aus dem Ausland in Deutschland in Obhut genommen wurden, deutlich an. Der Zuwachs fiel von 2014 auf 2015 so hoch aus, dass in diesem Jahr erstmals mehr

Inobhutnahmen aufgrund unbegleiteter Einreisen durchgeführt wurden (54 %) als aus anderen Gründen, etwa zum Schutz vor Gewalt. Von 2015 auf 2016 setzte sich dieser Anstieg fort, wenn auch in deutlich abgeschwächter Form. Als Ergebnis dieser Entwicklung lag die Zahl der Inobhutnahmen von unbegleitet eingereisten Kindern und Jugendlichen mit rund 44 900 Betroffenen im Jahr 2016 fast viermal so hoch wie im Jahr 2014 (11 600).

Bei dem Großteil der betroffenen Minderjährigen handelt es sich um männliche Jugendliche: So waren im Jahr 2016 rund 92 % der unbegleitet eingereisten Minderjährigen männlich, 67 % aller unbegleitet eingereisten Minderjährigen waren junge Männer im Alter von 16 oder 17 Jahren. Zum Vergleich: Nur in 5 % aller Fälle handelte es sich um junge Frauen im Alter von 16 oder 17 Jahren.

### Inobhutnahmen insgesamt und Anteil wegen unbegleiteter Einreisen



Ergebnisse der Kinder- und Jugendhilfestatistiken.

Gefahrensituationen gedacht. Vorläufige Schutzmaßnahmen werden nicht nur in dringenden Fällen von Kindeswohlgefährdung durchgeführt, sondern auch wenn Kinder oder Jugendliche das Jugendamt aus eigener Initiative um Inobhutnahme bitten sowie bei unbegleiteten Einreisen Minderjähriger aus dem Ausland. Im Jahr 2016 führten die Jugendämter in Deutschland insgesamt rund 84 200 vorläufige Schutzmaßnahmen durch. In knapp jedem fünften Fall (19 %) hatten die betroffenen Jungen oder Mädchen selbst um Inobhutnahme gebeten. ▶ Abb 6

Rund 21 700 aller Minderjährigen, die 2016 in Obhut genommen wurden, waren jünger als 14 Jahre. In diesem Alter wurden die Kinder am häufigsten wegen Überforderung der Eltern beziehungsweise eines Elternteils (45 %) und zum Schutz vor Vernachlässigung (19 %) in Obhut genommen. Auch die unbegleitete Einreise (15 %) und der Schutz vor Misshandlung (13 %) spielten hier eine größere Rolle.

Bei den 62 500 Jugendlichen von 14 bis 17 Jahren, die in Obhut genommen wurden, stand dagegen mit Abstand die unbegleitete Einreise aus dem Ausland im Vordergrund (67 %). Weitere bedeutende Anlässe waren in diesem Alter die Überforderung der Eltern beziehungsweise eines Elternteils (12 %) und Beziehungsprobleme (6 %).

Auch bei der Dauer der vorläufigen Schutzmaßnahmen gab es altersspezifische Unterschiede: Während bei den unter 14-jährigen Kindern 46 % der Inobhutnahmen nach spätestens zwei Wochen beendet werden konnten, traf dies nur auf 34 % der Inobhutnahmen von 14- bis 17-jährigen Jugendlichen zu.

Die meisten Inobhutnahmen endeten bei den Kindern unter 14 Jahren mit der Rückkehr zu den Sorgeberechtigten (41 %) oder der Einleitung einer erzieherischen Hilfe außerhalb des Elternhauses, also in einer Pflegefamilie oder einem Heim (28 %). Die Jugendlichen von 14 bis 17 Jahren kehrten dagegen deutlich seltener zu den Sorgeberechtigten zurück (13 %): Hier leitete das Jugendamt am häufigsten eine erzieherische Hilfe in einer Pflegefamilie,

einem Heim beziehungsweise einer betreuten Wohnform ein (26 %) oder vermittelte den Jugendlichen eine sonstige stationäre Hilfe, zum Beispiel einen Aufenthalt in der Jugendpsychiatrie oder einem Krankenhaus (24 %).

2.3.2 Adoptionen

Eine Adoption ist eine einschneidende und weitreichende Entscheidung – sowohl für die abgebenden als auch für die annehmenden Eltern und natürlich nicht zuletzt für die betroffenen Kinder selbst. Bundesweit ist die Zahl der Adoptionen seit der ersten Hälfte der 1990er-Jahre rückläufig und stagniert seit 2009. Wurden im Jahr 1993 – auf dem Höchststand der Entwicklung – noch 8 687 Mädchen oder Jungen adoptiert, so waren es im Jahr 2016 weit weniger als die Hälfte, nämlich 3 976 Minderjährige. Die Literatur führt für den Rückgang unterschiedliche Gründe an: den Wandel in den Familienentwürfen ebenso wie die Fortschritte in der Reproduktionsmedizin

(siehe auch Kapitel 2.4, Seite 80), aber auch rechtliche Entwicklungen wie die Ratifizierung des Haager Übereinkommens zum Schutz von Kindern bei internationalen Adoptionen, um nur einige zu nennen. ▶ Tab 1

Besonders häufig wurden Kinder oder Jugendliche im Jahr 2016 von der Stiefmutter beziehungsweise dem Stiefvater – also der neuen Partnerin/dem neuen Partner des leiblichen Elternteils – adoptiert (62 %). In gut einem Drittel aller Fälle (35 %) fand die Adoption durch Nichtverwandte statt und am seltensten (3 %) wurden die Kinder durch andere Verwandte adoptiert, etwa durch Großeltern, Onkel oder Tanten. Rechtlich gesehen müssen immer beide leiblichen Elternteile und mit Erreichen des 14. Lebensjahrs auch die betroffenen Jugendlichen in eine Adoption einwilligen. Um erhebliche Nachteile durch die Nichtzustimmung eines Elternteils für die betroffenen Jungen oder Mädchen auszuschließen, können Einwilligungen aber unter bestimmten

Voraussetzungen vom Familiengericht ersetzt werden. Das trifft vor allem bei Gleichgültigkeit oder groben Pflichtverletzungen der leiblichen Eltern gegenüber dem Kind zu; ein Beispiel dafür sind schwere Kindeswohlgefährdungen durch sämtliche Formen von Gewalt. Im Jahr 2016 wurde bei 251 Kindern eine Einwilligung durch das Familiengericht ersetzt – also bei 6 % aller Adoptionen. Dieser Anteil bewegt sich seit Anfang der 1990er-Jahre auf diesem Niveau, mit nur leichten Schwankungen zwischen 5 % (1992) und 9 % (1999).

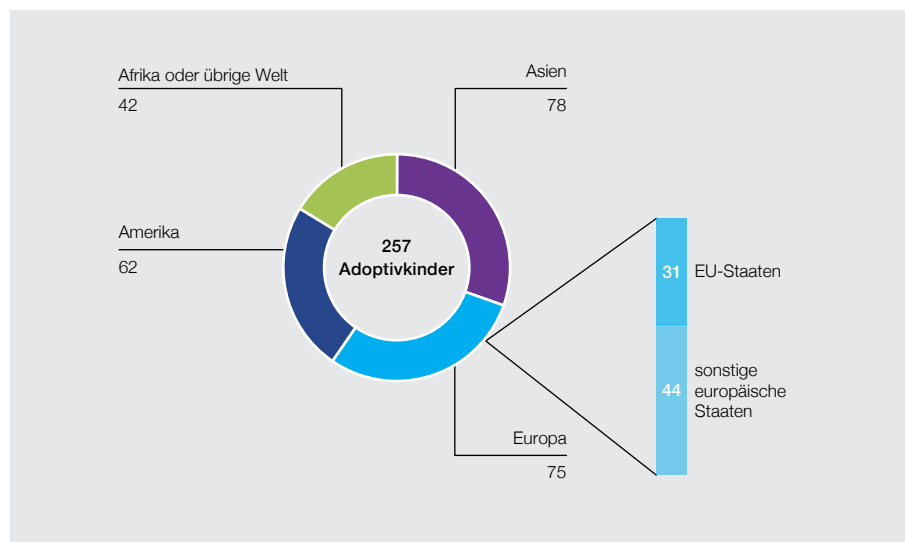
Neben den insgesamt knapp 4 000 ausgesprochenen Adoptionen befanden sich zum Jahresende 2016 weitere 2 147 Minderjährige in Adoptionspflege. Die Adoptionspflege ist vom Gesetzgeber vorgeschrieben und dient der Vorbereitung einer späteren Adoption. Sie soll eine Prognose dahingehend erleichtern, ob ein Eltern-Kind-Verhältnis zwischen den Beteiligten entstehen kann und die Kindesannahme dem Kindeswohl entspricht. Sie

▶ Tab 1 Adoptierte Kinder und Jugendliche nach persönlichen Merkmalen, Verwandtschaftsverhältnis zu den Adoptiveltern und deren Staatsangehörigkeit 2016

	Insgesamt	Verwandtschaftsverhältnis zu den Adoptiveltern			Staatsangehörigkeit der Adoptiveltern		
		verwandt	Stiefvater/ Stiefmutter	nicht verwandt	deutsch	nicht deutsch	deutsch/ nicht deutsch
Insgesamt	3 976	114	2 474	1 388	3 593	94	289
im Alter von ... bis ... Jahren							
unter 3	1 582	21	633	928	1 482	32	68
3–5	494	20	229	245	447	8	39
6–8	506	15	389	102	449	11	46
9–11	511	19	450	42	447	18	46
12–14	444	22	393	29	383	13	48
15–17	439	17	380	42	385	12	42
Kinder und Jugendliche nach Staatsangehörigkeit							
Deutsche	3 413	56	2 282	1 075	3 229	57	127
Nichtdeutsche	563	58	192	313	364	37	162



► **Abb 7 Staatsangehörigkeiten der nicht deutschen Kinder, die im Rahmen einer Adoption nach Deutschland geholt wurden 2016**



beginnt mit dem Tag, an dem die künftigen Adoptiveltern das künftige Adoptivkind bei sich aufnehmen, und endet, sobald das Familiengericht die Adoption rechtskräftig ausgesprochen hat. Abbrüche sind zwar selten, kommen aber durchaus vor: So war 2016 in 133 Fällen eine Adoptionspflege abgebrochen worden. Für eine Adoption vorgemerkt waren 826 Kinder und Jugendliche am Jahresende 2016. Gleichzeitig gab es 5 266 Bewerbungen von Familien, die gern ein Kind im Rahmen einer Adoption annehmen wollten. Rechnerisch standen damit jedem zur Adoption vorgemerkten Jungen oder Mädchen sechs potenzielle Adoptivfamilien gegenüber.

Seit Inkrafttreten des Haager Adoptionsübereinkommens in Deutschland im Jahr 2002 ist die Zahl der nicht deutschen Kinder, die im Rahmen einer Adoption ins Land geholt wurden, von 960 auf 257 Fälle zurückgegangen (– 73 %) – und zwar obwohl in diesem Zeitraum sogar eine gewisse Ausweitung der Erhebung stattgefunden hat. Zur Orientierung: Insgesamt ging die Zahl der Adoptionen im gleichen Zeitraum um 30 % zurück. Von den 257 nicht deutschen Adoptivkindern, die im Zusammenhang mit einer Adoption nach Deutschland kamen, stammten 78 aus Asien, 75 aus Europa, 62 aus Amerika und 42 aus Afrika oder der übrigen Welt. ► [Abb 7](#)

## 2.4 Kinderlosigkeit

Olga Pöttsch

Statistisches Bundesamt  
(Destatis)

Kinderlosigkeit gehörte schon immer zum sozialen Gefüge dazu, da nicht alle Frauen – gewollt oder ungewollt – im Lauf ihres Lebens ein Kind zur Welt gebracht haben. In den letzten zwei Jahrzehnten ist sie jedoch immer stärker in den Fokus gerückt. Zum einen blieben immer mehr Menschen aufgrund ihrer Lebensumstände kinderlos oder entschieden sich bewusst gegen das Leben in einer traditionellen Familie. Dadurch wurde die Kinderlosigkeit allmählich zu einem verbreiteten und weitgehend akzeptierten Phänomen. Zum anderen führt das Aufschieben der Familiengründung im Lebenslauf dazu, dass immer mehr Paare mit Unfruchtbarkeit konfrontiert werden und Reproduktionsmedizin in Anspruch nehmen. Vor dem Hintergrund eines ohnehin relativ niedrigen Geburtenniveaus in Deutschland stieg infolge dieser Entwicklungen der Einfluss der Kinderlosigkeit auf die Geburtenraten.

Um Frauen beziehungsweise Paaren die Realisierung ihres Kinderwunsches zu erleichtern, wurden seit 2007 zusätzliche familienpolitische Maßnahmen eingeführt. Das Elterngeld und ElterngeldPlus reduzieren die Opportunitätskosten, also den Einkommensverlust der Eltern aufgrund von Unterbrechung der Erwerbstätigkeit. Durch den Ausbau der Kleinkinderbetreuung ermöglicht der

Staat den Eltern, berufliche und familiäre Pflichten besser zu vereinbaren. In Kombination mit einer guten wirtschaftlichen Lage und einer günstigen Arbeitsmarktentwicklung haben diese Maßnahmen die Rahmenbedingungen für werdende Eltern deutlich verbessert. Trotzdem führen die immer noch langen Ausbildungszeiten sowie die Suche nach einem sicheren Arbeitsplatz und einer verlässlichen Partnerschaft zum Aufschieben des Kinderwunsches bei vielen potenziellen Eltern. Dadurch verengt sich vor allem für Frauen das biologische Fenster zunehmend und die Erfüllung des Kinderwunsches hängt immer stärker von biomedizinischen Voraussetzungen ab.

Belastbare empirische Erkenntnisse zum Ausmaß der Kinderlosigkeit von Frauen bietet die amtliche Statistik seit der Mikrozensusbefragung im Jahr 2008. Die entsprechenden Angaben werden im Mikrozensus alle vier Jahre erfragt. Inzwischen liegen die Ergebnisse zur Zahl der geborenen Kinder aus der dritten Mikrozensusbefragung im Jahr 2016 vor. Diese Daten haben die Befunde aus den ersten Befragungswellen weitestgehend bestätigt und neue Erkenntnisse über die Entwicklung der Kinderlosigkeit bei jüngeren Frauenjahrgängen gebracht. ► [Info 1](#)

### ► Info 1

#### Datenquellen zur Kinderlosigkeit

Die Daten zur Kinderlosigkeit in Deutschland werden bei den Mikrozensusbefragungen gewonnen (siehe Kapitel 2.1, Seite 52, Info 1). Im Mikrozensus werden zwei Fragen zur Geburt von leiblichen Kindern an Frauen im Alter zwischen 15 und 75 Jahren gestellt: 1) Haben Sie Kinder geboren? 2) Falls ja: Wie viele Kinder haben Sie insgesamt geboren? Diese Angaben sind freiwillig und werden seit 2008 alle vier Jahre erhoben. Methodische Hinweise und ausführliche Ergebnisse enthält der Tabellenband »Daten zu Kinderlosigkeit, Geburten und Familien – Ergebnisse des Mikrozensus 2016 – Ausgabe 2017«: [www.destatis.de](http://www.destatis.de)

International vergleichbare Daten zur Kinderlosigkeit sind nur begrenzt verfügbar. Auf Grundlage von einheitlichen Methoden berechnete Kinderlosenquoten bietet für einige Länder die »Human Fertility Database« ([www.humanfertility.org](http://www.humanfertility.org)). Darüber hinaus veröffentlichte der Demografieforscher Tomas Sobotka eine Gesamtschau zur Entwicklung der Kinderlosigkeit in Europa, wobei er unterschiedliche Datenquellen verwendete (Tomas Sobotka, Childlessness in Europe: Reconstruction long-term trends among women born 1900–1972, in: Michaela Kreyenfeld/Dirk Konietzka [Herausgeber]: Childlessness in Europe: contexts, causes, and consequences, Wiesbaden 2017).

## Reproduktionsmedizin in Deutschland

Jasmin Passet-Wittig, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung

Im Jahr 1982 wurde in Deutschland erstmals ein mittels künstlicher Befruchtung gezeugtes Kind geboren. Seitdem hat sich die Reproduktionsmedizin stetig weiterentwickelt. Zu den wichtigsten Behandlungsverfahren der sogenannten assistierten Reproduktion zählen heute die In-Vitro-Fertilisation (IVF) und die Intrazytoplasmatische Spermieninjektion (ICSI). Bei beiden Verfahren werden Eizellen im Labor befruchtet. Darüber hinaus stehen weitere weniger invasive Verfahren wie die Insemination und die Hormonbehandlung zur Verfügung.

Paare mit unerfülltem Kinderwunsch wenden sich immer häufiger an spezialisierte Kinderwunschpraxen. Für das Jahr 2015 sind in Deutschland insgesamt 99 728 Behandlungen dokumentiert. Mit Abstand am häufigsten werden ICSI-Behandlungen durchgeführt, gefolgt von sogenannten Kryo-Behandlungen, bei denen eingefrorene befruchtete Eizellen des Paares verwendet werden, und IVF-Behandlungen. Besonders häufig wenden sich Kinderlose an die Reproduktionsmedizin, aber auch Paare, die bereits Kinder haben, gehören zur Zielgruppe. Die behandelten Frauen und Männer werden zudem immer älter. Es ist davon auszugehen, dass ein Zusammenhang zwischen

dem steigenden Behandlungsbedarf und dem anhaltenden Aufschub von Geburten in ein höheres Alter besteht. Denn insbesondere mit dem Alter der Frau steigt das Risiko von Problemen bei der Umsetzung eines Kinderwunsches.

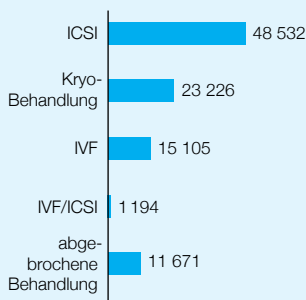
Die steigende Zahl von Kinderwunschbehandlungen spiegelt sich auch in steigenden Geburtenzahlen wider. Im Jahr 2001 wurden in Deutschland 12 456 Kinder geboren, die mithilfe der Reproduktionsmedizin gezeugt wurden. Diese Zahl hat sich bis 2015 fast verdoppelt. Der Anteil der mithilfe von IVF, ICSI und mittels Kryo-Behandlungen gezeugten Kinder an allen Geburten lag 2015 bei 2,8 %. Gäbe es belastbare Zahlen zu Geburten nach Inseminationen und Hormonbehandlungen, wäre der Anteil der Geburten nach medizinischer Behandlung vermutlich noch etwas höher.

An dem besonders starken Anstieg der Geburten im Jahr 2003 und dem abrupten Rückgang im darauffolgenden Jahr werden die Auswirkungen einer Reform der Kostenerstattung in der gesetzlichen Krankenkasse deutlich. Im Jahr 2003 wurden die relativ hohen Behandlungskosten noch für bis zu vier reproduktionsmedizinische Behandlungen vollständig erstattet. Seit 2004 werden die

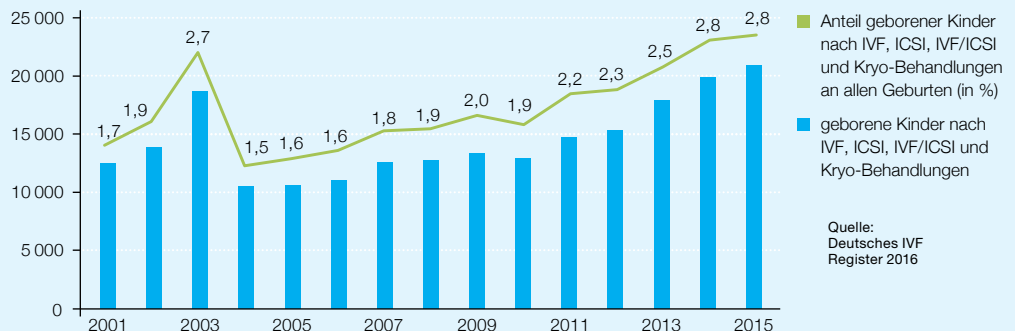
Kosten für maximal drei solcher Behandlungen zur Hälfte übernommen. Die Behandlungszahlen und damit auch die Zahl der geborenen Kinder nach künstlicher Befruchtung gingen deutlich zurück. In den letzten Jahren gibt es einen Trend, dass die gesetzlichen Krankenkassen wieder mehr Behandlungen finanzieren oder einen höheren Kostenanteil übernehmen. In manchen Bundesländern beteiligen sich darüber hinaus Bund und Länder anteilig an den Behandlungskosten gesetzlich Versicherter. Maßgeblich dafür ist eine Bundesförderrichtlinie des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend aus dem Jahr 2012.

Für die demografische Entwicklung spielt die Reproduktionsmedizin nur eine vergleichsweise geringe Rolle. Das hängt unter anderem mit den begrenzten Erfolgsaussichten der Behandlung zusammen. Auch die damit verbundenen psychologischen, körperlichen und finanziellen Belastungen halten manchen Betroffenen von einer Behandlung ab. Andererseits belastet viele das Ausbleiben einer Schwangerschaft sehr, schließlich ist Elternschaft für viele ein zentrales Lebensziel. Die Reproduktionsmedizin ist deshalb für akut betroffene Paare von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

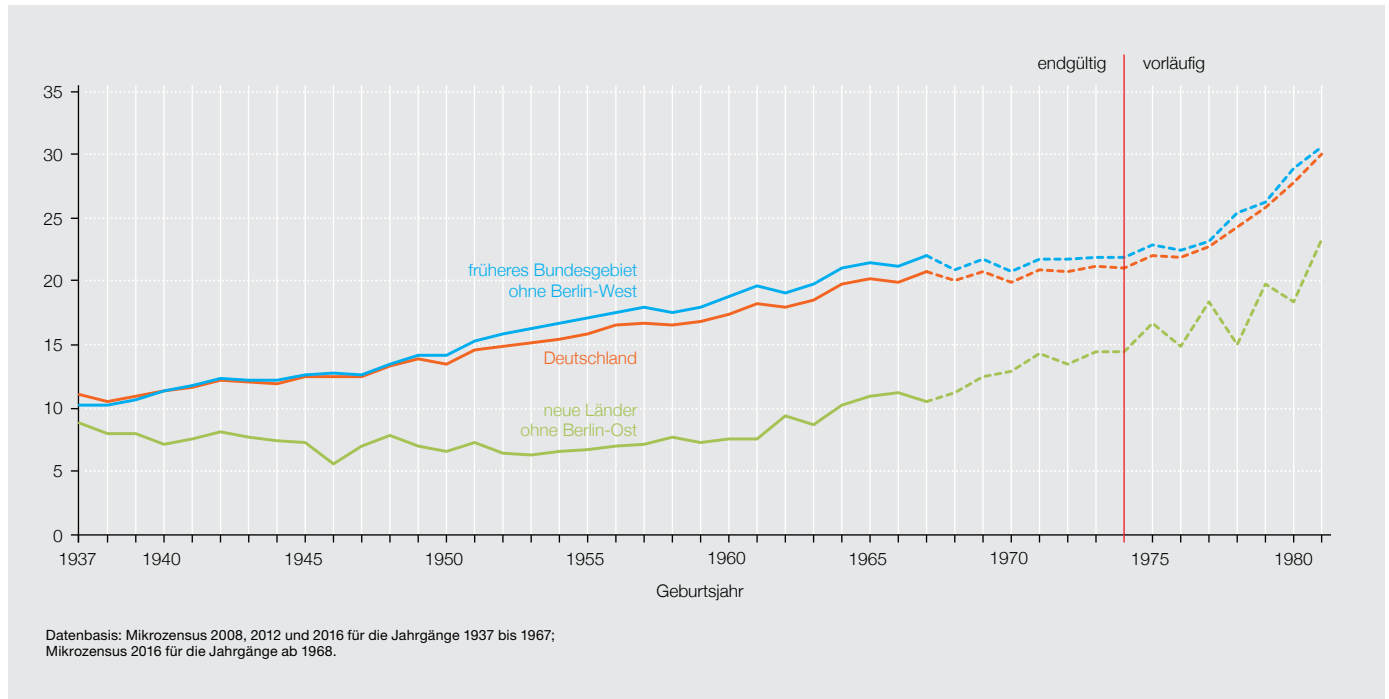
### Reproduktionsmedizinische Behandlungen im Jahr 2015



### Geborene Kinder nach künstlicher Befruchtung und ihr Anteil an allen Geburten



► Abb 1 Kinderlosenquote – Anteil der Frauen ohne Kind an allen Frauen des jeweiligen Geburtsjahrgangs 1937–1981 – in Prozent



Das Kinderlosigkeitsniveau wird anhand der sogenannten Kinderlosenquote gemessen, das heißt des Anteils der Frauen, die kein Kind geboren haben, an allen Frauen des jeweiligen Geburtsjahrgangs. Adoptiv- oder Pflegekinder werden dabei nicht berücksichtigt. Statistisch gesehen verändert sich die durchschnittliche Kinderlosenquote bereits nach dem Alter von 42 Jahren kaum noch (siehe Kapitel 1.1, Seite 19). Für die Beschreibung der aktuellen Verhältnisse ist somit die quasi endgültige Kinderlosenquote der Frauen ausschlaggebend, die bei der Befragung im Jahr 2016 das Alter von 41 überschritten hatten. Eine Ausnahme bilden dabei Frauen mit höheren (akademischen) Bildungsabschlüssen, die tendenziell später eine Familie gründen als der Durchschnitt aller Frauen. Bei einigen Vergleichen wird deshalb die Kinderlosenquote der ab 45-Jährigen zugrunde gelegt.

#### 2.4.1 Langjähriger Trend

In den vergangenen 30 Jahren hatte die endgültige Kinderlosenquote kontinuierlich

zugenommen: Zwischen den Jahrgängen 1937 und 1967 hatte sie sich von 11 % auf 21 % fast verdoppelt. Bei den Jahrgängen 1967 bis 1974 setzte sich dieser Trend nicht mehr fort und die Kinderlosenquote scheint sich auf dem Niveau von 20 % bis 21 % verfestigt zu haben. ► Abb 1

Die vorläufigen Anteile der (noch) kinderlosen Frauen im Alter zwischen 35 und 41 Jahren zeigen außerdem, dass voraussichtlich auch in den nächsten Jahren mit einem relativ stabilen Niveau der endgültigen Kinderlosigkeit zu rechnen ist. Im Jahr 2016 war die temporäre (vorläufige) Kinderlosigkeit der Frauen im Alter zwischen 35 und 41 Jahren sogar niedriger als 2012.

Der Rückgang basiert vor allem auf den gesunkenen temporären Quoten der Frauen, die in Deutschland geboren oder aufgewachsen sind. Durch die starke Zuwanderung der Jahre 2014 bis 2016 stieg außerdem der Anteil der im Ausland aufgewachsenen Zuwanderinnen an den Frauenjahrgängen. Da diese Zuwanderinnen im Durchschnitt eine niedrigere Kin-

derlosenquote haben als die in Deutschland aufgewachsenen Frauen, trug dieser strukturelle Effekt zusätzlich zur Stabilisierung des gesamten Kinderlosigkeitsniveaus bei.

Die künftige Entwicklung der Kinderlosigkeit bei den jüngeren Frauenjahrgängen, die in den 1980er- und 1990er-Jahren geboren sind, ist allerdings noch offen.

#### 2.4.2 Regionale Unterschiede

Regional ist die Kinderlosigkeit unterschiedlich stark ausgeprägt. In den westlichen Flächenländern betrug 2016 die endgültige Kinderlosenquote der Frauen im Alter zwischen 45 und 49 Jahren durchschnittlich 21 % und war damit auf dem gleichen Niveau wie im Jahr 2012. In den ostdeutschen Flächenländern war zwar die Kinderlosigkeit mit 12 % deutlich geringer als im Westen, nahm aber im Vergleich zu 2012 leicht zu. Besonders hoch war der Anteil der Frauen ohne Kind mit durchschnittlich 28 % in den Stadtstaaten. Diese Quote hat sich seit 2012 nicht verändert.

Der Spitzenreiter unter den Bundesländern war 2016 Hamburg mit 31 %. In den westlichen Flächenländern war der Anteil der Frauen ohne Kind in Schleswig-Holstein mit 24 % am höchsten, in Baden-Württemberg und im Saarland mit jeweils 19 % am geringsten. In den ostdeutschen Flächenländern variierte die Kinderlosenquote zwischen 11 % und 13 % und war damit relativ gleich verteilt. ▶ Abb 2

In allen Bundesländern ist die Kinderlosigkeit in den urbanen Regionen durchweg höher als in den ländlichen. Besonders auffallend waren diese Unterschiede 2016 in Bayern: mit 15 % kinderlosen Frauen auf dem Land und 30 % in den Städten.

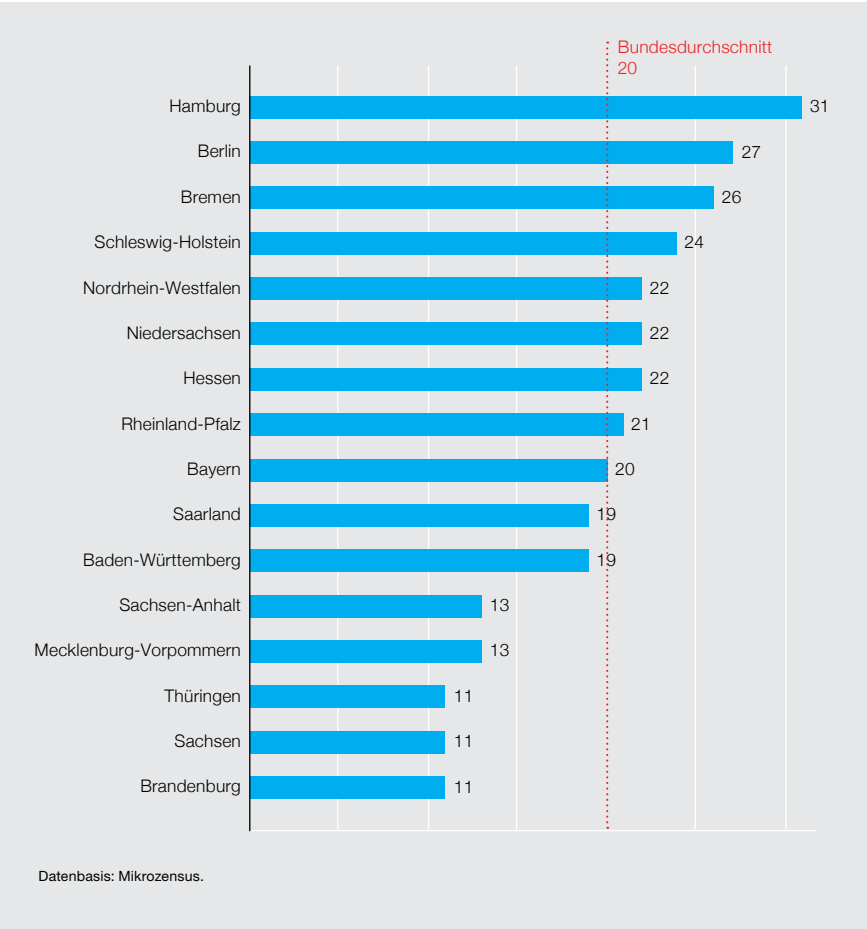
### 2.4.3 Kinderlosigkeit und Bildungsstand

Das Niveau der Kinderlosigkeit unterscheidet sich nach dem Bildungsabschluss der Frauen. In Deutschland betrug 2016 die Kinderlosenquote der 45- bis 49-jährigen Frauen mit beruflichem Ausbildungsabschluss 21 % und war damit höher als die der Frauen ohne berufliche Ausbildung (17 %). Die Frauen mit akademischen Abschlüssen, beispielsweise Fachhochschul-/Hochschulabschluss oder Promotion, waren deutlich öfter kinderlos (26 %) als die Frauen mit einem Lehr- oder Fachschulabschluss (20 %).

Im Vergleich zu 2012 haben sich die Unterschiede nach Bildungsabschlüssen reduziert. Während die Kinderlosenquote bei den Frauen mit Lehr- oder Anlernausbildung zunahm, sank sie bei den Akademikerinnen geringfügig. ▶ Tab 1

Eine Annäherung in den Kinderlosenquoten der Akademikerinnen und Frauen ohne akademische Ausbildung lässt sich auch beim Vergleich zwischen den Jahrgangsgruppen für die einzelnen Regionen feststellen. Während zwischen den 1950er- und 1960er-Jahrgängen die Kinderlosigkeit in beiden Bildungsgruppen stieg, setzte sich anschließend der steigende Trend nur bei den Nichtakademikerinnen fort. Bei den Akademikerinnen

▶ Abb 2 Anteil der Frauen ohne Kind an allen Frauen im Alter von 45 bis 49 Jahren 2016 — in Prozent



▶ Tab 1 Kinderlosenquote nach Bildungsstand — in Prozent

	2012	2016
Insgesamt	20	20
Mit beruflichem Ausbildungsabschluss	20	21
↳ Lehr- / Anlernausbildung <sup>1</sup>	18	20
↳ Fachschulabschluss <sup>2</sup>	20	20
↳ Fachhochschul- /Hochschulabschluss, Promotion <sup>3</sup>	27	26
Ohne beruflichem Ausbildungsabschluss <sup>4</sup>	18	17

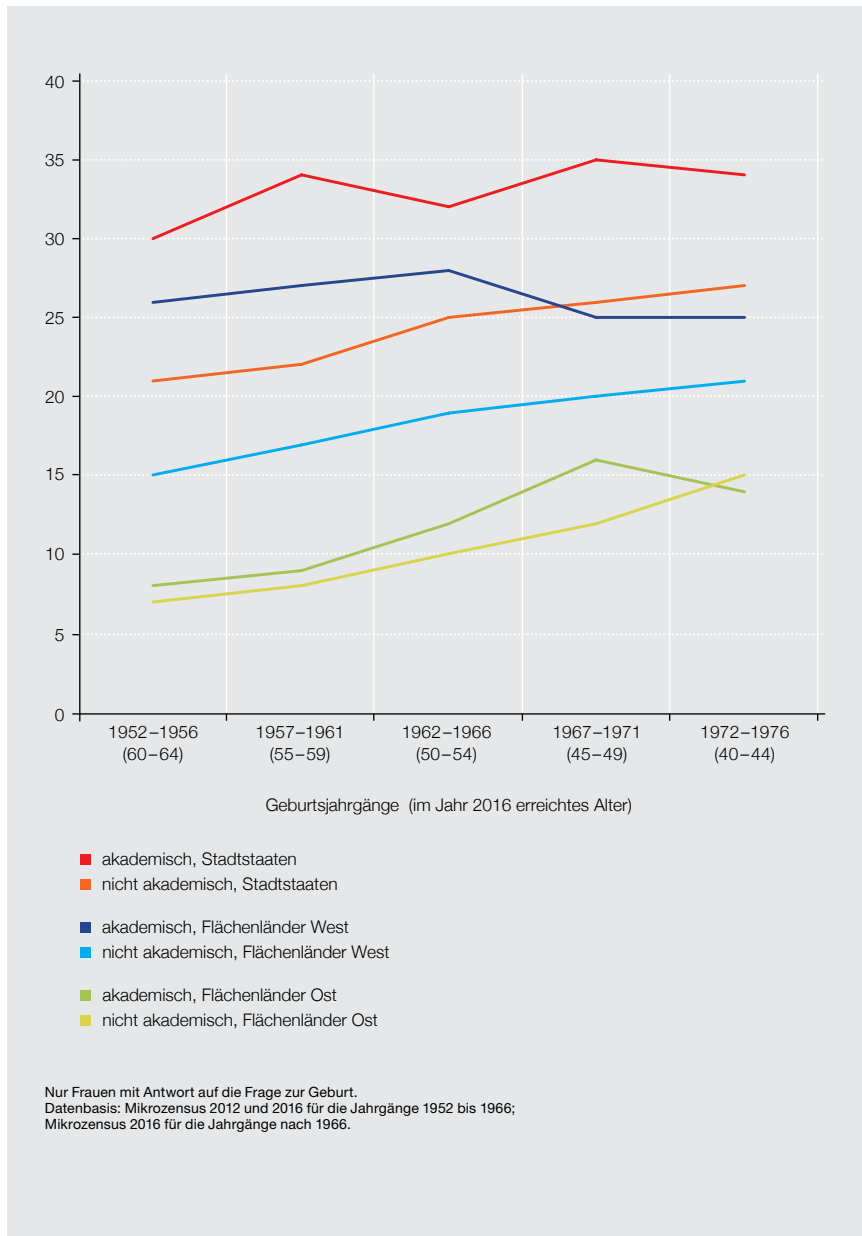
Frauen im Alter von 45 bis 49 Jahren zum Zeitpunkt der Befragung.  
1 Lehre/Berufsausbildung im dualen System einschließlich eines gleichwertigen Berufsabschlusses, Vorbereitungsdienst für den mittleren Dienst in der öffentlichen Verwaltung, Abschluss einer einjährigen Schule des Gesundheitswesens.  
2 Einschließlich Meister-/Technikerausbildung, Abschluss einer zwei- oder dreijährigen Schule des Gesundheitswesens, einer Fach- oder Berufsakademie beziehungsweise Abschluss einer Fachschule der ehemaligen DDR.  
3 Auch Ingenieurschulabschluss, Abschluss einer Verwaltungsfachhochschule, Abschluss einer Universität, wissenschaftlichen Hochschule, auch Kunsthochschule.  
4 Einschließlich Berufsvorbereitungsjahr und berufliches Praktikum, da durch diese keine berufsqualifizierenden Abschlüsse erlangt werden.  
Datenbasis: Mikrozensus.

## ► Info 2

**Berufliche Bildungsabschlüsse**

Die Kategorien »Akademikerinnen« und »Nichtakademikerinnen« werden entsprechend dem höchsten beruflichen Bildungsabschluss der Frau gebildet. Zum akademischen Abschluss zählen hier Diplom, Bachelor, Master, Magister, Staatsprüfung, Lehramtsprüfung an (Verwaltungs-)Fachhochschulen, Hochschulen und Universitäten sowie die Promotion.

► **Abb 3** Anteil der Frauen ohne Kind an allen Frauen der Geburtsjahrgänge nach höchstem beruflichem Bildungsabschluss — in Prozent



der jüngeren Jahrgänge stagnierte die Kinderlosigkeit in den Flächenländern oder nahm sogar ab. ► Info 2, Abb 3

In den westdeutschen Flächenländern sank die Kinderlosenquote der Akademikerinnen bereits innerhalb der 1960er-Jahrgänge von 28 % auf 25 % und verharrte dann auf diesem Niveau. Da zugleich die Kinderlosigkeit bei den Nichtakademikerinnen weiter stieg, verringerte sich die Differenz in den Kinderlosenquoten zwischen den beiden Bildungsgruppen von 11 Prozentpunkten bei den 1950er-Jahrgängen auf 4 Prozentpunkte bei den 1970er-Jahrgängen.

In den ostdeutschen Flächenländern stiegen die Kinderlosenquoten nach der deutschen Vereinigung bei beiden Bildungsgruppen bis in die späten 1960er-Jahrgänge, und zwar bei den Akademikerinnen stärker als bei den Nichtakademikerinnen. Bei den zwischen 1972 und 1976 geborenen Frauen mit akademischer Bildung setzte sich dieser Trend allerdings nicht mehr fort. Ihre Kinderlosenquote war mit 14 % niedriger als bei den fünf Jahre älteren Akademikerinnen (16 %) und sogar niedriger als bei den gleichaltrigen Nichtakademikerinnen (15 %). Bei Letzteren nahm die Kinderlosigkeit inzwischen weiter zu.

In den Stadtstaaten schwankte die Kinderlosigkeit bei den Akademikerinnen zwischen 30 % und 35 %. Bei den Nichtakademikerinnen stieg sie dagegen kontinuierlich. Bei den Jahrgängen 1972 bis 1976 betrug sie 27 % und war somit höher als bei den Akademikerinnen im bundesdeutschen Durchschnitt (26 %).

#### 2.4.4 Kinderlosigkeit und berufliche Stellung

Bei den berufstätigen Frauen insgesamt veränderte sich die Kinderlosenquote zwischen 2012 und 2016 geringfügig von 21 % auf 22 %. Die Differenzen in der Kinderlosigkeit zwischen Frauen in unterschiedlichen beruflichen Stellungen haben sich dabei reduziert. Die niedrigste Kinderlosenquote bei der zweitgrößten Beschäftigtengruppe, den Arbeiterinnen, stieg von 14 % auf 16 %. Zugleich sank

die höchste Quote bei den Beamtinnen deutlich von 30 % auf 25 %. Bei der größten Beschäftigtengruppe, den Angestellten, sowie bei den Selbstständigen und Freiberuflerinnen blieb die Kinderlosenquote relativ stabil bei 22 % beziehungsweise bei 23 %.

▶ Tab 2

Bemerkenswert ist, dass nur bei den Beamtinnen die Kinderlosenquote bei Nichtakademikerinnen höher ist als bei den Akademikerinnen. Bei beiden Bildungsgruppen ist sie allerdings zwischen 2012 und 2016 deutlich gesunken: von 32 % auf 29 % bei den Nichtakademikerinnen sowie von 29 % auf 24 % bei den Akademikerinnen.

2.4.5 Kinderlosigkeit nach Berufsfeldern

Die Kinderlosenquote variiert immer noch sehr stark nach dem jeweiligen Berufsfeld der Frau. Die Spanne reichte im Jahr 2016 von 9 % in Reinigungsberufen bis 40 % in den Berufen der Informations- und Kommunikationsbranche (IKT). In medizinischen, sozialen und ausbildenden Berufen war 2016 die Kinderlosigkeit mit 16 % bis 21 % geringer als im Bereich Unternehmensorganisation, Buchhaltung, Recht und Verwaltung (25 % bis 26 %). Besonders hoch war die Kinderlosenquote trotz Stabilisierungstendenzen in den Bereichen Geisteswissenschaften, Kultur, Gestaltung sowie Naturwissenschaften, Mathematik, Geografie und Informatik (zwischen 30 % und 40 %).

▶ Tab 3

Es zeigt sich zudem, dass sich vor allem die noch stark männlich dominierten Berufsfelder offenbar langsamer an die Vereinbarkeitsanforderungen von Familie und Beruf anpassen, als es zum Beispiel in den kaufmännischen oder sozialen und lehrenden Berufen der Fall ist.

2.4.6 Kinderlosigkeit weltweit

Im internationalen Vergleich ist die Kinderlosenquote in Deutschland mit am höchsten. Höher ist sie nur noch in Japan, wo jede vierte Frau des Jahrgangs 1967 kinderlos geblieben ist. Ähnlich hoch wie in Deutschland ist die Quote in Italien,

▶ Tab 2 Kinderlosenquote der Frauen im Alter von 42 bis 49 Jahren nach Stellung im Beruf und beruflichem Bildungsabschluss

	Anteil der Frauen ohne Kind an allen Frauen der jeweiligen Gruppe		Gesamtzahl der Frauen	
	2012 <sup>1</sup>	2016 <sup>2</sup>	2012 <sup>1</sup>	2016 <sup>2</sup>
	in %		in 1 000	
Frauen insgesamt	20	21	5 015	4 466
Erwerbstätige Frauen insgesamt	21	22	4 082	3 727
↳ Angestellte	22	22	2 801	2 640
↳ Arbeiterinnen	14	16	620	458
↳ Beamtinnen <sup>3</sup>	30	25	181	214
↳ Selbstständige, Freiberuflerinnen	23	23	364	301
↳ ohne Beschäftigte	24	24	234	192
↳ mit Beschäftigten	21	21	130	109
Erwerbstätige ohne akademischen Bildungsabschluss <sup>4</sup>	20	20	3 422	3 009
↳ Angestellte	21	21	2 401	2 204
↳ Arbeiterinnen	15	16	607	448
↳ Beamtinnen <sup>3</sup>	32	29	61	58
↳ Selbstständige, Freiberuflerinnen	21	21	244	193
↳ ohne Beschäftigte	22	21	156	121
↳ mit Beschäftigten	19	20	89	71
Erwerbstätige mit akademischem Bildungsabschluss <sup>4</sup>	28	27	660	718
↳ Angestellte	30	28	400	436
↳ Arbeiterinnen	/	/	12	10
↳ Beamtinnen <sup>3</sup>	29	24	120	156
↳ Selbstständige, Freiberuflerinnen	27	27	120	108
↳ ohne Beschäftigte	27	30	78	71
↳ mit Beschäftigten	26	23	42	38

1 Jahrgänge 1963 bis 1970.  
 2 Jahrgänge 1967 bis 1974.  
 3 Einschließlich Richterinnen und Soldatinnen.  
 4 Zum akademischen Bildungsabschluss zählt hier: Bachelor, Master, Diplom, Promotion.  
 / Keine Angabe, da Zahlenwert nicht sicher genug.  
 Datenbasis: Mikrozensus.

Finnland und in der Schweiz – zwischen 20 % und 21 %. Im europäischen Durchschnitt liegt die Kinderlosigkeit bei den Ende der 1960er-Jahre geborenen Frauen bei rund 15 %. Das ist auch etwa das Niveau von Spanien, Frankreich und Polen

(Datenquellen: Human Fertility Database; Sobotka 2017 – siehe Info 1).  
 In diesem Kapitel standen Frauen ohne leibliche Kinder im Fokus. Über die Adoptionen informiert Kapitel 2.3.2, Seite 77.



► **Tab 3 Kinderlosenquote nach Berufsbereichen und Berufshauptgruppen 2016**

	Kinderlosen- quote	Anzahl der beschäftigten Frauen
	in %	in 1 000
<b>Erwerbstätige Frauen insgesamt</b>	<b>22</b>	<b>3 727</b>
<b>Unternehmensorganisation, Buchhaltung, Recht, Verwaltung</b>	<b>25</b>	<b>1 103</b>
↳ Unternehmensführung und -organisation	25	640
↳ Berufe in Recht und Verwaltung	26	245
↳ Finanzdienstleistungen, Rechnungswesen, Steuerberatung	26	218
<b>Gesundheit, Soziales, Lehre und Erziehung</b>	<b>18</b>	<b>1 088</b>
↳ nichtmedizinische Gesundheit, Körperpflege, Medizintechnik	16	175
↳ Erziehung, soziale, hauswirtschaftliche Berufe, Theologie	17	290
↳ medizinische Gesundheitsberufe	18	434
↳ lehrende und ausbildende Berufe	21	188
<b>Kaufmännische Dienstleistungen, Handel, Vertrieb, Tourismus</b>	<b>20</b>	<b>573</b>
↳ Verkaufsberufe	18	387
↳ Tourismus-, Hotel- und Gaststättenberufe	21	120
↳ Einkaufs-, Vertriebs- und Handelsberufe	31	66
<b>Verkehr, Logistik, Schutz und Sicherheit</b>	<b>16</b>	<b>403</b>
↳ Reinigungsberufe	9	219
↳ Schutz-, Sicherheits-, Überwachungsberufe	29	34
<b>Rohstoffgewinnung, Produktion, Fertigung</b>	<b>24</b>	<b>297</b>
↳ Lebensmittelherstellung und -verarbeitung	16	85
↳ technische Entwicklung, Produktionssteuerung	23	50
↳ Maschinen- und Fahrzeugtechnikberufe	28	49
↳ Papier-, Druckberufe, technische Mediengestaltung	39	31
<b>Geisteswissenschaften, Kultur, Gestaltung</b>	<b>31</b>	<b>114</b>
↳ Werbung, Marketing, kaufmännische, redaktionelle Medienberufe	33	65
<b>Naturwissenschaft, Geografie, Informatik</b>	<b>35</b>	<b>63</b>
↳ Mathematik-, Biologie-, Chemie-, Physikberufe	30	31
↳ Informatik- und andere IKT-Berufe	40	30
<b>Land-, Forst-, Tierwirtschaft, Gartenbau</b>	<b>19</b>	<b>51</b>
<b>Bau, Architektur, Vermessung, Gebäudetechnik</b>	<b>28</b>	<b>35</b>

Erwerbstätige Frauen im Alter von 42 bis 49 Jahren (Jahrgänge 1967 bis 1974). Klassifikation der Berufe 2010 (KldB 2010): alle 1-Steller sowie 20 Berufsfelder (2-Steller) mit den meisten beschäftigten Frauen in dieser Altersgruppe. IKT = Informations- und Kommunikationstechnologien.  
Datenbasis: Mikrozensus.

## 2.5 Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen

Anne Berngruber, Nora Gaupp,  
Alexandra N. Langmeyer  
Deutsches Jugendinstitut

WZB/SOEP

In der Altersphase von Kindheit und Jugend finden Übergänge von der Primar- in die Sekundarstufe und später dann auch von der Schule in die Ausbildung statt. Hier sind Kinder und Jugendliche gefordert, den jeweiligen Leistungsanforderungen und gesellschaftlichen Erwartungen an sie gerecht zu werden. Heutzutage spielen Schule und Ausbildung eine zentrale und zunehmend größere Rolle im Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen. Doch auch außerhalb der Schule sind Kinder und Jugendliche in weitere zentrale Kontexte wie Familie und Freundschaftsbeziehungen eingebunden, entwickeln in dieser Phase ihre eigene Identität und vollziehen diverse Entwicklungsaufgaben. Nicht zu vergessen ist neben dem schrittweisen Erwachsenwerden aber auch, dass junge Menschen in dieser Zeit einfach »nur« Kinder und Jugendliche mit vielfältigen Interessen, Wünschen und Zielen sind.

Der folgende Beitrag konzentriert sich auf ausgewählte Alltagskontexte von Kindern und Jugendlichen wie das Freizeitverhalten, subjektiv wahrgenommene Belastungen durch die Schule, die zunehmend als Lern- und Lebensort verstanden wird, sowie die Beziehungen zu Freundinnen und Freunden und in der Familie. Hierzu richtet sich der Blick auf die Auskünfte und Selbsteinschätzungen und damit subjektiven Perspektiven von 9- bis 17-Jährigen. Grundlage der Analysen sind Daten der zweiten Welle der bevölkerungsrepräsentativen Befragung »Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten« (AID:A II) des Deutschen Jugendinstituts e. V. (DJI). Zur Verfügung stehen hierbei Selbstauskünfte von insgesamt 4911 Kindern und Jugendlichen im Alter von 9 bis 17 Jahren, die in den Jahren 2014 und 2015 zu ihrer Lebenssituation in Deutschland befragt wurden.

### 2.5.1 Freizeitaktivitäten von Kindern und Jugendlichen

In ihrer Freizeit außerhalb von Schule und Ausbildung haben Kinder und Jugendliche die Möglichkeit, selbst gewähl-

ten Interessen nachzugehen, indem sie sich beispielsweise kulturell, sportlich oder medial betätigen oder auch einfach mal nichts tun. Die folgenden Analysen zeigen, welchen Freizeitaktivitäten junge Menschen häufig nachgehen, wie sich diese im Lauf der Kindheits- und Jugendphase verändern und welche Rolle die Schulform dabei spielt.

Über das Lebensalter der Kinder und Jugendlichen hinweg bleiben Aktivitäten wie Sport treiben, Freunde treffen und fernsehen auf einem konstant hohen Niveau. Rund neun von zehn Kindern und Jugendlichen gingen diesen Aktivitäten mindestens ein- bis zweimal die Woche nach.

Ein besonders starker Anstieg ist für die Nutzung des Internets zu beobachten. Während nur rund 40 % der 9-Jährigen mindestens ein- bis zweimal die Woche im Internet waren, waren dies fast alle 14- bis 17-Jährigen. Diese Entwicklung weist darauf hin, dass das Internet aus der Lebensrealität von Jugendlichen heutzutage nicht mehr wegzudenken ist. Ein eher glockenförmiger Verlauf ist bezogen auf die Altersgruppen beim Spielen am Computer, auf dem Handy oder an der Spielkonsole zu beobachten: Die 11- und 12-Jährigen spielten mit etwa 80 % am häufigsten digital, die 9- und 17-Jährigen mit etwa 65 % am seltensten. ► Abb 1

Beim Übertritt in die Sekundarstufe nahmen das Nichtstun, Rumhängen und Chillen an Bedeutung zu, das sich dann für die folgenden Altersstufen auf dem Niveau von um die 70 % der Jugendlichen, die das mindestens ein- bis zweimal die Woche taten, einpendelte. Mit zunehmendem Alter nahmen Aktivitäten wie Bücher lesen, ein Musikinstrument spielen sowie singen kontinuierlich ab. Dies weist auf veränderte Interessen beim Übergang vom Kindheits- zum Jugendalter hin. Mit zunehmender Ablösung von der Familie im Jugendalter werden auch die gemeinsamen Unternehmungen mit Eltern oder Geschwistern seltener. Stattdessen sind Aktivitäten wie das Ausgehen in Clubs, Discos oder Kneipen von steigendem Interesse für die Jugendlichen. Während

dies – sicherlich auch aufgrund gesetzlicher Regelungen – bei den 12- und 13-Jährigen so gut wie noch gar keine Rolle spielte, gingen immerhin fast 30 % der 17-Jährigen mindestens ein- bis zweimal die Woche aus. Beim Shoppen oder Bummeln gehen zeigte sich zunächst ein leichter Anstieg im Alter zwischen 9 und 12 Jahren (von rund 10 % auf rund 20 %), wobei der Anteil dann für die 12- bis 17-Jährigen auf diesem Niveau konstant blieb.

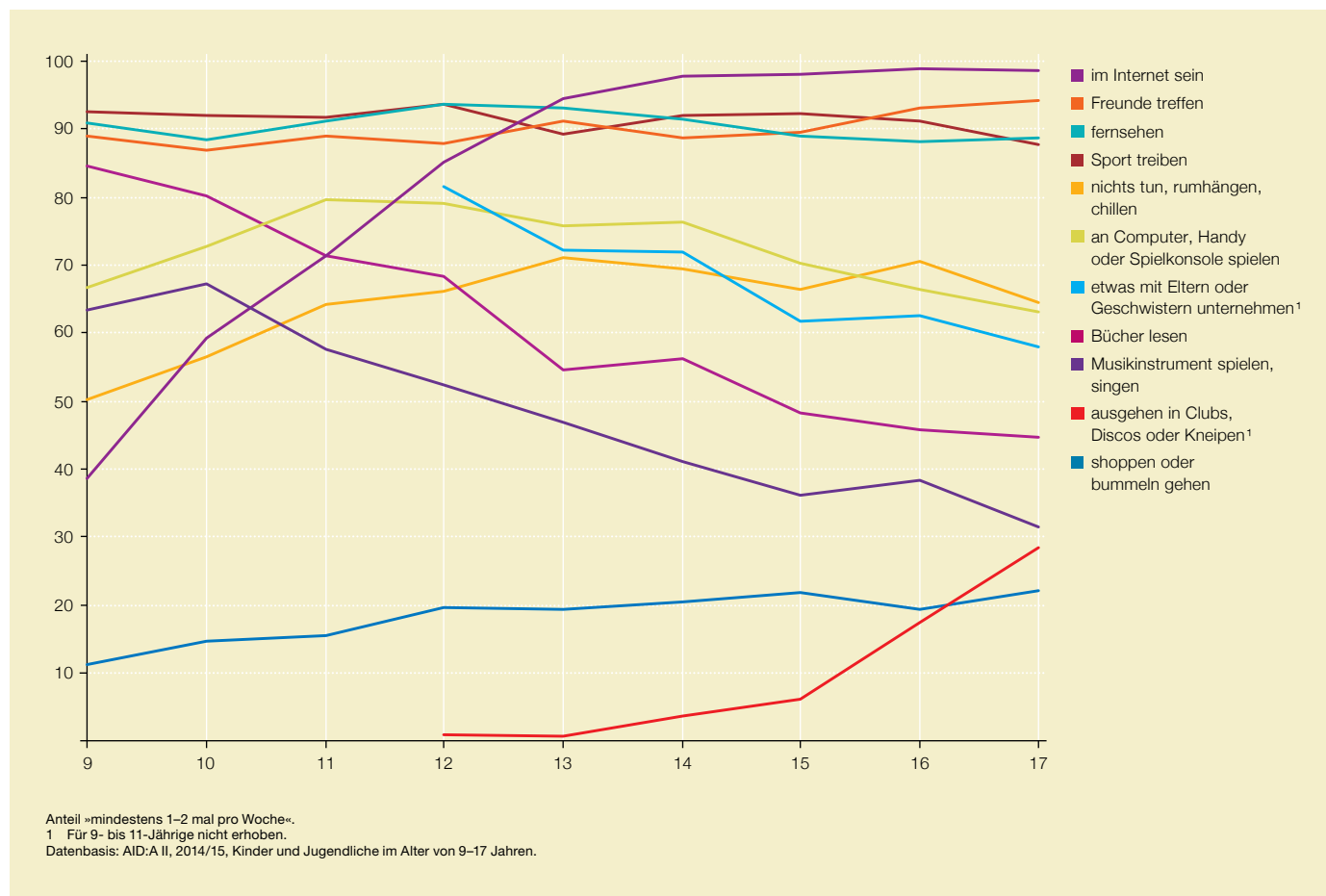
Der Scholarisierungs-These zufolge verbringen Kinder und Jugendliche aufgrund des Ausbaus von Ganztagsschulen täglich mehr Zeit in der Schule. Des Weiteren verlängert sich die Lebenszeit in der

Schule durch einen steigenden Erwerbshöherer Bildungsabschlüsse. In diesem Kontext stellt sich die Frage, ob und inwiefern die Schulform beeinflusst, wie häufig Kinder und Jugendliche verschiedenen Freizeitaktivitäten nachgehen, oder ob ihnen die Schule mit ihren Anforderungen womöglich keine Zeit dafür lässt. Für die Interpretation der Ergebnisse ist anzumerken, dass bei den Freizeitaktivitäten nicht danach gefragt wurde, wo diese ausgeübt werden. Es kann also durchaus sein, dass diese – zumindest teilweise – auch im (Ganztags-) Schulkontext stattfinden. Durch die Differenzierung nach der momentan besuchten Schulform – insbesondere durch den

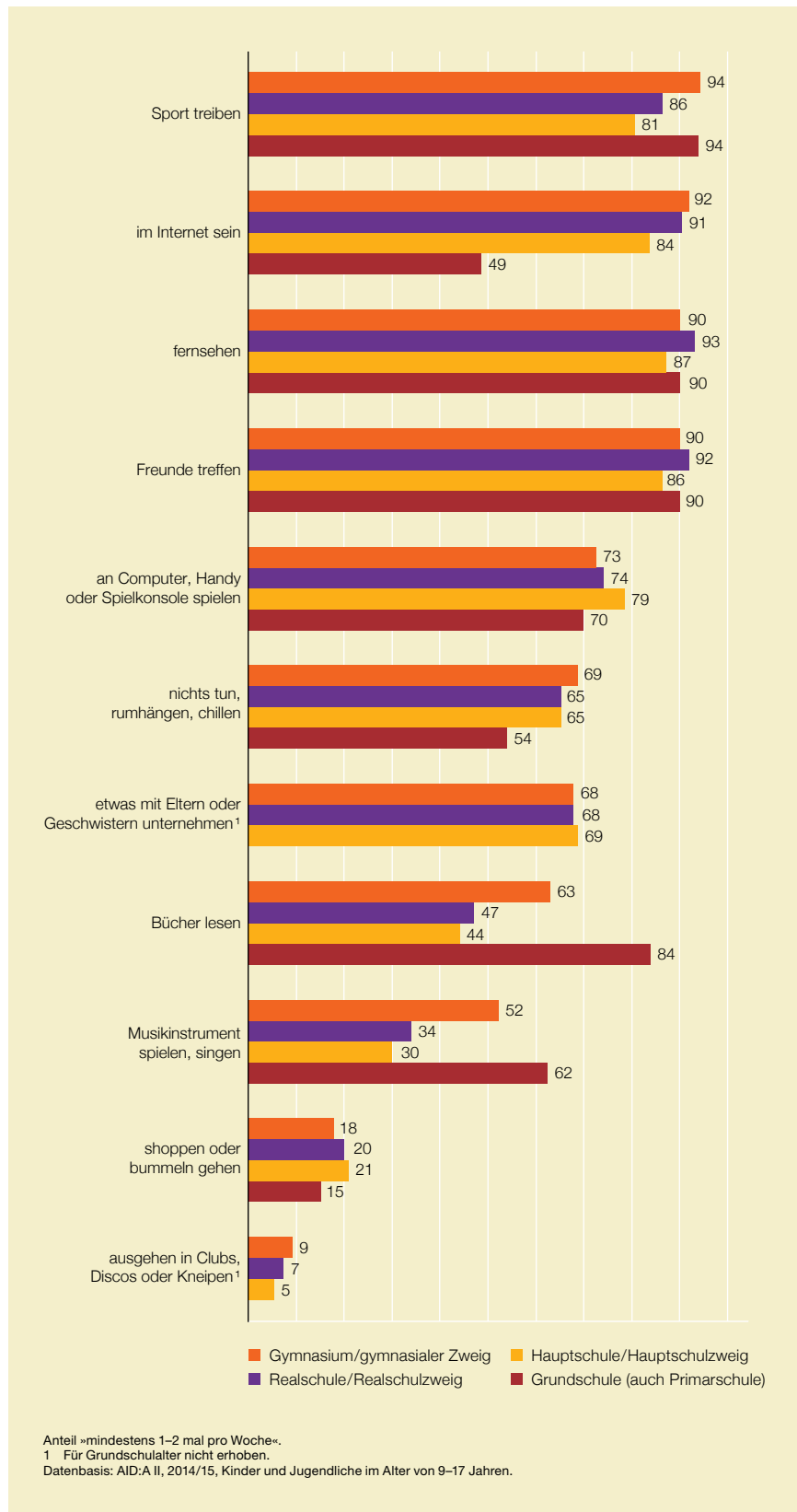
Vergleich von Grundschule und Sekundarstufe (differenziert nach Hauptschule, Realschule und Gymnasium) – werden einerseits Alterseffekte implizit mit abgebildet, andererseits wird so auch kontrolliert, welchen Schulabschluss die Jugendlichen anstreben. Es wird an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass durchgängig von Hauptschule, Realschule und Gymnasium die Rede ist, auch wenn sich die Schulformen inzwischen deutlich ausdifferenziert haben und auch anders benannt werden.

Am häufigsten treiben Grundschülerinnen und Grundschüler sowie Gymnasiastinnen und Gymnasiasten Sport. Während weniger als die Hälfte der Grund-

► Abb 1 Freizeitaktivitäten nach Alter 2014/2015 – in Prozent



► Abb 2 Freizeitaktivitäten nach Schulform 2014/2015 – in Prozent



schülerinnen und Grundschüler mindestens ein- bis zweimal die Woche im Internet waren, waren es bereits neun von zehn Realschülerinnen und Realschüler sowie Gymnasiastinnen und Gymnasiasten. Kaum schulformspezifische Unterschiede zeigen sich bei der Häufigkeit fernzusehen und Freunde zu treffen. Das Spielen am Computer, Handy oder der Spielkonsole wurde etwas häufiger von Hauptschülerinnen und Hauptschülern im Vergleich zu Schülerinnen und Schülern anderer Schulformen benannt. Nichts tun, rumhängen und chillen wurde unabhängig von der Schulform mit Übertritt in die Sekundarstufe zunehmend wichtiger für die Jugendlichen. ► Abb 2

Keinerlei schulformspezifische Unterschiede zeigten sich bei der Häufigkeit von Unternehmungen mit Eltern oder Geschwistern. Auffällig ist, dass eher bildungsorientierte Freizeitaktivitäten wie Bücher lesen, ein Musikinstrument spielen oder singen besonders häufig von Grundschülerinnen und Grundschülern sowie Gymnasiastinnen und Gymnasiasten ausgeübt wurden. Während es sich bei den Grundschülerinnen und Grundschülern vermutlich um einen Alterseffekt handelt, sind die höheren Aktivitäten der Gymnasiastinnen und Gymnasiasten mitunter auch ein Effekt elterlicher Bildungsaspirationen, das heißt leistungsorientierter Einstellungen der Eltern. Insgesamt deutlich seltener, aber auch relativ bildungsunabhängig gingen Schülerinnen und Schüler shoppen oder bummeln. Von den Jugendlichen am seltensten benannt, mit leichter Tendenz zu höherer Bildung, ist das Ausgehen in Clubs, Discos und Kneipen.

### 2.5.2 Subjektiv wahrgenommene Belastungen durch die Schule

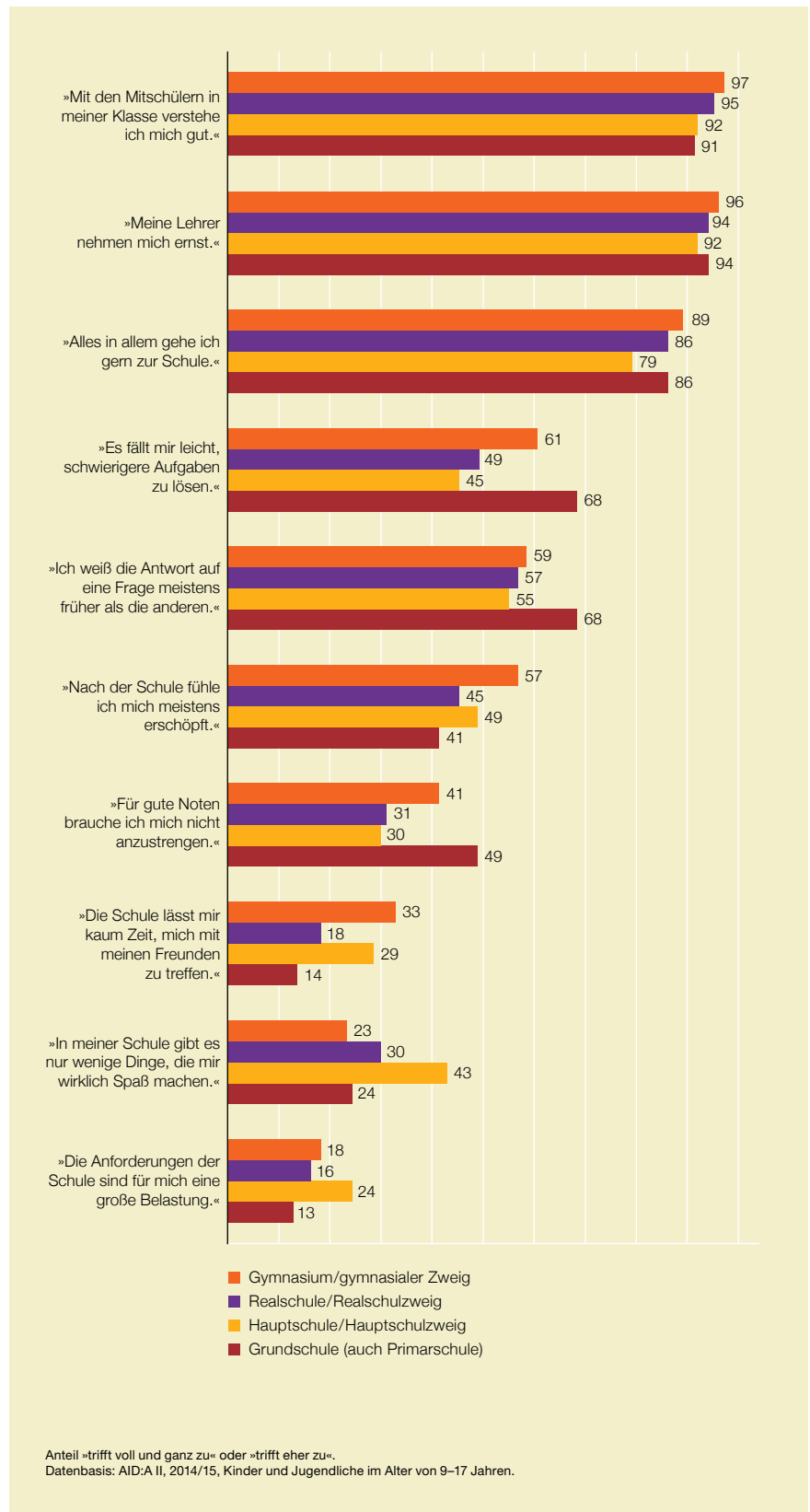
Neben den tatsächlichen Alltagspraxen ist auch die subjektive Sicht der Kinder und Jugendlichen auf die Schule von Interesse. Die 9- bis 17-jährigen Kinder und Jugendlichen wurden gefragt, wie sie ihre Situation in der Schule hinsichtlich Leistungsanforderungen, Kontakt zu

Mitschülerinnen und Mitschülern sowie Lehrerinnen und Lehrern, Lernfreude und Belastung einschätzten. Abbildung 3 zeigt die Häufigkeit der Aussagen differenziert nach der jeweiligen Schulform. Insgesamt zeigt sich zunächst ein positives Bild, was den Schulbesuch und die damit verbundenen sozialen Beziehungen betrifft: Mit nur geringen Unterschieden zwischen den einzelnen Schulformen stimmten insgesamt über 90 % der Schülerinnen und Schüler den beiden Aussagen zu, dass sie sich mit ihren Mitschülerinnen und Mitschülern gut verstünden und ihre Lehrerinnen und Lehrer sie ernst nähmen. Die überwiegende Mehrheit der Schülerinnen und Schüler gab zudem an, dass sie alles in allem gern zur Schule gingen, wobei Hauptschülerinnen und Hauptschüler hier etwas seltener zustimmten als Schülerinnen und Schüler anderer Sekundarschulformen. ► Abb 3

Bei der Frage, wie gut Kinder und Jugendliche in der Schule mithalten können, ist ein differenzierterer Blick hinsichtlich der besuchten Schulform notwendig. Vor allem die Grundschülerinnen und Grundschüler stechen hier deutlich hervor: Jeweils über zwei Drittel sagten, dass es ihnen leicht falle, schwierigere Aufgaben zu lösen, und dass sie die Antwort auf eine Frage meistens früher als die anderen wüssten. Gymnasiastinnen und Gymnasiasten bejahten dies auch häufiger im Vergleich zu Schülerinnen und Schülern formal niedrigerer Schulformen. Zudem betonten über 40 % der Gymnasiastinnen und Gymnasiasten, sich für gute Noten nicht anstrengen zu müssen. Während diese Aussage von den Grundschülerinnen und Grundschülern übertroffen wurde (49 %), stimmten dem nur 30 % beziehungsweise 31 % der Haupt- und Realschülerinnen- und -schüler zu.

Nichtsdestotrotz gehen die Anstrengungen, die die Schule mit sich bringt, häufig nicht spurlos an den Schülerinnen und Schülern vorbei. Ein großer Teil der Schülerinnen und Schüler fühlte sich nach der Schule meistens erschöpft. Auffällig ist hierbei, dass dies sowohl mehr

► Abb 3 Aussagen zur Schule nach Schulform 2014/2015 – in Prozent



als die Hälfte der Gymnasiastinnen und Gymnasiasten als auch knapp die Hälfte der Hauptschülerinnen und Hauptschüler angaben – und damit mehr Kinder und Jugendliche als in der Grund- (41 %) und Realschule (45 %). Es ist Fakt, dass die Schule einen großen Teil des Tages einnimmt. Entgegen der allgemeinen Annahme, dass vor allem Gymnasiastinnen und Gymnasiasten zeitlich besonders eingespannt sind, bedauerten auch Hauptschülerinnen und Hauptschüler vergleichsweise oft, dass die Schule ihnen kaum Zeit ließe, sich mit ihren Freundinnen und Freunden zu treffen. In eine ähnliche Richtung gehen auch die beiden folgenden Aussagen: Am häufigsten sagten Hauptschülerinnen und Hauptschüler, dass es in ihrer Schule nur wenige Dinge gebe, die ihnen wirklich Spaß machten, und dass sie die Anforderungen der Schule als große Belastung empfänden.

Die Ergebnisse lassen die Schlussfolgerung zu, dass zwar der Schulbesuch an sich generell positiv bewertet wird, sowohl Hauptschülerinnen und Hauptschüler als auch Gymnasiastinnen und Gymnasiasten die Schule aber teilweise auch als belastend empfinden.

### 2.5.3 Peerbeziehungen von Kindern und Jugendlichen

Für das Aufwachen von Kindern und Jugendlichen spielt die Beziehung zu den Gleichaltrigen eine zentrale Rolle. In dieser Lebensphase, in der sich junge Menschen vermehrt ausprobieren, eine eigene Identität entwickeln, ihren Platz in der Gesellschaft finden müssen sowie sich zunehmend von ihren Eltern ablösen, orientieren sich junge Menschen verstärkt an ihren Peers. Im weiteren Sinne werden darunter Freunde, Gleichaltrige und Gleichgesinnte verstanden. Im Folgenden ist hier von »guten Freundinnen und Freunden« die Rede.

Die 9- bis 17-Jährigen wurden in AID:A II gefragt, wie sich ihr Freundeskreis zusammensetzt. Sie wurden gebeten, anzugeben, wie viele ihrer guten Freundinnen und Freunde zur selben Schule gehen, gute Schulnoten haben, ein Musikinstrument spielen sowie einen Migrationshintergrund haben. Dadurch lassen sich beispielsweise Rückschlüsse auf ähnliche Ressourcen im Freundeskreis, aber auch auf die Verteilung interethnischer Freundschaften ziehen. Auch hier wird, wie bereits bei den vorherigen

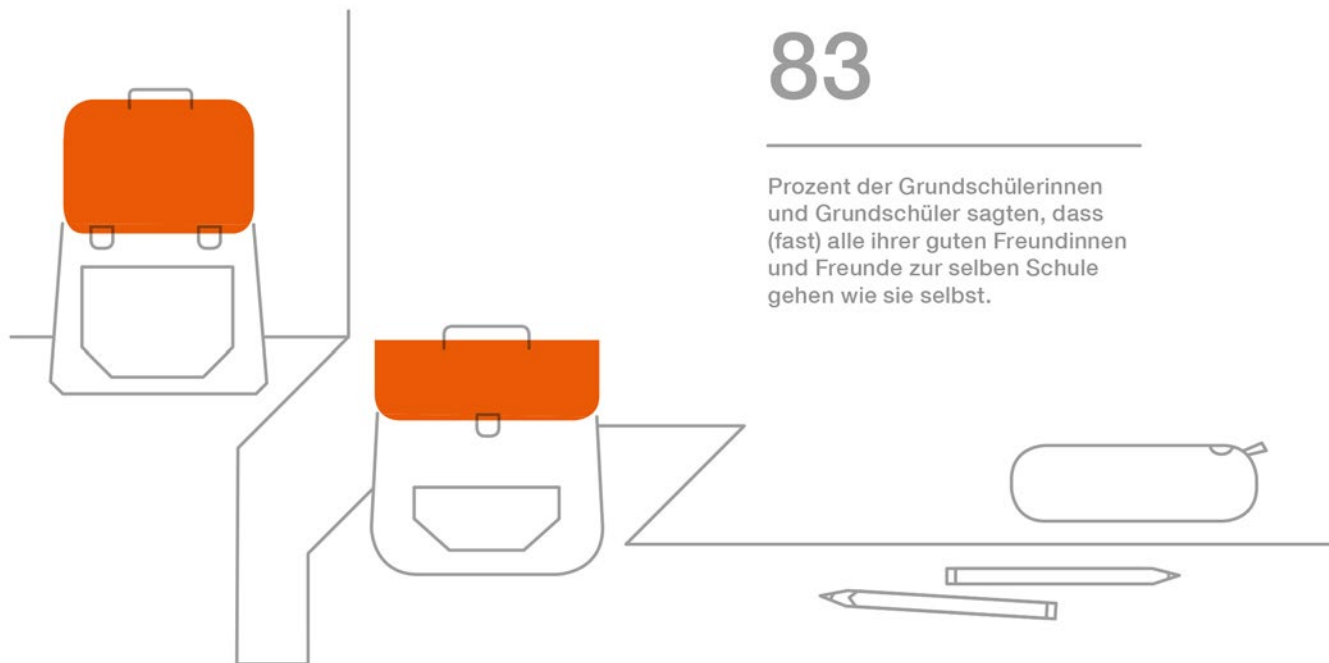
Analysen, nach der momentan besuchten Schulform unterschieden.

Besonders hervorzuheben ist, dass die Mehrheit der guten Freundinnen und Freunde auf dieselbe Schule ging wie die befragten Kinder und Jugendlichen selbst. Die Schule und der Klassenverbund boten damit durch das tägliche Zusammensein Gelegenheiten, enge Freundschaften zu schließen. 83 % der Grundschülerinnen und Grundschüler sagten, dass (fast) alle ihrer guten Freundinnen und Freunde zur selben Schule gingen wie sie selbst. Die Differenzierung von Sekundarschülerinnen und Sekundarschülern zeigt, dass dies wiederum etwas häufiger bei Kindern und Jugendlichen am Gymnasium der Fall war als auf der Haupt- oder Realschule. ► Abb 4

Während Grundschülerinnen und Grundschüler zu zwei Dritteln angaben, dass (fast) alle ihrer guten Freundinnen und Freunde gute Noten in der Schule hätten, benannten dies nur etwas mehr als die Hälfte der Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe – mit geringfügig höheren Anteilen bei Schülerinnen und Schülern mit gymnasialer Ausrichtung. Wie bereits bei den Freizeitaktivitä-

# 83

Prozent der Grundschülerinnen und Grundschüler sagten, dass (fast) alle ihrer guten Freundinnen und Freunde zur selben Schule gehen wie sie selbst.





ten erkennbar, wird auch bei den Freundinnen und Freunden deutlich, dass Grundschülerinnen und Grundschüler am häufigsten ein Musikinstrument spielen, wohingegen dies im Jugendalter abnimmt. Mehr als die Hälfte der Grundschülerinnen und Grundschüler sagte, dass (fast) alle ihrer guten Freundinnen und Freunde ein Musikinstrument spielen. Dies war auch bei immerhin fast einem Drittel der Gymnasiastinnen und Gymnasiasten der Fall. Im Vergleich dazu lag der Anteil bei Haupt- und Realschülerinnen und -schülern bei nur 12 %.

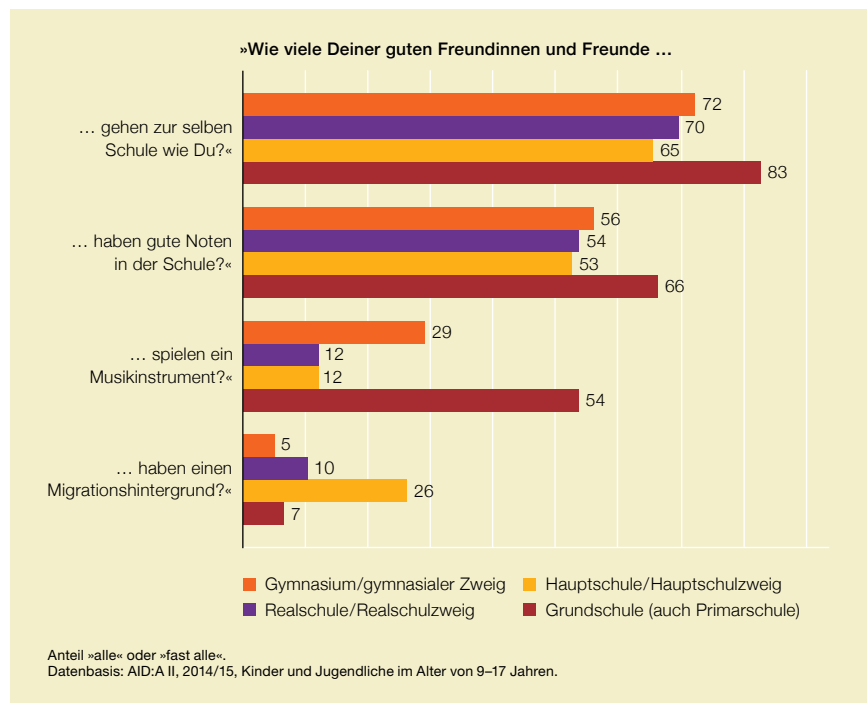
Geht es hingegen um den Anteil guter Freundinnen und Freunde mit einem Migrationshintergrund, das heißt, sind diese selbst oder ihre Eltern nicht in Deutschland geboren, so gab etwa ein Viertel der Hauptschülerinnen und Hauptschüler an, dass dies bei (fast) allen ihrer guten Freundinnen und Freunden der Fall sei. Bei allen anderen Schulformen lag der Anteil nur zwischen 5 % und 10 %.

Die Daten machen ebenfalls deutlich, dass die eigenen Peers wichtige Vertrauenspersonen und Ratgeber bei Problemen sind. Welche Rolle die Peers übernehmen, ist teilweise deutlich vom Geschlecht der Kinder und Jugendlichen abhängig. Ein Großteil der Mädchen erzählte ihren guten Freundinnen und Freunden (sehr) oft alles, was sie beschäftigte. Außerdem vertrauten sie ihnen Geheimnisse an, die sonst niemand wissen durfte. Der Anteil der Jungen, die dies jeweils taten, war deutlich geringer. ▶ Abb 5

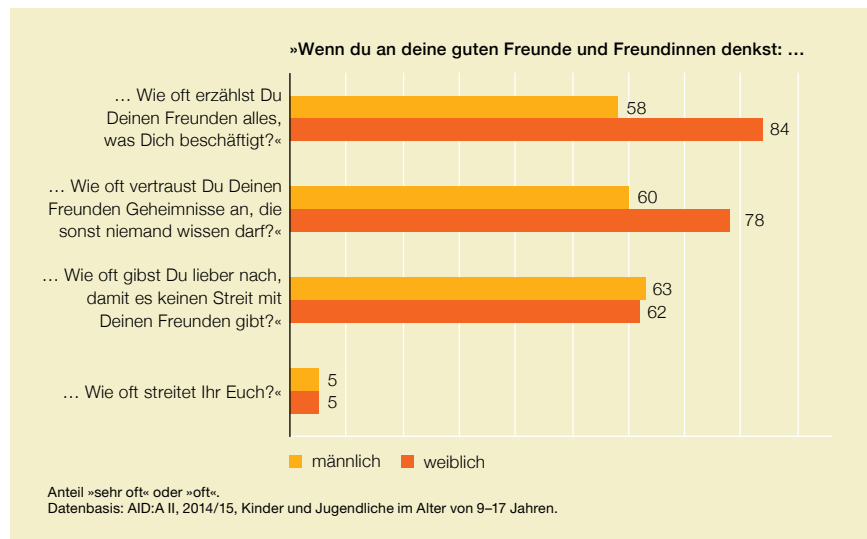
Des Weiteren gestalten sich Freundschaften häufig sehr harmonisch. Hier scheint es auch keine nennenswerten Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen zu geben. Zum einen sagten insgesamt etwas weniger als zwei Drittel der Kinder und Jugendlichen, dass sie lieber nachgäben, damit es keinen Streit gebe. Zum anderen gab nur ein sehr geringer Anteil von 5 % an, dass sie (sehr) oft miteinander stritten.

Bezogen auf die Schulform zeigt sich eine leichte Tendenz in der Art, dass positive Qualitäten von Gleichaltrigenbeziehungen (zum Beispiel Gespräche über persönliche Themen oder Austausch von

▶ Abb 4 Zusammensetzung des Freundeskreises 2014/2015 — in Prozent



▶ Abb 5 Qualität der Beziehungen zu guten Freundinnen und Freunden nach Geschlecht 2014/2015 — in Prozent



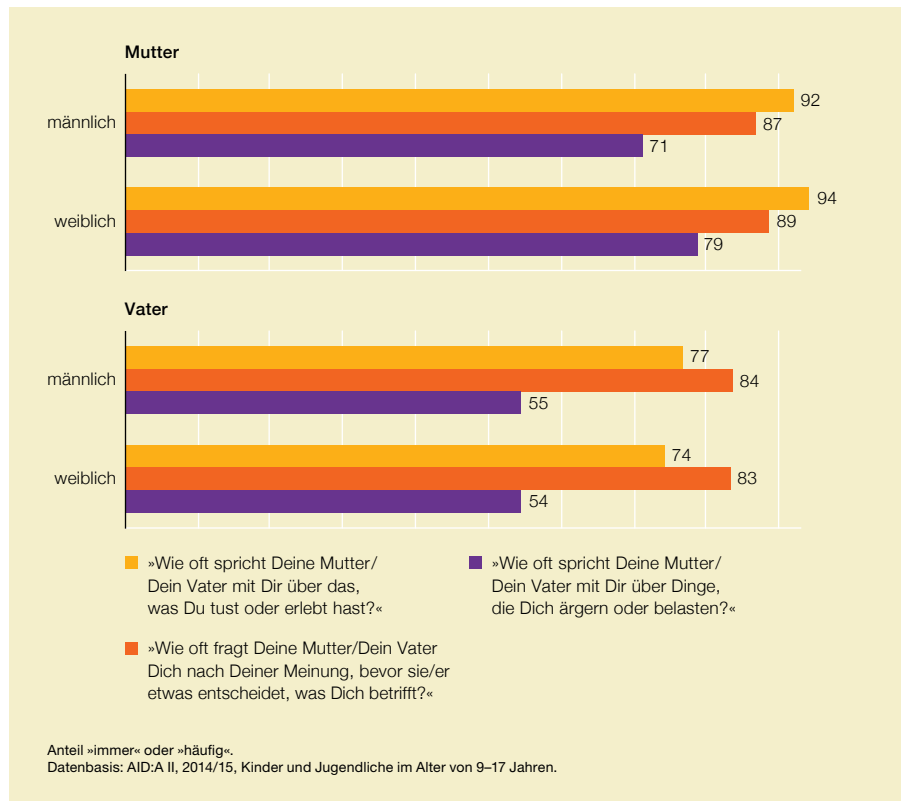
Geheimnissen) mit steigendem Niveau des Schultyps etwas häufiger werden, negative (zum Beispiel Streit) etwas seltener.

#### 2.5.4 Die Beziehung zu den Eltern

Auch wenn die eigenen Peers eine bedeutende Rolle im Leben von Kindern und

Jugendlichen spielen, so heißt das nicht zwangsläufig, dass die Eltern nicht weiterhin wichtige Bezugspersonen bleiben. Mit ihnen können sich die Kinder und Jugendlichen über unmittelbar Erlebtes und alltägliche Sorgen austauschen. Die Mutter war dabei laut ihren Aussagen als

► Abb 6 Beziehung zu Mutter und Vater nach Geschlecht 2014/2015 — in Prozent



Ansprechpartnerin hinsichtlich alltäglicher Dinge insgesamt deutlich wichtiger als der Vater. Mehr als 90 % der 9- bis 17-Jährigen sagten, dass ihre Mutter mit ihnen häufig über das rede, was sie täten oder erlebt hätten. Beim Vater sagten dies etwa drei Viertel der Kinder und Jugendlichen. ► Abb 6

Wenn es um Mitsprachemöglichkeiten bei Entscheidungen geht, die das Kind selbst betreffen, war der Unterschied zwischen Mutter und Vater deutlich geringer ausgeprägt, wobei auch hier die Mutter etwas häufiger das Kind in Entscheidungsprozesse mit einbezog. Die Mutter-Kind- und Vater-Kind-Beziehung wurde kaum dadurch bestimmt, ob das Kind ein Mädchen oder Junge ist.

Wenn es allerdings darum geht, wie oft die Kinder und Jugendlichen mit ihren Eltern über Dinge sprechen, die sie ärgern oder belasten, so werden nicht nur Unterschiede zwischen Mutter und Vater deutlich, sondern auch zwischen Jungen und

Mädchen. Während fast 80 % der Mädchen mit ihrer Mutter über ihre Probleme sprachen, taten dies nur etwas mehr als die Hälfte mit ihrem Vater. Auch Jungen gaben an, dass Mütter häufiger Ansprechpersonen in schwierigen Momenten seien als Väter. Dennoch nutzten Jungen Mütter seltener als Ansprechpersonen für Probleme als Mädchen.

Die Ergebnisse zu den unterschiedlichen Schultypen zeigen eine vergleichbare Tendenz wie bei den Peerbeziehungen. Je höher die Schulform, desto eher beziehen Eltern ihre jugendlichen Kinder in Entscheidungsprozesse ein und sprechen mit ihnen über persönliche Erlebnisse. Nach dem Alter gab es kaum nennenswerte Unterschiede in der Beziehung zu den Eltern. Eine Ausnahme bildet eine leicht sinkende Häufigkeit von Gesprächen zwischen Vätern und ihren Kindern über ärgerliche oder belastende Alltagserlebnisse mit steigendem Alter der Jugendlichen.

## 2.6 Im Alter ohne Kinder

Elke Hoffmann, Laura Romeu Gordo  
DZA Berlin

WZB/SOEP

Die Frage nach der sozialen Qualität des Alterns und nach dem Wohlbefinden im Alter wird vielfach mit der Existenz eigener Kinder und Enkelkinder assoziiert. Kindern wird heutzutage ein hoher emotionaler Wert zugesprochen. Sie geben dem Leben einen Sinn, weil sie eine erstrebenswerte Lebensaufgabe sind und den Eltern das Gefühl vermitteln, gebraucht zu werden. Sie bilden aber auch eine wichtige funktionale und emotionale Ressource, wenn im Alter Hilfe und Unterstützung erforderlich werden.

Doch eigene Kinder gehören nicht selbstverständlich zur Lebensplanung junger Menschen beziehungsweise wird oder kann diese Planung nicht in jedem Fall wie gewünscht realisiert werden, wie die zunehmende Anzahl Kinderloser empirisch belegt. Gegenwärtig zeigen die für Deutschland aktuellsten Daten (Mikrozensus 2016; nur für Frauen) einen mit den Frauen der Geburtskohorte ab 1950 einsetzenden besonders starken Anstieg der Kinderlosigkeit. Dieser verlief in Ost- und Westdeutschland zeitversetzt und auf unterschiedlichen Niveaus (siehe Kapitel 2.4, Seite 81, Abb 1).

Im früheren Bundesgebiet wurde zunächst eine eher mäßige Zunahme der Kinderlosenquote von knapp 11 % von Frauen in der Geburtskohorte 1939 auf rund 14 % in der Geburtskohorte 1950 gemessen. Danach beschleunigte sich dieser Anstieg und die Kinderlosigkeit erreichte unter den 1967 geborenen Frauen den bisher höchsten Anteil von 22 %.

In den ostdeutschen Ländern erfolgte diese Entwicklung wesentlich moderater. Nach einem eher stabilen Verlauf auf relativ niedrigem Niveau unter 10 % stieg die Kinderlosenquote von Frauen erst seit der Geburtskohorte 1962 deutlich schneller auf den bisher höchsten Wert von rund 11 % des Geburtsjahrganges 1967.

Insgesamt ist ein starker Kohorteneffekt erkennbar: Die Kinderlosenquote ist umso höher und ihr Anstieg umso steiler, je jünger die Frauen sind. Auch die Daten des Deutschen Alterssurveys (DEAS) bestätigen das.

Die Ende der 1960er-Jahre geborenen Frauen und Männer mit der bisher höchsten Kinderlosigkeit sind gegenwärtig etwa 50 Jahre alt und damit noch relativ jung. Die Schwelle zum Altersruhestand haben sie noch nicht erreicht. Die zunehmende Verbreitung von Kinderlosigkeit im Altersruhestand, von der in etwa 15 Jahren nahezu jede fünfte westdeutsche und jede zehnte ostdeutsche Person betroffen sein wird, ist also vor allem ein Phänomen der nächsten Jahrzehnte. Hinzu kommt, dass diese Personen die zahlenmäßig stark besetzte Baby-boomer-Generation repräsentieren.

Welche Lebenswege in die Kinderlosigkeit führen, ist bisher noch nicht systematisch erforscht. Vielschichtige Faktoren beeinflussen die Entscheidung für bestimmte Familienstrukturen und sind in unterschiedlicher Weise verhaltensrelevant. Die Literatur verweist vor allem

### ► Info 1

#### Kinderlose ältere Menschen

Die Festlegung der Untersuchungseinheit »ältere Menschen« orientiert sich aufgrund der biologischen Konstitution an den Frauen. Für diese ist in der Regel im Alter von 50 Jahren die Phase der Familiengründung beendet. Wurden bis dahin keine Kinder geboren, kann von einer endgültigen biologischen Kinderlosigkeit gesprochen werden. Wenngleich eine solche Festlegung für Männer aufgrund ihrer lebenszeitlich nahezu unbegrenzten Zeugungsfähigkeit nicht immer zutreffend ist, werden hier sowohl Frauen als auch Männer betrachtet, die ihr 50. Lebensjahr erreicht oder überschritten haben. Die Analysen beziehen sich auf die Geburtskohorten 1941 bis 1966.

auf die Partnerschafts- und Bildungsbiografien, nennt aber auch Erwerbsverläufe, materielle Ressourcen und individuelle Lebensziele.

Der Fokus des Kapitels liegt nicht auf den Ursachen für Kinderlosigkeit, gleichwohl diese nicht ohne Einfluss darauf sein dürften, wie kinderlose Personen diesen Umstand im Alter erleben und welche sozialen Konsequenzen das für sie im Alter hat.

Kinderlosigkeit soll hier aus einer alterswissenschaftlichen Perspektive thematisiert werden. Der Blick wird auf die Lebenssituation älterer Menschen gerichtet, die – freiwillig oder unfreiwillig – kinderlos geblieben sind. ▶ Info 1

Im ersten Teil wird die Ausprägung von Kinderlosigkeit in Abhängigkeit von soziodemografischen Faktoren beschrieben. Im zweiten Teil werden die Netzwerke und Unterstützungspotenziale kinderloser älterer Personen analysiert. Der dritte Teil befasst sich mit Faktoren der subjektiven Lebensqualität dieser Personen. Analysiert wird, ob Unterschiede zwischen Eltern und Kinderlosen auf das Fehlen von Kindern an sich oder auf soziodemografische Merkmale zurückzuführen sind. So lässt sich feststellen, ob das Fehlen von Kindern als einer wichtigen funktionalen und emotionalen Res-

source ein selbstbestimmtes Leben im Alter beeinträchtigt.

### 2.6.1 Kinderlosigkeit nach soziodemografischen Merkmalen

Analysen zur Kinderlosigkeit beziehen sich häufiger auf Frauen. Für sie lässt sich Kinderlosigkeit anhand der ausbleibenden Geburt von Kindern in einem klaren biologischen Zeitfenster messen.

Neben der Schwierigkeit, statistisch belastbare Daten für Männer zu finden, besteht ein weiteres Problem in der begrifflichen Deutung von »kinderlos«. Mit der Frage nach der Geburt oder nach der Zeugung von Kindern kann nur die biologische Kinderlosigkeit gemessen werden. Eine Familiengründung ist aber ebenso mit Adoptiv- oder Pflegekindern denkbar oder mit nicht leiblichen Kindern, die zum Beispiel der Partner oder die Partnerin in die Familie mitbringt.

Diese Möglichkeiten erfragt der DEAS, indem er leibliche, nicht leibliche, Adoptiv- und Pflegekinder erfasst. Damit kann zwischen einer biologischen Elternschaft (ausschließlich eigene leibliche Kinder) und einer sozialen Elternschaft (nicht leibliche, Adoptiv- und Pflegekinder) unterschieden werden. Der DEAS zeigt: Von jenen Personen der Geburtskohorten 1941 bis 1966, die leibliche Kin-

der oder bei ihnen aufgewachsene Kinder haben, sind 98 % entweder nur biologische oder sowohl biologische wie auch soziale Eltern. Die restlichen zwei Prozent sind ausschließlich soziale Eltern nicht leiblicher Kinder.

Im Folgenden werden im Interesse der Vergleichbarkeit die Kriterien von Kinderlosigkeit im DEAS zunächst an die des Mikrozensus angepasst. Die Daten berichten damit über eine Kinderlosigkeit, die auf der biologischen Kinderlosigkeit basiert, aber eine soziale Elternschaft einschließen kann: Kinderlos ist, wer keine leiblichen Kinder hat, aber bei dem nicht leibliche, Adoptiv- oder Pflegekinder aufgewachsen sein können.

Im Kontext der Familiengründung betont die Literatur die zentrale Bedeutung partnerschaftlicher Lebensformen. Wird im entsprechenden biografischen Zeitfenster kein passender Partner für eine stabile, zukunftsfähige Partnerschaft gefunden, ist eine Familiengründung eher unwahrscheinlich. Im Kontext von Kinderlosigkeit werden eher fehlende Partnerschaften sowie fragmentierte, unstete Paarbeziehungen nachgewiesen.

Dieser Zusammenhang lässt sich auch noch bei älteren Frauen und Männern nachweisen: Sie sind dann am häufigsten



# 29

Prozent der von 1952 bis 1966 geborenen Frauen ohne Partner im Haushalt waren laut Mikrozensus 2016 kinderlos.

kinderlos, wenn sie als ledige Person allein im Haushalt leben. Laut Mikrozensus waren 2016 etwa 70 % bis 75 % der älteren allein lebenden ledigen Frauen kinderlos. Die anderen 25 % bis 30 % dieser Gruppe hatten Kinder. Der DEAS verweist auf 67 % bis 70 % kinderlose allein lebende ledige Frauen und auf 83 % bis 94 % kinderlose allein lebende ledige Männer. ► Tab 1

Die Kinderlosenquoten sind dann etwas geringer, wenn die älteren Personen zwar ledig sind, jedoch mit einem Partner

in einem gemeinsamen Haushalt leben. Von den in einer Partnerschaft lebenden ledigen Frauen hatte etwa die Hälfte keine Kinder geboren (Mikrozensus). Am seltensten ist Kinderlosigkeit bei verheirateten Partnern zu finden. Sie betraf nur etwa 10 % der verheirateten Frauen und Männer.

Vergleicht man die Geburtsjahrgänge 1941 bis 1951 mit den Jahrgängen 1952 bis 1966, so sind Kohorteneffekte bei der Zunahme von Kinderlosigkeit besonders

bei partnerlosen Frauen und Männern erkennbar, sowie bei Frauen und Männern, die in nicht ehelichen Lebensgemeinschaften leben. Insgesamt zeigen diese Daten, wie stark Kinderlosigkeit und Partnerschaftsstatus auch im Alter noch verknüpft sind.

Die größte Aufmerksamkeit in der Diskussion um die Ursachen steigender Kinderlosigkeit erlangt zweifellos das Bildungsniveau. Der Zusammenhang zwischen Familiengründung, Bildungs- und

► Tab 1 Anteil kinderloser Frauen und Männer nach Geburtskohorten und soziodemografischen Merkmalen – in Prozent

	Mikrozensus 2016		DEAS 2008 und 2014			
	Frauen		Frauen		Männer	
	Geburtsjahrgänge		Geburtsjahrgänge		Geburtsjahrgänge	
	1941–1951	1952–1966	1941–1951	1952–1966 <sup>1</sup>	1941–1951	1952–1966 <sup>1</sup>
<b>Anteil Kinderloser insgesamt</b>	<b>13</b>	<b>18</b>	<b>13</b>	<b>16</b>	<b>15</b>	<b>21</b>
<b>Nach Partnerschaft und Familienstand</b>						
Mit Partner/in im Haushalt	10	13	11	12	11	14
↳ Ehefrauen/Ehemänner <sup>2</sup>	10	12	10	10	11	12
↳ Lebenspartner/innen <sup>3</sup>	16	26	9	19	8	18
↳ ledige Lebenspartner/innen	54	53	/	/	/	/
Ohne Partner/in im Haushalt	18	29	17	29	37	50
↳ Ledige	75	70	67	70	94	83
↳ Nichtledige <sup>4</sup>	11	13	11	12	12	17
<b>Nach höchstem beruflichen oder allgemeinen Bildungsabschluss (ISCED 2011)<sup>5</sup></b>						
Niedrig <sup>6</sup>	10	15	7	10	21	26
Mittel <sup>7</sup>	13	17	12	15	16	23
Hoch <sup>8</sup>	18	22	17	18	14	19
<b>Nach Erwerbstyp</b>						
Erwerbstätige	X	18	X	14	X	18
↳ Erwerbstätige in Vollzeit	X	25	X	21	X	19
↳ Erwerbstätige in Teilzeit	X	11	X	7	X	/
Nichterwerbstätige	X	17	X	13	X	28

1 Für die Stichprobe des DEAS 2008 die Geburtskohorten 1952–1963.

2 Verheiratet Zusammenlebende.

3 In nicht ehelichen und gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften.

4 Geschiedene, verheiratet Getrenntlebende und Verwitwete.

5 ISCED 2011: Nach der International Standard Classification of Education 2011 wird der höchste erreichte Bildungsstand kombiniert aus den Merkmalen allgemeiner Schulabschluss und beruflicher Bildungsabschluss nachgewiesen.

6 Niedrige Bildung: zum Beispiel ein Haupt-/Realschulabschluss, Polytechnische Oberschule und ohne beruflichen Abschluss beziehungsweise ohne Bildungsabschluss.

7 Mittlere Bildung: zum Beispiel ein berufsqualifizierender Abschluss und/oder das Abitur beziehungsweise die Fachhochschulreife, Schule des Gesundheitswesens.

8 Hohe Bildung: zum Beispiel ein akademischer Abschluss oder ein Meister-/Techniker- beziehungsweise Fachschulabschluss.

/ Keine Angabe, da Zahlenwert nicht sicher genug.

X Tabellenfach gesperrt, da Aussage nicht sinnvoll.

Datenbasis: Mikrozensus 2016. DEAS 2008, 2014, gewichtete Angaben.



Erwerbsbiografien von Frauen ist mittlerweile relativ gut erforscht. Es gilt als empirisch nachgewiesen, dass hohe Bildungsambitionen und erreichte hohe Bildungsabschlüsse die Familiengründung verzögern und zunehmend verhindern. Der Mikrozensus macht diesen Effekt auch bei älteren Frauen sichtbar: Höher gebildete Frauen waren auch im Alter noch deutlich häufiger kinderlos.

Aus diesen Daten kann allerdings nicht abgeleitet werden, ob die Bildungskarrieren kinderloser Frauen seit dem Ende der Familiengründungsphase anders verliefen als bei Frauen mit Kindern. Einerseits beeinflusst hohe Bildung die Familiengründung und begünstigt Kinderlosigkeit. Andererseits kann endgültige Kinderlosigkeit weitere Bildungschancen eröffnen, da kein Vereinbarkeitskonflikt mit dem Familienleben besteht, sodass Bildungsunterschiede in späteren Lebensphasen neu entstehen oder verstärkt werden können.

Hinsichtlich des Bildungsniveaus finden sich im DEAS für Frauen und Männer gegensätzliche Befunde. Während Frauen mit höherer Bildung häufiger kinderlos blieben als Frauen mit einem niedrigen beruflichen oder allgemeinen Bildungsabschluss, gilt für Männer das Gegenteil: Bei älteren Männern war die höchste Kinderlosigkeit in der Gruppe der Niedriggebildeten zu finden. Die Literatur verweist hier auf sozioökonomisch benachteiligte Männer, die teilweise arbeitslos oder in prekären Beschäftigungsverhältnissen des Niedriglohnsektors zu finden sind. Diese Männer haben oft auch auf dem Heiratsmarkt geringere Chancen und bleiben ohne Partnerin, weil niedrige Einkommen keine günstige Voraussetzung für eine Familiengründung sind.

Der eingangs beschriebene Kohorteneffekt zwischen den 1941 bis 1951 und den 1952 bis 1966 Geborenen war sowohl im Mikrozensus als auch im DEAS in allen drei Bildungsniveaus zu finden. Mit

diesen Daten konnten keine Bildungseffekte beim Anstieg der kohortenspezifischen Kinderlosenquoten gemessen werden. Der Anstieg wurde sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern von allen Bildungsgruppen getragen.

Die jüngere der hier betrachteten Kohorten, also die 1952 bis 1966 geborenen Personen, befindet sich gegenwärtig noch im erwerbsfähigen Alter. Es sind keine Unterschiede in der Kinderlosenquote bei nicht erwerbstätigen und erwerbstätigen Frauen dieser Altersgruppe zu finden: Sie lag zwischen 17 % und 18 % im Mikrozensus, bei 13 % bis 14 % im DEAS. Allerdings sind deutliche Unterschiede hinsichtlich des gewählten Beschäftigungstyps erkennbar: Die Kinderlosenquote der erwerbstätigen Frauen war bei Vollzeitbeschäftigten fast doppelt so hoch wie bei Teilzeitbeschäftigten. Das heißt, kinderlose ältere Frauen unterschieden sich zwar nicht hinsichtlich der Erwerbsbeteiligung von gleichaltrigen Müttern, sie waren jedoch hinsichtlich der Arbeitszeitmodelle intensiver in den Arbeitsmarkt integriert. Bei den Männern ist die Situation umgekehrt: Nicht erwerbstätige Männer der hier betrachteten Kohorte waren zu 28 % kinderlos. Unter den Erwerbstätigen waren es nur 18 %. Dieses Ergebnis stützt die oben erwähnte These der hinsichtlich ihrer Bildungs-, Erwerbs- und Familienbiografien benachteiligten Männer.

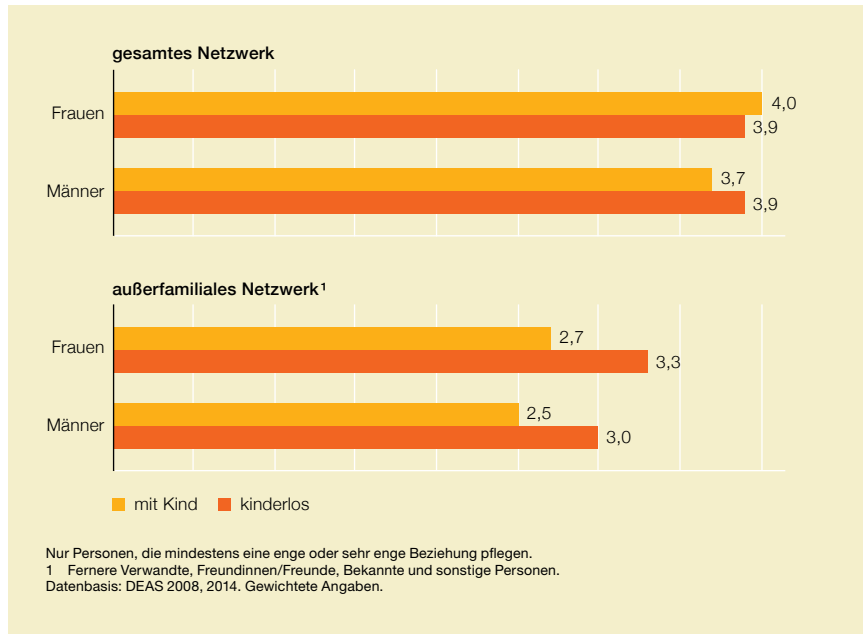
### 2.6.2 Soziale Netzwerke und Unterstützungspotenzial

Der anhaltende Trend zur Kinderlosigkeit provoziert die Frage, ob kinderlose ältere Menschen über kleinere Netzwerke verfügen, was ihr Hilfe- und Unterstützungspotenzial beschränken könnte. Zumal nicht nur die Kinder fehlen, sondern zum Teil auch die Partner, da Kinderlose zugleich auch öfter partnerlos sind. Als kinderlos gilt hier im Gegensatz zu den Analysen unter 2.6.1 die biologische und soziale Kinderlosigkeit.

Abbildung 1 zeigt, mit wie vielen Personen ältere Menschen mit und ohne Kinder enge und sehr enge Beziehungen



► **Abb 1** Größe der Netzwerke mit Personen, zu denen enge und sehr enge Beziehungen bestehen — durchschnittliche Personenzahl im gesamten und im außerfamiliaren Netzwerk



pflegen. Das sind bei allen Gruppen im Durchschnitt etwa vier Personen. Unterschiede werden sichtbar, wenn nach Beziehungen zu Personen gefragt wird, die nicht zum engeren Familienkreis (Kinder, Enkel, Partner) gehören. Sowohl kinderlose ältere Frauen (87 %) als auch Männer (76 %) berichteten öfter als Eltern (69 % der Mütter und 58 % der Väter) über enge oder sehr enge Beziehungen zu außerfamiliaren Personen. Gemeint sind damit fernere Verwandte, Freunde, Bekannte und sonstige Personen. Auch zahlenmäßig berichteten kinderlose Personen über größere außerfamiliäre Netzwerke als Eltern. ► **Abb 1**

Diese Ergebnisse bestätigen, dass die Netzwerke kinderloser Personen nicht kleiner sind, sich jedoch in ihrer Struktur unterscheiden. Anstelle familialer Beziehungen werden deutlich umfangreichere Netzwerke mit Freundinnen und Freunden, Bekannten und ferneren Verwandten gepflegt.

Doch sind diese Besonderheiten primär mit dem Fehlen von Kindern oder durch die nachgewiesenen soziodemografischen Unterschiede zwischen Eltern und Kinderlosen zu erklären? Die Antwort auf diese Frage wird mit einem Matching-Verfahren möglich, bei dem nur kinderlose und nicht kinderlose Frauen beziehungsweise Männer gleichen Alters verglichen werden, die auch das gleiche Bildungsniveau und den gleichen Partnerschaftsstatus haben. ► **Info 2**

Die Unterschiede in der Netzwerkgröße und -struktur sind auch nach dem Matching bei Frauen und bei Männern vorhanden. Das heißt, soziodemografische Differenzierungen haben hier keinen Einfluss, sondern Kinderlosigkeit prägt die Bildung von Netzwerken bis ins Alter. Kinderlose agieren in anderen persönlichen Netzwerken als Personen mit Kindern. Es ist nicht die Frage, ob kinderlose Personen fehlende familiäre Netzwerke und intergenerationale Beziehun-

## ► Info 2

### Matching

Das statistische Matching wird hier als Methode eingesetzt, um kinderlose und nicht kinderlose Frauen und Männer mit denselben soziodemografischen Merkmalen vergleichen zu können. Damit soll der Einfluss dieser Merkmale auf die Netzwerkstruktur und auf Ausprägungen subjektiver Befindlichkeiten ausgeblendet werden. Bleiben Unterschiede zwischen Eltern und Kinderlosen nach dem Matching bestehen, so lassen sich diese direkt auf das Fehlen von Kindern zurückführen. Verschwinden die Unterschiede hingegen nach dem Matching, sind sie nicht auf das Fehlen von Kindern an sich zurückzuführen, sondern auf die unterschiedliche soziodemografische Zusammensetzung der beiden Gruppen.

Das Matching wurde für sechs Gruppen vorgenommen: jeweils Frauen und Männer mit niedrigem/mittlerem/höherem Bildungsniveau. Die für das Matching angewendeten Merkmale sind Partnerschaftsstatus und Alter.

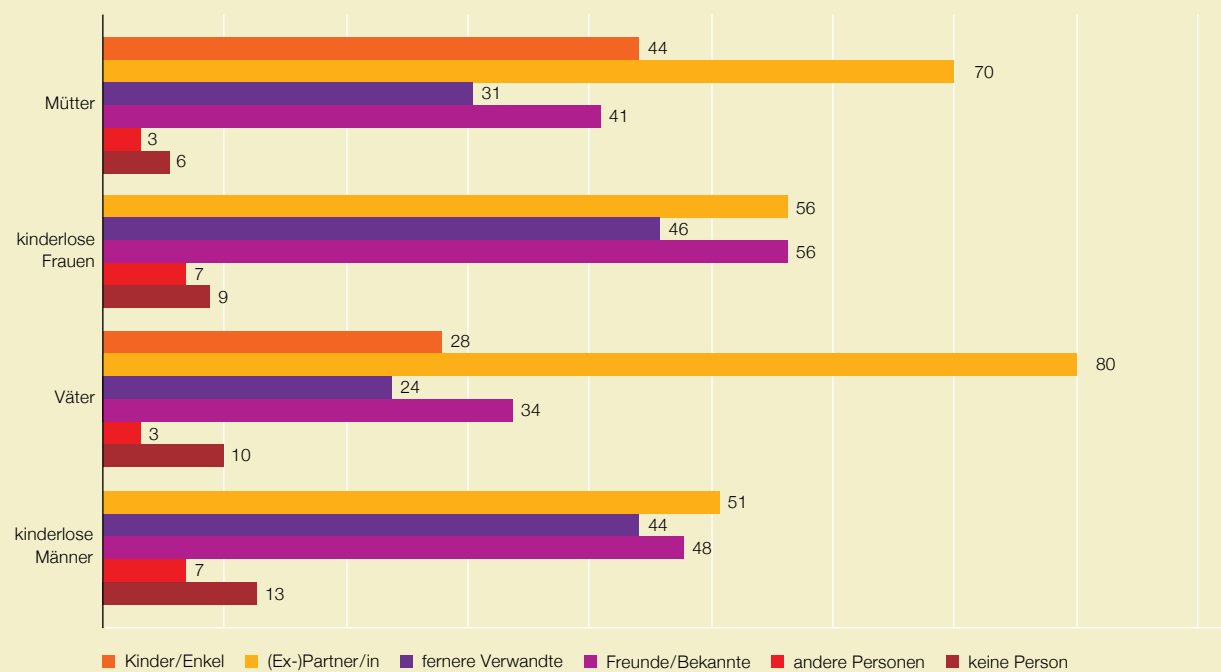
Anhand des Matchings konnten 957 kinderlose Frauen und Männer mit 957 nicht kinderlosen Frauen und Männern gleicher Bildungsebene, ähnlichen Alters und ähnlichen Partnerschaftsstatus verglichen werden.

gen im Alter durch andere Kontakte ersetzen. Vielmehr gestalten sie ihre Netzwerke im Lebensverlauf anders und auch so, dass notwendige Hilfestrukturen im Alter zur Verfügung stehen.

Das bestätigen weitere Analysen mit DEAS-Daten zu der Frage, welche Personen mit Ratschlägen für wichtige persönliche Entscheidungen, für emotionale Aufmunterung und für Hilfen bei Arbeiten im Haushalt zur Verfügung stünden.

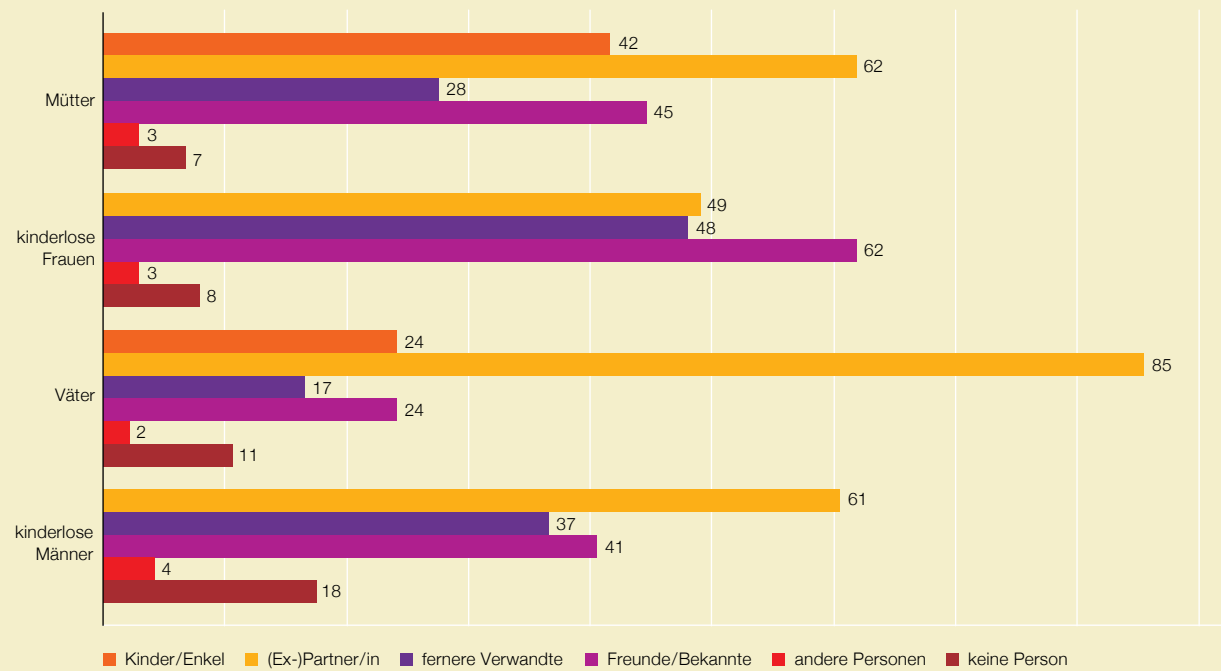
Gut die Hälfte der kinderlosen Frauen und Männer würde den Partner beziehungsweise die Partnerin um Rat bei wichtigen persönlichen Entscheidungen bitten. Fast genauso viele würden sich Rat bei Freundinnen und Freunden oder Bekannten sowie bei ferneren Verwandten holen. Mütter und Väter würden sich zu 70 % bis 80 % an den Partner beziehungsweise an die Partnerin wenden, was nicht verwundert, da Eltern häufiger in einer Partnerschaft leben als Kinderlose. Auch Kinder sind für ihre Eltern – insbesondere

► Abb 2 Unterstützungspotenzial für Ratschläge bei wichtigen persönlichen Entscheidungen — in Prozent



»Wenn Sie wichtige persönliche Entscheidungen zu treffen haben: Hätten Sie da jemanden, den Sie um Rat fragen können? Welche Person ist oder welche Personen sind das?«  
Datenbasis: DEAS 2008, 2014. Gewichtete Angaben.

► Abb 3 Unterstützungspotenzial für Trost und Aufmunterung — in Prozent



»An wen könnten Sie sich wenden, wenn Sie einmal Trost oder Aufmunterung brauchen, zum Beispiel wenn Sie traurig sind: Hätten Sie da jemanden? Welche Person ist oder welche Personen sind das?«  
Datenbasis: DEAS 2008, 2014. Gewichtete Angaben.

für Mütter – wichtige Ansprechpartner. An Freundinnen und Freunde, Bekannte und fernere Verwandte würden sich Eltern hingegen seltener wenden als Kinderlose. Der Anteil der Personen, die niemanden um Rat fragen könnten, lag bei Kinderlosen mit 9 % (Frauen) und 13 % (Männer) etwas höher als bei Eltern (6 % beziehungsweise 10 %). ▶ Abb 2

Ist emotionale Zuwendung erwünscht, finden sich ähnliche Strukturen. Wenn Trost oder Aufmunterung gebraucht werden, könnten sich kinderlose Frauen und Männer häufiger an Freunde oder fernere Verwandte wenden als Eltern. Beispielsweise würden 62 % der kinderlosen Frauen Trost und Aufmunterung bei Freunden oder Bekannten suchen, während das nur bei 45 % der Mütter infrage käme. Die Partner spielen auch hier für Frauen und Männer mit Kindern eine herausragende Rolle. Besonders häufig würden Väter

emotionale Zuwendung bei ihrer Partnerin suchen (85 %). Kinderlose Männer gaben am häufigsten an, keine Person für emotionale Zuwendung zu finden (18 %), Mütter am seltensten (7 %). ▶ Abb 3

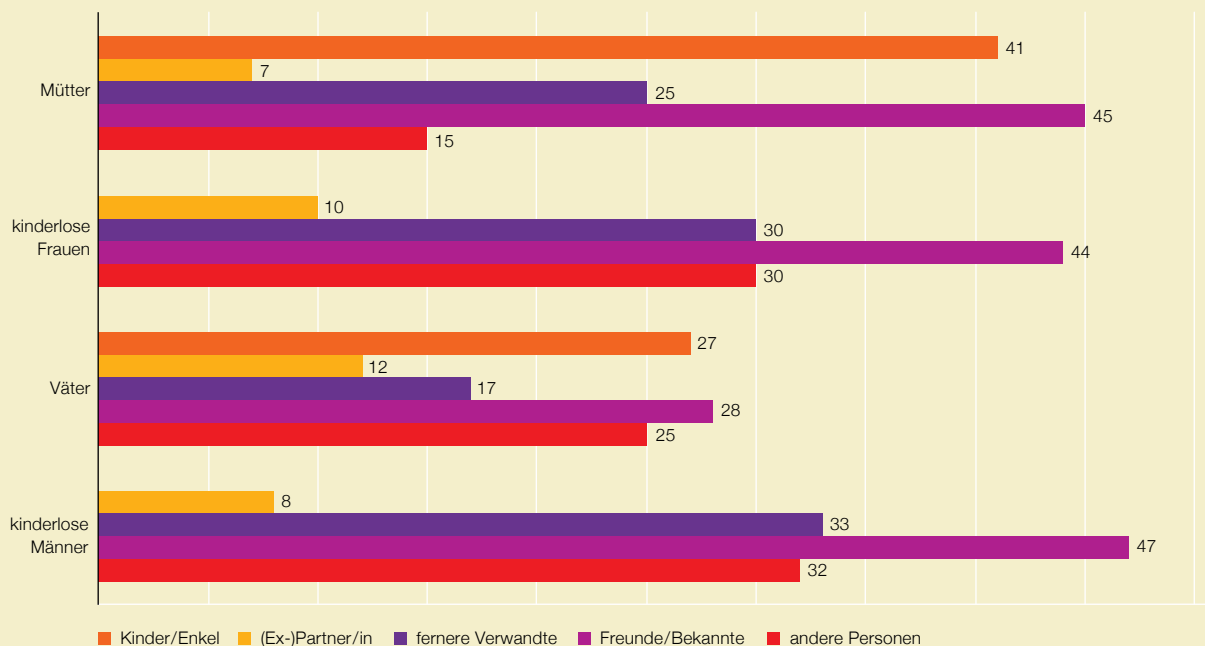
Geht es um eher praktische Hilfen im Haushalt wie beim Saubermachen, bei kleineren Reparaturen oder beim Einkaufen durch nicht im eigenen Haushalt lebende Personen, waren Freunde und Bekannte für alle Gruppen besonders hilfreich. Das von Kindern fehlende Potenzial fanden Kinderlose vor allem bei nicht näher bezeichneten anderen Personen und bei ferneren Verwandten. ▶ Abb 4

Waren Personen gesundheitlich so eingeschränkt, dass sie regelmäßig Hilfe und Pflege benötigten, bekamen sie diese (mit Ausnahme der kinderlosen Männer) in erster Linie durch ihre Partnerin oder ihren Partner. Werden Kinder und Partner beziehungsweise Partnerin als Res-

source ausgeblendet, standen bei kinderlosen Personen in sehr viel größerem Ausmaß fernere Verwandte und Freunde zur Verfügung als bei Eltern. Auffällig ist auch, dass kinderlose Frauen von Freunden und von anderen Personen gleichermaßen Unterstützung erhielten, kinderlose Männer dagegen am häufigsten von ferneren Verwandten. ▶ Abb 5

Insgesamt zeigen diese Ergebnisse, dass kinderlose Frauen und Männer im Alter für praktische Hilfen und für emotionalen Beistand häufiger auf den weiteren Verwandtschaftskreis sowie auf Freunde, Bekannte und nicht näher benannte sonstige Personen zurückgreifen. Ein Mangel an Unterstützung ist für diese Personen größtenteils nicht sichtbar. Die empirische Literatur zeigt darüber hinaus, dass Kinderlose bei akutem Hilfebedarf auch stärker Angebote professioneller Dienste nutzen.

▶ Abb 4 Unterstützung für Hilfen bei Arbeiten im Haushalt durch haushaltsfremde Personen – in Prozent



»Hat Ihnen in den letzten 12 Monaten jemand, der nicht hier im Haushalt lebt, bei Arbeiten im Haushalt, zum Beispiel beim Saubermachen, bei kleineren Reparaturen oder beim Einkaufen geholfen? Welche Person ist oder welche Personen sind das?«  
Nur Personen, denen bei Arbeiten im Haushalt von haushaltsfremden Personen geholfen wird.  
Datenbasis: DEAS 2008, 2014. Gewichtete Angaben.

### 2.6.3 Einsamkeit, Depressivität und Lebenszufriedenheit

Die Analyse der Struktur und Qualität der sozialen Netzwerke von älteren kinderlosen Frauen und Männern hat gezeigt, dass eine einseitig negative Sicht auf kinderlose Erwachsene als sozial isoliert und mit einem Mangel an Unterstützung nicht der Realität entspricht. Doch wie sieht es mit den emotionalen Ressourcen im Alter aus, die sich viele Erwachsene seitens ihrer Kinder erhoffen? Bedeutet kinderlos zu sein auch, einsam zu altern?

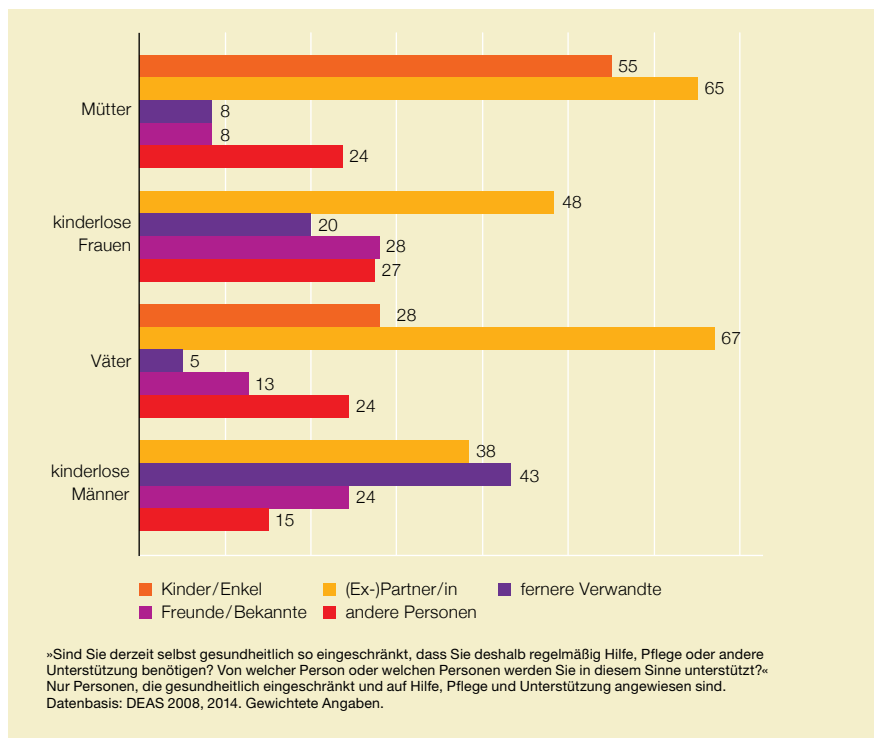
Zunächst wird sichtbar, dass insgesamt nur eine Minderheit der älteren Frauen (8 %) und Männer (10 %) berichtete, einsam zu sein. Die Messungen belegen leichte Unterschiede zwischen Eltern und Kinderlosen: Mütter und Väter fühlten sich seltener einsam als kinderlose Frauen und Männer, wobei diese Differenz nur für Männer signifikant ist. ▶ Abb 6

Einsamkeit im Alter wird oft auch mit Depressivität verbunden. Besteht dieser Zusammenhang, sollten vor allem kinderlose Männer Symptome von Depressivität aufweisen, da sie von Einsamkeit besonders betroffenen sind. Das bestätigt sich jedoch zunächst nicht, denn im Durchschnitt lagen die Werte auf der Depressivitätsskala bei den Frauen höher. Allerdings zeigten die kinderlosen Männer signifikant häufiger Symptome von Depressivität als gleichaltrige Väter. ▶ Abb 7

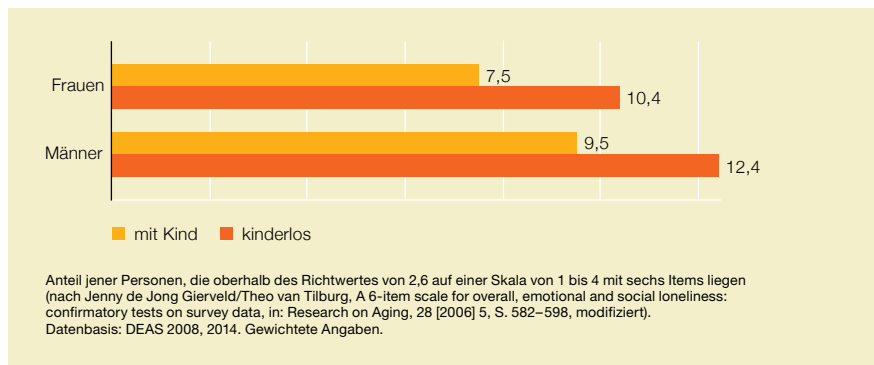
Nach dem Matching bestanden diese Unterschiede in der Ausprägung von Einsamkeit und Depressivität zwischen kinderlosen Männern und Vätern nicht mehr. Bei Müttern war nach dem Matching Einsamkeit sogar signifikant höher ausgeprägt als bei kinderlosen Frauen. Das bedeutet, dass die unterschiedlichen soziodemografischen Merkmale der Vergleichsgruppen für eine geringere subjektive Lebensqualität bei kinderlosen Personen verantwortlich sind und nicht das Fehlen von Kindern.

Schließlich stellt sich die Frage nach der Lebenszufriedenheit von Eltern und von kinderlosen Personen. Kinderlose Frauen und Männer sind signifikant weniger zufrieden mit ihrem Leben als Mütter und Väter. Allerdings sind die Unter-

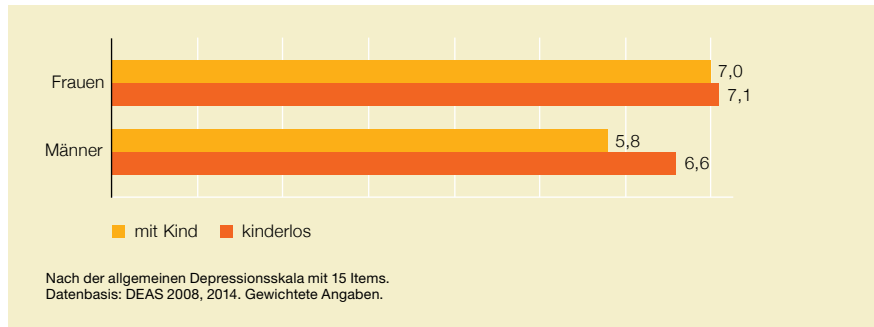
▶ Abb 5 Unterstützung bei regelmäßigem Hilfe- und Pflegebedarf wegen gesundheitlichen Beeinträchtigungen – in Prozent



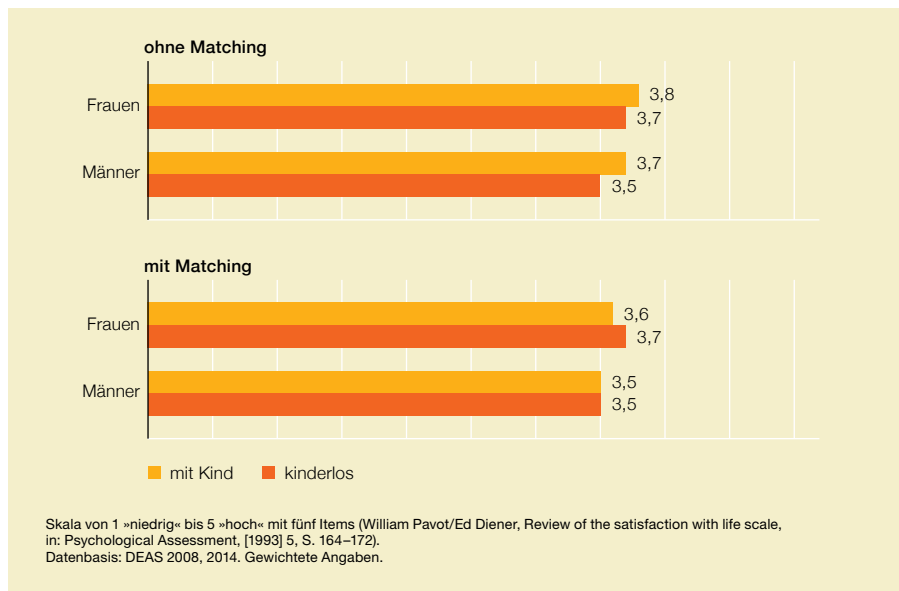
▶ Abb 6 Anteil einsamer älterer Frauen und Männer an der jeweiligen Bevölkerungsgruppe – in Prozent



▶ Abb 7 Durchschnittliche Depressivität älterer Frauen und Männer – Mittelwerte



► **Abb 8** Durchschnittliche Lebenszufriedenheit älterer Frauen und Männer mit und ohne Berücksichtigung der soziodemografischen Unterschiede durch Matching – Mittelwerte



schiede nicht sehr groß. Auch diese Unterschiede sind nach dem Matching nicht mehr sichtbar: Sowohl für Männer als auch für Frauen konnten in gleichen soziodemografischen Gruppen keine signifikanten Unterschiede bei der Lebenszufriedenheit beobachtet werden. Sie war bei Frauen und Männern mit Kindern nach dem Matching zwar etwas niedriger als ohne Matching, aber jener der Kinderlosen ähnlicher. ► **Abb 8**

Insgesamt ergeben die Analysen, dass die ohne Matching gemessenen Unterschiede in der Einsamkeit, der Depressivität und der Lebenszufriedenheit älterer Kinderloser und gleichaltriger Eltern

durch die spezifische soziodemografische Zusammensetzung beider Gruppen zu erklären sind und nicht durch die Kinderlosigkeit an sich. Die Literatur verweist darauf, dass jene Personen, die mit größeren Ressourcen ausgestattet sind (zum Beispiel durch höhere Bildung, stabile Partnerschaften, höheres persönliches und berufliches Prestige) unabhängig von der Kinderzahl weniger Defizite hinsichtlich der Unterstützungspotenziale und subjektiver Befindlichkeiten im Alter haben.

Die Gestaltung der persönlichen sozialen Netzwerke ist allerdings davon beeinflusst, ob sich ein Leben mit oder ohne Kinder ergibt.